

XB & YB

La défense du « Lëtzeburger Bifteck » est devenue l'affaire de la technostucture ; et ce sont les diplomates qui sont appelés à l'assurer

Anthropologie de l'Amazonie

Plus de 3 000 personnes travaillent pour Amazon à Luxembourg, dont une très grande majorité d'expats. Portrait pointilliste des Amazoniens

't ass Impfwoch

Mit einiger Mühe hat die Regierung die Impfkampagne hochgefahren. Unter den schon wegen ihres Alters Vulnerablen sind viele noch ungeimpft. Zeit für eine Impfpflicht ab 60?

La traite avance, l'État peine à suivre

Cartographie de la traite humaine au Luxembourg pour 2019 et 2020 par la Commission consultative des droits de l'Homme

Rivière rouge, marée verte

La groupe Rio Tinto a flairé un filon de lithium en Serbie. Une vague verte inédite s'oppose à la venue de l'entreprise

Grenzüberschreitungen

Bei den Demonstrationen am vergangenen Samstag ging es um mehr als nur um Coronamaßnahmen und eine vermeintliche Impfpflicht

Foto: Christophe Mendes



Grenzüberschreitungen

Luc Laboulle

Bei den Demonstrationen am vergangenen Samstag ging es um mehr als um Coronamaßnahmen und eine vermeintliche Impfpflicht. Es ging auch um (rechtslibertären) Widerstand gegen das demokratische System



Premierminister Xavier Bettel gab am Dienstag eine Deklaration zu den Vorfällen vor dem Parlament ab

Querulanten Eine Veranstaltung von „besorgten Bürgern“ ist am Samstag aus dem Ruder gelaufen. Auf der place d'Armes stürmten sie einen Weihnachtsmarkt, auf der place de la Constitution besetzten sie den Sockel des „polysemen“ Nationalsymbols Gëlle Fra und in Bonneweg demonstrierten sie vor dem Haus des Premierministers, bewarfen die Fassade mit Eiern und zerkratzten die Tür eines Autos, das dem Ehemann von Xavier Bettel gehört. Wieviele Menschen genau bei der Demonstration dabei waren, ist unklar. Die Behörden sprechen von 2 000, manche Teilnehmer/innen behaupten, es seien weitaus mehr gewesen. Laut Polizei waren es zwei Demonstrationen: die eine traf sich am Glacis, die andere auf der Kinnekswiss, wo beide Züge gegen 15.00 Uhr zusammenfanden und anschließend gemeinsam durch die Stadt marschierten.

Die Veranstaltung auf der Kinnekswiss war offiziell angemeldet, es war die übliche „Polonaise solidaire gegen die Corona-Diktatur“, die seit über einem Jahr jeden Samstag mit mäßigem Zulauf durch die Hauptstadt zieht. Organisatoren sind Jean-Marie Jacoby (56), ehemaliges KPL-Mitglied und Journalist der *Zeitung vum Lëtzebuerger Vollek*, und Peter Freitag (46), früherer Mitarbeiter der Piratenpartei. Freitag kandidierte 2013 bei den Kammerwahlen, Jacoby stand bereits mehrmals auf Wahllisten, konnte aber nie ein politisches Mandat erringen. Beide waren schon vor Corona als Querulanten bekannt: Freitag beschuldigte 2019 Mitglieder der Piraten-Führung des Mobblings, veröffentlichte interne Dokumente und verließ anschließend die Partei; der marxistisch-leninistische „Roude Fiisschen“ Jacoby machte 2005 Stimmung gegen den EU-Verfassungsvertrag und paktierte einige Jahre später mit dem ADR-Dissidenten Aly Jaerling, um 2011 wieder zur KPL zurückzukehren, aus der er 2004 erstmals ausgeschlossen worden war (im Dezember 2020 war Jacoby zum zweiten Mal aus der KPL „ausgetreten“, nachdem er gegen die Parteistatuten verstoßen hatte). Mit der Corona-Pandemie haben beide ein neues politisches Betätigungsfeld gefunden. Vor einem Monat haben Jacoby und Freitag mit Toni Fernandes, Koordinator des luxemburgischen Ablegers des europäischen Impfskeptiker-Lobbyverbands European Forum for Vaccine Vigilance (EFVV), die Vereinigung Mir d'Vollek gegründet. Das EFVV macht auch in Luxemburg massiv Kampagne gegen die Covid-19-Impfung; in einer „Studie“ will sie rezent herausgefunden haben, dass geimpfte Personen im Gegensatz zu Ungeimpften elektromagnetisch geladen seien. Mir d'Vollek will zu einer neuen politischen Bewegung werden, um den „gesellschaftlichen Veränderungen“ Rechnung zu tragen, wie es auf ihrer Webseite heißt.

Radikalisierung Die Veranstaltung am Glacis war nicht angemeldet. Wer dazu aufgerufen hatte, ist offenbar unklar, doch auf den sozialen Netzwerken aktiv beworben wurde sie von den Mitgliedern des Initiativkomitees für ein Verfassungsreferendum und

Das auf Konsens, Korporatismus und kurzen Wegen beruhende Luxemburger Modell wurde durch die Gewaltausbrüche und Transgressionen einiger Demonstrant/innen in seinen Grundwerten erschüttert

ihrem Dunstkreis (vgl. *d'Land* vom 12.11.2021). Dazu gehören neben Mitgliedern der Familie Bettendorf-Reinert aus Christnach auch der Blogger Sasha Borsellini aus Esch/Alzette, die „Influencerin“ Jessica Polfer und Mireille Fürst, die die gesamte Veranstaltung vom vergangenen Samstag live auf ihrem Facebook-Kanal „Mim's Freiheit - Alternativ Media“ übertrug. Während Borsellini sowie Chantal Reinert und ihr Sohn David Bettendorf sich schon seit einem Jahr gegen Masken, Impfung und die Corona-Maßnahmen der Regierung zur Wehr setzten, ist die 26-jährige Polfer – eigenen Angaben zufolge eine Verwandte von Fernand Kartheiser – erst seit einigen Monaten auf Facebook aktiv und fiel zuletzt vor allem durch Werbevideos für das Verfassungsreferendum auf, in denen sie die Positionen der ADR vertritt. Während sowohl Chantal Reinert als auch Jessica Polfer sich gegen politische Zuschreibungen wehren, lässt sich vor allem beim selbsterklärten Hayek-Anhänger Borsellini eine politische Radikalisierung feststellen. Auf seiner Facebook-Seite unterhält der charismatische Blogger seine treue *Fanbase* von fast 900 Followern mit kleinen persönlichen Geschichten und regierungs-, system- und medienkritischen Statements, für die er verhältnismäßig viel Zuspruch erntet. Er war schon beim (seit dieser Woche nicht mehr aktiven) Verschwörungskanal *BasTV* zu Gast und hat auch am Samstag auf der Kinnekswiss eine Ansprache gehalten. Dass seine am 11. und 24. August veröffentlichten philosophischen Ausführungen zur „neuen Normalität“ nicht von ihm selbst verfasst wurden, sondern leicht abgeänderte und ins Luxemburgische übersetzte Plagiate von Autoren wie dem nicht unumstrittenen deutschen Philosophen und Journalisten Gunnar Kaiser oder dem amerikanischen Schriftsteller CJ Hopkins sind, dürfte seine Fans kaum

interessieren. Kaiser definiert die „neue Normalität“ als „großen Umbau der Gesellschaft hin zu einer zentralistischen, planwirtschaftlichen Weltordnung“, der entgegenwirkt werden müsse. Wie viele andere Verschwörungserzählungen bezieht auch dieser Ansatz sich auf das Konzept des „Great Reset“ des Weltwirtschaftsforums, das eine weltweite, mutmaßlich sozial gerechtere Neugestaltung von Gesellschaft und Wirtschaft nach der Corona-Pandemie in Aussicht stellt. Wenn Borsellini in einem Post vom 28. November die „Erosion unserer ‚abendländischen Kultur‘“ beklagt, die „unausweichlich in den Sozialismus“ führe und den „absoluten Individualismus“ als einzigen Ausweg darstellt, ist der Weg bis zur AfD nicht wehr weit.

In einem medienkritischen Video vom 4. Mai wirbt Borsellini für das Buch *Die bürgerliche Revolution*, das 2020 vom deutschen Volkswirt Markus Krall herausgegeben wurde. Krall ist seit 2019 CEO der Degussa Goldhandel GmbH, die laut Recherchen des *Spiegel* und der *WOZ* in den Jahren 2014 und 2015 den Aufbau der AfD als Partei mitfinanzierte. In dem Buch prognostiziert Krall den Zusammenbruch der Volkswirtschaft noch in diesem Jahr. Danach würden Antifa und Islamisten versuchen, eine eigene Gesellschaft aufzubauen. Durch eine Konterrevolution solle dann in einer ersten Phase ein Minimalstaat mit eingeschränkter Demokratie entstehen; wählen dürften nur noch Leistungsträger, die kein Geld vom Staat erhalten, erklärt der Soziologe Andreas Kemper in einer Analyse. Kralls langfristiges Ziel sei die Abschaffung des Staates, der Demokratie und des allgemeinen Wahlrechts zugunsten einer reinen Privatrechtsgesellschaft, in der große Konzerne und ein auf Lebenszeit gewählter Wahlmonarch regieren. In seinem neuen, in diesem Jahr veröffentlichten Buch *Freiheit oder Untergang* entwerfe Krall eine „nachrevolutionäre Verfassung“, die Kemper als „sakral-neoproprietaristisch“ und als „rechtskatholischen Privateigentumsfanatismus“ einordnet. Salopp ausgedrückt, geht es ihm darum, die Trumps dieser Welt in ihrer Macht zu legitimieren, was ihn auch für die ADR attraktiv machen dürfte. Im Umfeld der Maßnahmengegner-Gruppierungen ruft Krall zudem vermehrt zum Widerstand gegen den Staat auf. Krall ist ein gern gesehener Gast bei der AfD, aber auch in anderen wirtschaftsliberalen und wertkonservativen Kreisen (u.a. von CDU und FDP). Ob und inwieweit der beim Staat beschäftigte Gefängniswärter Sasha Borsellini Kralls antidemokratische Ansichten teilt, ist unklar. Das *Wording* seiner in Videos und Texten propagierten Aufstandsphantasien und Vorwürfe gegenüber den „staatsfinanzierten“ Medien lässt jedenfalls darauf schließen, dass er sich mit Krall auseinandergesetzt hat. Eine Gesprächsanfrage wies Borsellini gegenüber dem *Land* mit dem Verweis zurück, er habe kein wirkliches Vertrauen in die Presse und könne sich in seiner augenblicklichen Lage kein Interview erlauben, bei dem das Risiko bestehe, dass Dinge verkehrt oder unvollständig dargestellt würden. Kurz vor der *Land*-Anfrage hatte er sich noch in

einem Beitrag darüber beklagt, die Medien würden sein Angebot, sich ihren Fragen zu stellen, zurückweisen und versuchen, hinter seinem Rücken Informationen über ihn herauszufinden, um ihn öffentlich bloßzustellen.

Großes Erwachen Diese beiden Beispiele zeigen, dass es bei der Demonstration am vergangenen Samstag um weit mehr als um den Protest gegen die Coronamaßnahmen und eine vermeintliche Impfpflicht ging. Allgemein ist die Teilnehmerschaft bei den Protesten sehr heterogen, wie auch die meisten Abgeordneten am Dienstag in der Kammerdebatte zu den Vorfällen am vergangenen Samstag unterstrichen. Der Widerstand zieht sich durch sämtliche soziale Schichten und Milieus. Zahlenmäßig am größten ist sicherlich die Gruppe der Anthroposoph/innen und Esoteriker/innen, die jedoch bis auf einige Ausnahmen eher diskret auftreten. Die Frage danach, was all diese Menschen letztendlich verbindet, wie sie es schaffen, eine Einheit aufzubauen und aufrechtzuerhalten, und wieso die Anwesenheit von Rechten bei solchen Aufmärschen geduldet wird, versucht die deutsche Kriminologin Christine Henschel in einem in der Wissenschaftszeitschrift *Leviathan* veröffentlichten Artikel zu erklären. Neben der gemeinsamen Eroberung des öffentlichen Raums bei den sogenannten „Spaziergängen“ kommt dem laut Henschel von vielen Teilnehmer/innen geteilten Narrativ des „großen Erwachens“, das auch bei QAnon und der Neuen Rechten zentral ist, eine verbindende Rolle zu. Dem voraus gehe ein „Bewusstseinswandel, der mit einem unguuten Gefühl beginnt (da stimmt was nicht‘, ‚was da noch alles dahinter steckt‘) und vom eigenen Nachforschen geprägt ist“. Die daraus folgende Suche nach der „eigentlichen Wahrheit“ werde als Erwachen aus einem Schlummerzustand oder einer Sinnestäuschung wahrgenommen, ein Motiv, das sowohl in spirituellen, verschwörungstheoretischen und rechten Narrativen zu finden ist. Die Teilnahme an der Mehrheitsgesellschaft werde gegen ein Wirken im Untergrund eingetauscht, drohende Strafen würden billigend in Kauf genommen, was zur Konstitution einer Bewegung führe, die sich „nicht spalten“ lassen will.

Die einschlägigen Telegramm-Gruppen, die *Reporter* vergangene Woche untersucht hat, sind voll mit Angeboten solcher Narrative, die einerseits das „ungute Gefühl“ bestärken und andererseits sensationelle und vermeintlich geheime Erkenntnisse liefern, die Regierung(en) und Medien dem „Volk“ angeblich vorenthalten wollen. Das Erwachen behaupte eine moralische Verantwortung und einen Vorsprung vor den anderen „Schlafschafen“, schreibt Henschel, und führe dazu, dass „zuvor marginalisierte, extreme oder gar verachtete Ideologien plötzlich plausibel und erzählbar“ würden. Ein weiteres verbindendes Moment ist die Erwartungshaltung, dass die, die „uns das angetan“ haben, ihre gerechte Strafe bekommen werden.

Von revolutionären sozialen Bewegungen unserer Zeit wie Black Lives Matter oder Fridays for Future unterscheide die Corona-Bewegung sich dadurch, dass sie „keine irdische Konzeption von Veränderung, sondern einen ‚Veränderungslärm‘“ artikuliere, damit alles so bleibe, wie es ist, analysiert die Kriminologin. Auf die Marche blanche silencieuse mag diese Analyse zutreffen, doch die Veranstaltung vom Samstag, wo nicht nur verbal, sondern auch mit konkreten Handlungen Widerstand gegen das politische System geleistet wurde, nahm bisweilen staatsfeindliche Züge an.

Instrumentalisierung Daran trägt die ADR eine offensichtliche Mitschuld. Mit ihrer zweideutigen und widersprüchlichen Haltung hat sie die Stimmung in den vergangenen Wochen auf perfüde Art und Weise aufgeheizt und die bisweilen von großen Teilen der Öffentlichkeit sogar nachvollziehbare Kritik an den Corona-Maßnahmen für ihre politischen Zwecke instrumentalisiert. Ihre Verfassungskampagne, die nur vordergründig für die Durchführung eines Referendums warb, aber eigentlich auf die Sabotage der gesamten Reform abzielt, hat sie auf Angstmache und Falschinformationen aufgebaut. Roy Reding missbraucht seinen parlamentarischen Status und seine ihm durch dieses Amt verliehene Macht, um in den sozialen Netzwerken zum Streik und Widerstand gegen die Coronamaßnahmen aufzurufen, und nimmt dabei billigend in Kauf, dass Journalist/innen und andere Bürger/innen in Schwierigkeiten geraten könnten. Als die anderen Parteien am Dienstag deswegen seinen Rücktritt forderten, weigerte er sich, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen und begab sich in eine Opferrolle. Sein Parteikollege Kartheiser warnte im Parlament vor dem Kontrollstaat, forderte aber im glei-

chen Atemzug eine Ausweitung der Mittel und Kompetenzen für den repressiven Staatsapparat.

Die Ausschreitungen vom vergangenen Samstag haben in dieser Woche für ein „Erwachen“ bei den „Schlafschafen“ und den führenden Politiker/innen gesorgt. Unter dem Hashtag #etgeet-deckduer äußerten Impfbefürworter/innen auf den sozialen Netzwerken ihren Unmut über die Proteste. Das auf Konsens, Korporatismus und kurzen Wegen beruhende luxemburger Modell wurde durch die Gewaltausbrüche und Transgressionen einiger Demonstrant/innen in seinen Grundwerten erschüttert. Dass Ungeimpfte sich mit den Opfern der Shoah vergleichen und sich den Judenstern symbolisch aneignen, wurde von mehreren Institutionen und sämtlichen Parteien im Parlament scharf verurteilt. Ein Dutzend Impfbefürworter/innen hat in dieser Woche die Initiative Mir Birger vu Letzebuerg! gegründet und ruft zu gegenseitigem Respekt, Solidarität, partizipativer Demokratie und Bürgerverantwortung auf. Sie fordert die Menschen dazu auf, am Freitag um 12 Uhr Mittags zu hupen, wenn sie im Auto sitzen, oder sich mit anderen Mitteln 15 Sekunden lang lautstark bemerkbar zu machen.

Gleichzeitig beginnt die Einheit innerhalb der Protestbewegung zu bröckeln. Das liegt auch daran, dass die meisten Teilnehmer/innen eigentlich friedlich bleiben wollten. Laut Chantal Reinert hätten die anonymen Initiatoren der nicht angemeldeten Kundgebung nicht einmal geplant, „spazieren“ zu gehen, sondern hätten sich lediglich über das weitere Vorgehen im Zuge der neuen Maßnahmen beraten wollen. Zum Beispiel habe man wegen der geplanten 3G-Regel am Arbeitsplatz darüber diskutieren wollen, einen Solidaritätsfonds für Ungeimpfte einzurichten, die nicht genug verdienen, um ihren täglichen Schnelltest zu bezahlen. Oder punktuelle Streiks zu organisieren, um gegen die Maßnahmen zu protestieren. Oder die Kinder für ein paar Tage aus der



Christophe Mendes



Die Veranstaltung tief aus dem Ruder

Randalierern erkannt haben. Weder die Polizei noch der zuständige Minister Henri Kox (Grüne) konnten oder wollten sich bislang öffentlich dazu äußern. Auch das ist Teil des luxemburger Modells; in anderen Ländern wäre dem Minister und seiner Behörde eine solche Verschwiegenheit längst als Inkompetenz ausgelegt worden.

Als Konsequenz aus den Ausschreitungen hat Henri Kox angekündigt, Demonstrationen würden künftig nur noch innerhalb eines bestimmten Perimeters und entlang einer vorher festgelegten Route genehmigt. Am kommenden Wochenende soll die Polizei zudem Ausweiskontrollen durchführen. Amnesty International hat ihren am Freitag geplanten Fackelzug für die Menschenrechte abgesagt und die Mahnwache in den privaten Raum verlegt.

Explizit von den Randalierern distanziert hat sich in dieser Woche kaum eine/r der selbsterklärten „friedlichen“ Aktivist/innen. Lediglich die Organisator/innen der Marche blanche haben klare Worte gefunden und Bas Schagen hat sich aus den sozialen Medien zurückgezogen. Viele andere haben die Gewalt relativiert, die Aktionen heruntergespielt, die Schuld für das zerkratzte Auto auf andere geschoben und weiter zum Zusammenhalt aufgerufen. Chantal Reinert und Jessica Polfer wollen am kommenden Wochenende trotzdem nicht an den angekündigten Aufmärschen teilnehmen. Sie wollen sich diesmal privat im kleinen Kreis treffen, um über ihr weiteres Vorgehen zu beraten. Eigentlich wollten sie nur gehört werden, sagt Chantal Reinert im Gespräch mit dem *Land*. Sie und Polfer wollten im Kloertext bei RTL auftreten und Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) erklären, weshalb das neue Gesetz mit 2G in der Freizeit und 3G am Arbeitsplatz ihrer Ansicht nach ungerecht und un-solidarisch ist, insbesondere gegenüber ungeimpften Menschen, die nur den Mindestlohn verdienen. Eine Person in ihrem Bekanntenkreis habe nach der Impfung Blut gespuckt. Das sei doch nicht normal, sagt Chantal Reinert. ●

Schule zu nehmen, um politischen Druck aufzubauen. Schließlich habe sich der Zug dann doch in Bewegung gesetzt, aber dass die Veranstaltung derart ausarten würde, damit habe sie im Vorfeld zu keinem Zeitpunkt gerechnet, beteuert Reinert. Dabei hatten in der vergangenen Woche anonyme Organisatoren explizit zu einem großen „Rassemblement national“ und zum Widerstand aufgerufen. Obwohl die sogenannten *Opinion leaders* trotz aller Emotionalität dazu mahnten, friedlich zu bleiben, vertraten manche die Ansicht, Gewalt sei „gerechtfertigt, um sich zu wehren“, wie Reporter ermittelt.

Ganz überraschend kamen die Krawalle demnach nicht. Obwohl niemand verletzt wurde, äußerte der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar am Mittwoch Kritik am zu passiven Vorgehen der Polizei gegenüber den Randalierern und mutmaßte, der Einsatz sei schlecht geplant gewesen. In einem am Mittwoch im Wort veröffentlichten Artikel wiederholten Polizist/innen diesen Vorwurf und bemängelten, dass die Corona-Regeln in manchen Zusammenhängen streng und in anderen überhaupt nicht angewandt würden. Teilnehmer/innen der nicht angemeldeten Demonstration berichteten dem *Land*, dass die Polizei gut mit ihnen kooperiert habe, was auch in mehreren Kommentaren auf den sozialen Netzwerken bestätigt wird. Laut Polizei sei das Teil ihrer Deeskalationstaktik gewesen, wie sie am Donnerstag auf einer Pressekonzferenz erläuterte. Chantal Reinert betont, dass sie und ihre Freundinnen die Demonstrant/innen wiederholt über Megafon zu Ruhe und Besonnenheit aufgerufen hätten. Funktioniert hat es indes nicht bei allen.

Kloertext Wer für die Krawalle verantwortlich war, ist offenbar noch nicht geklärt. Gerüchte kursieren, dass es sich um *Gilets jaunes* aus Frankreich oder Belgien gehandelt habe. Manche Beobachter wollen auch „Hooligans“ aus Luxemburg unter den



LEITARTIKEL

Fehl-zündung

Luc Laboulle

Am Donnerstag hat das Gericht die sieben Beschuldigten im sogenannten CSV-Frëndeskreess-Prozess von sämtlichen Anklagepunkten freigesprochen und damit gleichzeitig geurteilt, dass die Affäre eigentlich gar keine ist. Weder der Arbeitsvertrag, den die Asbl. dem ehemaligen CSV-Parteipräsidenten Frank Engel ausgestellt hatte, noch die Rückerstattung von Sozialausgaben aus der Parteikasse waren demnach illegal (das schriftliche Urteil lag dem *Land* bis Redaktionsschluss noch nicht vor).

Wenn die Staatsanwaltschaft nicht Berufung einlegt, dürfte die Angelegenheit beendet sein. Zumindest juristisch. Ob damit aber auch die von Parteipräsident Claude Wiseler so eindringlich herbeigesehnte Ruhe wieder in die Partei einkehrt, ist fraglich. Der Freispruch ist eine Blamage für die Mitglieder der CSV-Fraktion, die ihren damaligen Präsidenten im März bei der Staatsanwaltschaft denunzierten. Zwar konnten sie den unkontrollierbaren Engel so von der Parteispitze entfernen, doch der langfristige Schaden, den sie der inzwischen nicht mehr ganz so großen und wichtigen Volkspartei zugefügt haben, wiegt schwer. Und Jean-Claude Juncker hatte wieder einmal recht: Man hätte das Problem auch anders lösen können.

Das Rechtsgutachten, das die CSV-Abgeordneten sich eingeholt hatten, sei lückenhaft, hatten die mitangeklagten Anwältinnen Stéphanie Weydert und Elisabeth Margue schon während der Verhandlung erklärt. Dass die beiden das Gutachten, das zu ihrer eigenen (Mit-) Anklage führte, auf Druck der Partei trotzdem unterzeichneten, verrät viel über die internen Mechanismen und Machtstrukturen in der CSV. Dass die 31-jährige Margue und die 37-jährige Weydert, die beim letzten Nationalkongress als Dank für ihre Loyalität und ihre Aufopferungsbereitschaft zur Ko-Präsidentin und Ko-Generalsekretärin designiert wurden, nun sinnbildlich für die Erneuerung der Partei stehen sollen, lässt ebenfalls tief blicken.

Die internen Streitigkeiten der vergangenen Monate haben die Christsozialen in ein nie dagewesenes Umfragetief gestürzt, aus dem sie nicht so leicht herausfinden dürfen. In den letzten Umfragen kommt die CSV nur noch auf 17 Sitze. Im Beliebtheitsranking haben insbesondere der neue Parteipräsident Claude Wiseler (-9 Prozentpunkte) und sein Generalsekretär Christophe Hansen (-6) massiv an Sympathie eingebüsst. Lediglich der Abgeordnete Paul Galles und die Fraktionsvorsitzende Martine Hansen konnten sich verbessern. Dabei hatte die CSV sich in den vergangenen Wochen Mühe gegeben, eine kritische, doch konstruktive Oppositionsarbeit zu leisten. Selbst wenn sie es schaffen sollte, bis zu den Wahlen ein überzeugendes und inhaltlich schlüssiges Programm aufzustellen (was bislang noch nicht der Fall ist), werden den Wähler/innen vor allem die personellen Querelen in den Sinn kommen, wenn sie ihr Kreuz auf dem Wahlzettel machen.

Die „Affäre“ ist aber noch nicht ausgestanden. Wie das *Tageblatt* berichtet, wolle Frank Engel mit seinen Mitangeklagten „rechtliche Schritte wegen Verleumdung gegen die Strippenzieher hinter seiner Anklage“ prüfen. Der mitangeklagte Kehlener *député-maire* und frühere Generalsekretär Félix Eischen zeigte sich gestern gegenüber *RTL* enttäuscht über die Art und Weise, wie die Denunziation zustande gekommen sei.

Verglichen mit den Korruptionsaffären ihrer Schwesterpartei ÖVP in Österreich sind die „Affären“ der CSV noch relativ harmlos. Die Wahlschlappe der CDU in Deutschland zeigt aber, dass die Christdemokratie nicht nur in Luxemburg in einer Krise steckt. Für die inzwischen ideologiefreie CSV des Team Wiseler dürfte das nur ein schwacher Trost sein. Frank Engel meinte gestern gegenüber *RTL*, dass sein Freispruch seiner politischen Karriere möglicherweise neuen Aufschwung verleihen könnte. Vielleicht erweist der geschasste Parteipräsident sich nun doch noch als Retter des bürgerlich-konservativen Lagers. Eine ernstzunehmende demokratische Alternative zur ADR könnte das Land zum jetzigen Zeitpunkt jedenfalls gut gebrauchen.

P O L I T I K

Arzt und Kaufmann

Ausgerechnet die Handelskammer hat LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenerts *avant-projet* für ein Gesetz, das Ärzt/innen, aber auch anderen Gesundheitsberufen sowie Veterinären die Gründung von Gesellschaften erlauben soll, ein Argument entgegengesetzt, das sich als folgenswer erweisen könnte, falls es politisch Traktion gewinnt: Natürlich habe sie nichts dagegen, dass Freiberufler sich in Gesellschaften zusammentun, so die Handelskammer in ihrer Stellungnahme. Doch dann müsse man so konsequent sein, die Gesellschaften als „kaufmännisch“ einzustufen, auch wenn sie Gesellschaften des Zivilrechts sind.

Lenerts *avant-projet* geht auf eine Vorlage des Ärzteverbands AMMD (auf dem Foto Präsident Alain Schmit und Generalsekretär Guillaume Steichen) und des Collège médical unter Mitarbeit der Anwaltskanzlei Arendt & Medernach zurück. Es lässt das Kaufmännische weg und will damit soll von derselben Ausnahmeregelung Gebrauch machen, die 2011 für Anwaltsgesellschaften eingeführt wurde. Der Handelskammer wäre es lieber, wenn die Ausnahme für Anwälte verschwände, statt eine weitere zu schaffen. Sie zitiert ein Urteil des Verwaltungsgerichtshofs von 2008, der ihr darin Recht zu geben scheint, dass die Gesundheitsgesellschaften unter das Handelsrecht fallen müssten. Und die Mitgliedschaft in der Handelskammer für sie Pflicht würde.

Insbesondere die AMMD hat sich bisher stets dagegen verwahrt, dass an der freien Ausübung des Arztberufs etwas Kaufmännisches sei. Nicht ohne Grund: Laut dem Deontologiekodex der Ärzt/innen ist die Medizin „kein Kommerz“. Ärztegesellschaften würden ebenfalls kein kommerzielles Ziel verfolgen, argumentierte die AMMD. Nun aber steht akut die Frage im Raum, wie sie sonst funktionieren sollen, wenn nicht kommerziell. Und welche Auswirkungen das aufs Gesundheitssystem hätte (Foto: Sven Becker). pf

Tripartite am Montag

Auf Einladung der Regierung tritt kommenden Montag die Tripartite zusammen. Wenn es nach den drei großen Gewerkschaften geht, soll dort nicht nur über die weitere Corona-Krisenbewältigung gesprochen werden. Die Staatsbeamtengewerkschaft CGFP nannte auf ihrer erweiterten Vorstandskonferenz diesen Montag auch Themen wie die Wohnungsnot oder die Klimapolitik. Auf der Agenda des OGBL stehe die Verbesserung der Kaufkraft ganz oben, erklärte



Präsidentin Nora Back am Dienstag nach der Sitzung des OGBL-Nationalvorstands. Die Gewerkschaften hoffen, dass die vom Covid-Management eingenommene Regierung zu Zugeständnissen bereit ist, mit denen sich auch die Wählergunst gewinnen ließe. Die Unternehmerverbände haben nicht öffentlich gemacht, was sie sich von der Dreierrunde erwarten. Was vielleicht daran liegt, dass sie nicht viel erwarten. Oder daran, dass sie es nicht nötig haben, ihre Forderungen an die Regierung über die Medien vorzubringen. pf

P A N D E M I E

Wer bezahlt die Tests?

Regierung und Sozialpartner haben sich Anfang der Woche auf die Modalitäten des 3G-Prinzips geeinigt, das ab 15. Januar am Arbeitsplatz gelten soll: Wer weder nachweislich geimpft oder genesen ist, noch ein zertifiziertes negatives Covid-Testresultat vorweisen kann, wird auf keinen Fall entlassen, sondern in Urlaub geschickt. Ist das Urlaubskonto leer – was Anfang des Jahres unwahrscheinlich ist –, wird entweder eine Urlaubsschuld aufgeschrieben, oder es muss unbezahlter Urlaub genommen werden. Eine Abmeldung von der Sozialversicherung ist ausgeschlossen. Für den OGBL ist „weiterhin offen“, wer die Corona-Tests bezahlt, die jeden Tag vorzeigen muss, wer nicht geimpft oder genesen ist. Die Gewerkschaft habe darauf bestanden, dass es zumindest für Beschäftigte mit niedrigem Einkommen kostenlose Testmöglichkeiten geben müsse, sei mit dieser Position jedoch „relativ isoliert“ gewesen, so Präsidentin Nora Back. Dass die Regierung einwilligt, dass der Staat die Kosten für die Tests zwischen der ersten und der zweiten Impfung trägt, sei das „absolute Minimum“. Die größte Gewerkschaft steht unter dem Druck ihrer Mitglieder, deren Ansichten zur Seuchenpolitik sehr divers sind und unter denen nicht wenige vom OGBL eine kritischere Haltung gegenüber dem immer höheren

Druck zum Impfen verlangen. Dass es deshalb Austritte gab, wollte Nora Back nicht bestätigen. „Das können wir erst Ende dieses Monats feststellen.“ pf

P E R S O N A L I E

Claude Thill,



LSAP-Lokalpolitiker, wird neuer Bürgermeister der Stadt Diekirch. Der 57-jährige ausgebildete Krankenpfleger ersetzt Claude Haagen, der im Januar seinen Parteikollegen Romain Schneider als Minister für soziale Sicherheit und Landwirtschaft ablösen wird. Neuer Schöffe neben René Kanivé wird Claude Daleiden, Fränk Link rückt in den Gemeinderat nach. Nach den Wahlen von 1999 zog Thill erstmals in den Gemeinderat ein, mit Haagen und Kanivé eroberte er 2011 die absolute Mehrheit in Diekirch, die die Sozialisten 2017 verteidigen konnten. Das neue Team werde die unter Haagen begonnene Politik weiterführen, am Programm werde sich nicht viel ändern, erklärte der zukünftige Bürgermeister gegenüber *RTL*. Die größte Herausforderung, die auf den neuen Bürgermeister wartet, ist die Nordstad-Fusion. Erst vergangene Woche hatte die sozialistische Innenministerin Taina Bofferdig beschlossen, die gewöhnlich für Fusionen gezahlte Unterstützung zu verdoppeln, wonach die Regierung den Zusammenschluss der fünf Gemeinden mit 58,8 Millionen Euro fördern würde. Im April hatten Bettendorf, Diekirch, Erpeldingen/Sauer, Ettelbrück und Schieren 125 Millionen Euro gefordert. Für das zukünftige Centre de développement et d'attraction

d'ordre moyen sei dieser Betrag gerechtfertigt, hieß es im April. Über die nun von Bofferdig vorgeschlagene Erhöhung freuen die Gemeinden sich zwar, befürchten aber, dass die Summe nicht ausreichen könnte. Die Verhandlungen werden demnach in den kommenden Monaten weitergehen. (Foto: LSAP) ll

S C H U L E

Bildung 2021

Die Universität Luxemburg hat den dritten nationalen Bildungsbericht vorgestellt. Er fragt: „L'École luxembourgeoise est-elle prête pour l'avenir?“ Der Bericht stellt fest, dass die Schulen in der Pandemie weniger von Schließungen betroffen waren als die anderer Länder. Auch sei ihre IT-Ausstattung schon vor der Krise vergleichsweise gut gewesen. Für „digitale“ schulische Kultur seien die Grundlagen geschaffen worden. „Beispielhaft“ nennt er die Projekte, um den Schüler/innen im Rahmen nicht-formaler Bildung die nachhaltige Entwicklung nahezubringen. In den Lehrplänen zur formalen Bildung dagegen sei das *Développement durable* noch nicht stark genug verankert. Schließlich stellt der Bericht fest, dass der sozio-ökonomische Kontext nach wie vor entscheidend für den schulischen Erfolg in Luxemburg ist. Mehr noch: Die sozial bedingten Unterschiede im Schulsystem nähmen zu. pf

U R B A N I S M U S

2001, route d'Arlon

35 équipes étaient sur la ligne de départ et au final, il n'y a qu'un gagnant. L'équipe composée de 2001, HHF Architekten, TER, Systematica, Transsolar et Cabane remporte le concours d'idées urbanistiques pour créer le futur *Wunnquartier Stade*, à la route d'Arlon. Cette zone de dix hectares à l'entrée de la capitale, dont plus de 80 pour

cent appartiennent à la Ville de Luxembourg, prendra la place du stade Josy Barthel, du Recycling Center, du Service hygiène, de l'ex-caserne des pompiers et d'un terrain des Sœurs franciscaines voisin. L'idée est de créer un quartier résidentiel mixte comprenant des commerces de proximité, des espaces de détente, des complexes sportifs, des aires de jeux...

Le processus a été long, avec trois tours de jury, des workshops intermédiaires, des consultations de la population, des recommandations et des évolutions des propositions à chaque étapes. Le projet nommé *STADePARK* conserve la mémoire du lieu en transformant le stade en parc et centre l'activité sociale du quartier (restaurants, culture, services) à la caserne et aux écuries. Pour le volet résidentiel : des bâtiments hauts sont prévus le long de la route d'Arlon, puis des zones plus basse en descendant vers le fond de la parcelle. « Un quartier à l'échelle humaine, avec une densité aimable », a souligné Mathis Güller, président du jury. Les terrains resteront aux mains de la Ville et les logements seront proposés en emphytéose, avec des typologies variées pour correspondre à « une mixité sociale équilibrée ». Ce projet doit maintenant servir de base à l'élaboration du futur plan d'aménagement particulier (PAP) qui devra être voté par le conseil communal. Le calendrier n'est pas encore précisé, car il reste de nombreuses activités sur le site. « Les travaux ne pourront pas commencer avant huit ans », a annoncé la bourgmestre Lydie Polfer (DP) qui a donc peu de chance d'être celle qui coupera le ruban. fc

REMANIEMENT GOUVERNEMENTAL

XB & YB

Bernard Thomas

Le propre du coup de génie, c'est qu'il ne paraît évident qu'à posteriori. Quasiment personne n'avait songé à l'option Yuriko Backes, alors que son nom a fait l'unanimité dès qu'il est est tombé, vendredi dernier. Ce choix rappelle que Xavier Bettel est doté d'un sacré flair tactique ; c'est l'éternel sous-estimé, celui qui a supplanté Paul Helminger, court-circuité Charles Goerens, détrôné Jean-Claude Juncker *himself*, puis réussi l'improbable doublé en écartant le favori des sondages, Claude Wiserler. Alors que la presse considérait la succession au ministère de la rue de la Congrégation sous l'angle exclusif des compétences financières et fiscales, le Premier ministre songeait déjà aux élections législatives de 2023. En alchimiste politique, il a créé ex-nihilo une alternative libérale à Paulette Lenert dans la circonscription Centre, quitte à s'exposer à une vulnérabilité sur son flanc Sud. Et si la haute fonctionnaire était l'avenir de l'homme politique ?

La séquence de la succession illustre également le fonctionnement absolutiste du DP. Les membres du comité directeur n'étaient pas « dans le secret des dieux ». Ils furent donc ébahis de découvrir, vendredi dernier, le nom de Yuriko Backes. « On n'en savait rien », assure une membre de « l'organe suprême » du DP. « On se regardait les uns les autres... Tous les visages exprimaient la stupefaction ». C'est que les décisions qui comptent se prennent en cercle très restreint, par la clique formée autour de Xavier Bettel, comprenant Corinne Cahen, Claude Meisch et Marc Hansen. Au niveau national, le DP est devenu le parti du Premier ; le critère qui prime, c'est la loyauté personnelle.

La place financière est considérée comme un dossier trop sérieux pour le laisser aux politiciens élus. La défense du « Lëtzebuurger Bifteck » (dixit Bettel) est devenue l'affaire de la technostructure ; et ce sont les diplomates de carrière qui sont appelés à l'assurer. Pierre Gramegna, Nicolas Mackel, Yuriko Backes sont tous issus de ce sérail, qui se perçoit traditionnellement comme une sorte de noblesse d'État, et ils en partagent l'habitus. (Lors de sa conférence de presse de vendredi, Xavier Bettel a d'ailleurs fait un lapsus révélateur, appelant Yuriko Backes « Madame Gramegna ».) Des gens qui représentent bien, au parcours international, à l'aise sur le parquet européen, dotés de diplômes sérieux ; voilà ce qui devrait rassurer les CEO et *managing partners* du Kirchberg au Ban de Gasperich, en passant par le boulevard Royal.

La dépolitisation des questions financières et fiscales reflète aussi l'étiologie du personnel politique. « Il y en a très peu qui lèvent le doigt pour ce genre de poste », estimait Gramegna la semaine dernière sur *RTL-Télé*, rappelant que lui-même n'avait pas été candidat et qu'on était venu le chercher. Qu'un parti comme le DP ne trouve plus de candidats crédibles dans ses rangs pour occuper cette fonction régaliennne – et ceci pour la deuxième fois consécutive – illustre une double déconnexion : Les milieux politiques ne s'intéressent plus aux questions financières, tandis que les milieux financiers (de moins en moins luxembourgeois) ne voient plus d'intérêt à descendre dans l'arène politique. Tant que les affaires tournent et que les recettes jaillissent, cet arrangement post-démocratique semble satisfaire tout le monde.

Au ministère des Finances et dans les administrations fiscales, on présentait pourtant la nomination d'Alain Kinsch, vice-président du Conseil d'État, ancien chef d'EY et médiateur officieux entre DP et place financière. Or, même si Bettel fréquente Kinsch depuis la Jeunesse démocrate et libérale et se dit « heureux » de recourir à son expertise, cette option ne s'est pas avérée politiquement viable. Car 2022 n'est pas 2013. Le « dernier communiste » Juncker dégaïé, les milieux d'affaires du DP croyaient, il y a huit ans, que les fenêtres leur étaient grandes ouvertes. Norbert Becker et Alain Kinsch se retrouvaient aux négociations de coalition, peaufinant le chapitre « finances et place financière » et y introduisant les intérêts notionnels. Or, ils avaient sous-estimé deux forces majeures : l'hégémonie du consensus social-démocrate (ou chrétien-social ou social-libéral) au niveau national et la montée irrésistible de la pression au niveau international. Aujourd'hui, la nomination d'un ancien Big Four serait perçue comme un anachronisme et une provocation : une résurgence du parti de la réaction offshore.

De parents luxembourgeois, Yuriko Backes est née et a grandi au Japon, où son père travaillait comme



La défense du « Lëtzebuurger Bifteck » est devenue l'affaire de la technostructure ; et ce sont les diplomates qui sont appelés à l'assurer

chimiste pour la multinationale allemande Bayer. Sa socialisation s'est donc faite dans des écoles internationales, loin du Grand-Duché. Pour mener ses études en relations internationales puis en japonologie, elle opta pour Londres (à la LSE et à la plus gauchisante SOAS), puis de conclure par le prestigieux Collège d'Europe à Bruges. Elle intègre la carrière diplomatique luxembourgeoise en 1994. Ses postes la mèneront à New York, Bruxelles, Tokyo, puis au ministère d'État et enfin au Palais. La première fois qu'elle apparaît dans les archives de la revue de presse du gouvernement, c'est en 2012, dans un article du *Spiegel*, assise sur le siège arrière du BMW Série 7 qui, à l'issue d'un sommet européen, ramène Jean-Claude Juncker de Bruxelles au Luxembourg.

Reputée pour son calme et ses capacités de gestion, Backes a également le don de s'adapter à ses interlocuteurs. Elle a ainsi travaillé successivement pour deux Premiers ministres et un Grand-Duc, trois personnes aux caractères très dissemblables. Lors de la conférence de presse, Xavier Bettel, dont la capacité d'attention est réputée courte, louait ainsi sa facilité de « synthétiser brièvement » des dossiers complexes sous forme de « crash course ». Quant à son bref passage comme *opening manager* de la Maison du Grand-Duc, Yuriko Backes déclarait, avec un certain sens du sous-entendu : « Et war net emmer eng einfach Zäi... fir keen ».

En décembre 2013, l'irruption de Pierre Gramegna dans le sanctuaire du CSV-Staat avait provoqué des crispations et la désertion de trois hauts fonctionnaires, restés fidèles au prédécesseur. En janvier 2022, Yuriko Backes entrera sur un terrain plus apaisé, dont les anciens fiefs ont été démantelés, et dont l'équipe rajeunie paraît plutôt stable. « Du bass net alleng », promettait un Pierre Gramegna, proche des larmes, à sa successeur.

La maréchale, future ministre, a commis l'imprudence de s'exposer, dès lundi, à la matinale de *RTL-Radio*. Puisqu'elle ne pouvait commenter les questions financières et fiscales, qui tombent encore sous la responsabilité du ministre Gramegna, elle s'est bornée à parler d'elle-même, c'est-à-dire à égrener son CV, insistant sur ses expériences comme sherpa aux conseils européens. Elle « se trouverait à son aise à ces niveaux » et disposerait d'un large « network » à Bruxelles.

Yuriko Backes est habituée aux exercices médiatiques, mais pas à s'exposer politiquement. En tant que représentante de la Commission au Luxembourg, ses déclarations restaient parfaitement alignées sur les éléments de langage de l'orthodoxie européenne. En tant que maréchale de la Cour, elle se confrontait aux questions des journalistes, mais avec toute la circonspection institutionnelle qu'exigeait la fonction. En acceptant le poste gouvernemental, Backes a consenti à abandonner cette neutralité, à prendre sa carte au parti et à se présenter aux prochaines élections. Lors de la conférence de presse, elle assurait « partager les valeurs » du DP.

Un journaliste voulait savoir en quoi consistaient ces « valeurs ». La question déconcerta visiblement la future ministre. Elle se perdit dans une réponse embrouillée, évoquant une « *Standortpolitik* active et durable », le « sentiment de l'importance de notre pays, mais dans un monde global et mondialisé », pour conclure sur « dat Sozialliberaalt... an natierlech och dat Europäescht ».

Pierre Gramegna, lui, n'est jamais arrivé dans la politique politicienne, refusant de s'identifier comme « l'homme du DP ». Ce vendredi il s'est présenté, non sans orgueil, comme « Berufsdiplomat » : « C'est une attitude plutôt qu'un métier ». Il aurait toujours cherché le « dénominateur commun » entre les partis de coalition. Une manière de se placer au-dessus de la mêlée. Gramegna s'embarrassait moins des clientélismes qui, pour le DP, font ersatz d'idéologie. Le parti dut plusieurs fois freiner les ardeurs de « son » ministre, qui aurait voulu aller plus vite et plus loin dans certains dossiers. Pour abolir les *stock-options*, Gramegna dut ainsi composer avec Alain Kinsch et Norbert Becker. Lorsqu'il voulut supprimer le taux d'amortissement accéléré, il se heurta à un mur au sein du parti : ce stéroïde fiscal réservé aux investisseurs immobiliers ne sera finalement que « déceléré ». Le fait de ne pas se considérer comme un politicien fit également du ministre des Finances un mauvais client pour les médias. Pierre Gramegna avait tendance à accueillir les questions critiques comme un affront personnel.

Or, il restera finalement comme celui qui a commencé à drainer le maréage offshore. Son action la plus symbolique est l'abolition du secret bancaire (pour les non-résidents), et ceci contre les cris de Cassandra d'une partie des banques. Les armes de défiscalisation massive (les « hybrides », la « patent box ») et la fabrique à *rulings* furent en partie démantelées. L'Administration des contributions directes, systématiquement sous-staffée sous Luc Frieden, vit ses effectifs passer de 651 à 944. Même si Gramegna aime parler d'un changement « dans le dialogue », il dut par moments taper du poing sur la table, et ses coups de gueule lancés aux représentants des lobbys financiers sont restés légendaires.

Ni dans l'administration, ni au parti, ni dans la fraction, on n'avait vu venir le départ hâtif de Gramegna. Les raisons officiellement avancées par le ministre pour expliquer sa démission peinent à convaincre, à commencer par son statut imminent de « Bopa ». Sur *RTL-Télé*, Gramegna déclarait qu'étant donné qu'il ne souhaitait plus se représenter aux élections, il serait temps quelqu'un de plus jeune soit envoyé « an den Asaat ». Or, il y a seize mois à peine, le même Gramegna ne postulait-il pas à la présidence de l'Eurogroupe ? Sur *Radio 100,7*, Corinne Cahen disait qu'il aurait fait part de son désir de démission, « il y a quelques semaines ». Avec Xavier Bettel, elle aurait en vain tenté de le faire changer d'avis. Mais cela n'explique toujours pas la soudaine précipitation de l'exit. Ce timing a mis le DP dans l'embarras. L'information risquant de fuiter, le parti a dû l'officialiser, sans pouvoir annoncer de successeur, créant ainsi l'impression d'une instabilité politique. Face à *Radio 100,7*, Cahen a « très catégoriquement exclu » que des tensions internes auraient poussé le ministre au départ. Il sera intéressant de voir où le jeune retraité finira par atterrir.

En débauchant la maréchale de la Cour (déjà la sixième sous le Grand-Duc Henri et la Grande-Duchesse Maria-Teresa), le Premier ministre a résolu un problème en en créant un nouveau. Qui pour remplacer Backes à la Maison du Grand-Duc ? Surtout que la réforme n'est qu'à ses débuts. Quasiment tous les chantiers restent ouverts, dont celui que Backes appelle pudiquement « bien-être au travail ». ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der öde Handel

Die landläufige, parlamentarisch vermittelte Regierungsweise „mittels der großen Massenparteien“ muss „Kleinbürgern und Bauern, sie muß auch der Arbeiterklasse zeitweilig Zugeständnisse machen“. Das hatte der klügste der Sozialdemokraten, Otto Bauer, beobachtet (*Zwischen zwei Weltkriegen?*, Bratislava, 1936, S. 169). Die Zugeständnisse an widersprüchliche Interessen haben ihren Preis: „Jedes Interesse kann sich nur in Kompromissen mit gegensätzlichen Interessen, jedes Prinzip nur in Kompromissen mit gegensätzlichen Prinzipien durchsetzen.“ Damit es durchgeht, muss auch das hehrste Prinzip sich „abschwächen, abschleifen, relativieren“.

Der Kompromiss galt als Seele des „Luxemburger Modells“. Er endet laut Bauer in „eine[r] Atmosphäre, in der gegensätzliche Prinzipien als relativ gleichberechtigt angesehen werden; einer Atmosphäre des Opportunismus“. Etwa beim relativ gleichberechtigten Umgang der Regierung mit den Prinzipien von Anthroposophen, Homöopathinnen und anderen Impfgegnern.

Otto Bauer schrieb von einem „krämerhafte[n] Utilitarismus, der, jede grundsätzliche Auseinandersetzung scheuend, das ganze öffentliche Leben in öden Handel um Steuern und Soziallasten, Zölle und Produktionsprämien auflöst“. Diese Reduzierung „ist die Grundhaltung ihrer herrschenden Klasse, die keine Ideale mehr zu verwirklichen hat, weil ihre Ideale schon verwirklicht sind“. Ihre Grundhaltung färbt auf die anderen Klassen ab. (Als hierzulande herrschende Klasse hätte Bauer genannt: die über lokale Kompradoren vermittelten Inhaber weltweit zirkulierenden Finanzkapitals, die durch lokale Statthalter vertretenen Aktionäre der Exportindustrie.)

Weil die Ideale der herrschenden Klasse bereits verwirklicht sind, ist es zweitrangig, welche der Massenparteien CSV, LSAP oder DP gerade regieren. Umso härter trifft es die Parteien, dass ihr politisches Kleingeschäft seit bald zwei Jahren unterbrochen ist. Die Covid-Seuche hat den „öden Handel um Steuer[reformen] und Soziallasten, Zölle und Produktionsprämien“ ausgesetzt.

Ohne den öden Handel und die Hoffnung auf seine Kompromisse fühlen sich viele Wählerinnen und Wähler verraten. Sie wissen nicht, wohin mit ihrer Ablehnung

der liberalen Koalition. Der misstrauischste Teil geht schweigend oder randalierend auf die Straße. Die Leitartikler fallen aus allen Wolken. Sie entdecken eine „Spaltung der Gesellschaft“.

Im Grunde könnten die meisten Minister zurücktreten. „Systemrelevant“ ist bloß noch die Gesundheitsministerin

Ein anderer Teil sucht neue Fürsprecherinnen. *Luxemburger Wort* und *RTL* veröffentlichten vergangene Woche Ergebnisse ihrer halbjährlichen Wählerbefragung: Die CSV verlor gegenüber den letzten Wahlen 7,3 Prozentpunkte Zustimmung. Piratenpartei und ADR gewannen zusammen 7,2 Prozentpunkte. Die Piratenpartei wird gerade staatstragend. Die ADR wieselt nach rechts. Den einen Wählerinnen ist die CSV zu dumm geworden, den anderen Wählern nicht rechts genug. (DP, LSAP und Grüne verlieren zusammen 0,5 Prozentpunkte. Das ist weniger als die Fehlerquote.)

Die Unterbrechung des öden Handels verstört auch die Politiker. Der Finanzminister, der Arbeitsminister und der Landwirtschaftsminister haben vergangene Woche ihren Rücktritt angekündigt. Ihre politischen Ziele sind ihnen abhandengekommen. Sie können genauso gut aufhören. Im Grunde könnten die meisten Minister aufhören. „Systemrelevant“ ist bloß noch die Gesundheitsministerin. Das bestätigen ihre Sympathiewerte in Meinungsumfragen. Weil der öde Handel abgesagt ist, bekleidet eine Technokratin das Amt. Sie darf als Politik verkünden, was ihre Verwaltung beschlossen hat. Deren Prinzipien sind im Zweifelsfall die Staatsräson.

Der letzte politische Gedanke der zurücktretenden Minister gilt dem Kalender: Sie wollen ihren Rücktritt bis zu den Wahlen Zeit lassen, sich bei *RTL* bekannt zu machen. Die Regierung spekuliert darauf, nächstes Jahr den Viren Herr zu werden. Dann könnte der öde Handel für den Wahlkampf '23 durchstarten. ● Romain Hilgert



Der letzte politische Gedanke der zurücktretenden Minister gilt dem Kalender: Sie wollen ihren Rücktritt bis zu den Wahlen Zeit lassen, sich bei RTL bekannt zu machen

Anthropologie de l’Amazonie

France Clarinval

Plus de 3 000 personnes travaillent pour Amazon à Luxembourg, dont une très grande majorité d’expats. Portrait pointilliste des Amazoniens

Cols blancs Avec 1,3 million d’employés dans le monde (dont un million aux États-Unis), Amazon n’est pas loin de devenir le premier employeur privé international (Walmart le devance avec 2,2 millions d’employés). En 2020, plus de mille personnes ont été recrutées chaque jour, selon les données officielles de la firme de Seattle. Au Luxembourg, ils étaient 3 000 salariés à la fin de l’année passée, un chiffre qui a été multiplié par dix en dix ans. Un chiffre qui continue de croître puisque plus de 500 postes sont actuellement ouverts (même si certains sont des remplacements). Épuisés, traqués, sous-payés, les employés des entrepôts du géant de l’e-commerce dénoncent régulièrement leurs conditions de travail, notamment pendant les périodes de confinements où ils ont été particulièrement pressurisés face aux afflux de commandes. La période des fêtes qui s’annonce risque de rallumer la mèche. Mais au Luxembourg, les « Amazoniens » affichent le même sourire que celui du logo de la boîte. Il faut dire que les activités hébergées au Grand-Duché, siège européen du groupe, n’ont rien à voir avec le stockage, l’emballage ou l’envoi de colis. Ici, ce sont des cols blancs qui bossent dans le développement de logiciels, l’intelligence artificielle, l’architecture de réseaux, la gestion des comptes, les fonctions de soutien opérationnel, financier, commercial et juridique ainsi que pour les activités de *cloud computing*.

3 000 personnes donc. C’est moins que Cactus, Dussmann ou BGL, mais ce sera bientôt plus que Goodyear ou ArcelorMittal, ce qui en dit long sur la tournure que prend l’économie luxembourgeoise. 3 000 personnes, c’est l’équivalent d’une petite localité comme Lintgen ou Troisvierges. Appelons donc les habitants de cette petite ville, les Amazoniens et tendons notre loupe sur cette population bigarrée et internationale. Ni le service de relations publiques, ni celui des ressources humaines n’a voulu communiquer une liste ou un nombre de nationalités. La posture officielle annonce seulement : « Nous avons des employés venus de toute l’Europe, mais aussi des États-Unis, d’Inde et du reste du monde ». C’est en pointillé que nous avons rencontré cette faune à travers les témoignages de Jenna, Giovanni, Ruben, Kenneth, Nina, David et Miguel. Sept profils, sept parcours sans doute représentatifs de la diversité de la population amazonienne.

Une diversité encouragée dès les recrutements : « Si vous voulez les meilleurs talents, vous avez besoin de personnes diverses. Nous pensons que notre entreprise doit ressembler à la société dans laquelle nous vivons », explique Anne-Marie Husser, directrice « Human Resources and International Consumer in France and Luxembourg », citée sur le site

« La culture d’entreprise est très forte, une fois que tu es dedans, tu es absorbée »

Nina, Amazonnienne depuis 2015

tradeandinvest.lu lié au ministère de l’Économie. L’idée est d’encourager le débat, de susciter une variété d’opinions et de points de vues pour produire de meilleures décisions et offrir de meilleurs services. Le vivier luxembourgeois étant forcément limité, les offres de recrutement sont mondiales. Et, pour faciliter l’embauche internationale et attirer au Luxembourg les profils qu’il recherche, Amazon vante d’abord la place du Grand-Duché à travers des témoignages et des vidéos qui mettent en avant la dimension internationale de la population, la position centrale en Europe, la sécurité ou la qualité du système de santé. Plus spécifiquement, l’entreprise propose des aides financières pour couvrir les frais de scolarité et un accompagnement des conjoints à la recherche d’un emploi. Cependant, aucun montant précis ou critère d’application de ce programme ne nous a été confirmé (« there is nothing specific that is public facing I can share on relocation benefits », exprime le porte-parole).

Qui se ressemble... Malgré cette recherche de diversité, les profils recrutés se ressemblent : « En regardant la plupart de mes collègues, je vois beaucoup de similarités : ce sont surtout des jeunes, avec une expérience internationale, parlant anglais et acceptant de travailler dur », observe David, un des rares Luxembourgeois de l’équipe. Il ajoute : « Les Amazoniens sont à la fois *open-minded* et *like-minded* » 32 ans, formé à l’économie et à l’informatique en Grande-Bretagne, il travaille depuis cinq ans chez Amazon, après y avoir commencé comme stagiaire. Contrairement à la plupart de ses collègues, il n’a pas eu à se poser des questions sur l’intégration au pays puisqu’il y est né. Il peut aussi compter sur un cercle d’amis qu’il fréquentait avant, mais constate : « Je

ressemble plus à mes collègues et je pratique beaucoup d’activités avec eux. Ce ne doit pas être très différent dans d’autres grandes entreprises comme les Big Four. » D’une certaine façon, il vit l’expérience internationale dans son propre pays. « Travailler au siège européen permet aussi d’être plus proche des lieux de prise de décisions et d’envisager une meilleure évolution de carrière. »

Jenna a été nettement plus dépaycée. Cette Américaine de trente ans a déjà un parcours international derrière elle, avec notamment plusieurs années en Asie. Son déménagement n’a pas été simple : recrutée via des interviews en ligne, elle était coincée en Australie à cause du confinement alors qu’elle était résidente en Chine. « Amazon a déployé des trésors de patience et d’aide pour obtenir les documents dont j’avais besoin », raconte-t-elle. La firme lui a aussi proposé un *Relocation package* avec de l’aide pour le déménagement, pour trouver un appartement et endencher les démarches administratives indispensables. « C’était très utile vu la période dans laquelle j’arrivais », explique celle qui s’est finalement installée pendant le deuxième confinement. « Ce n’est pas facile de rencontrer du monde quand les bars et restaurants ne sont pas ouverts et quand on travaille depuis la maison ». Mais, habituée à vivre loin de chez elle, Jenna nourrit les contacts d’amis d’amis (et parfois un degré plus loin encore). Un ex-collègue allemand qui connaît un Luxembourgeois, un autre qui lui donne le contact d’une Française déjà bien implantée au Grand-Duché, une application de rencontres d’amis fait le reste et progressivement elle se construit un réseau. Elle veut faire preuve d’ouverture d’esprit : « J’essaye d’avoir des amis en dehors de mon travail et de mes compatriotes. J’apprends le français et je visite le pays ». Une adaptation qui passe par des moments cocasses comme quand elle ne savait pas quoi faire pour détacher son caddie au supermarché : « Le système de jetons n’existe pas aux États-Unis et en Asie où il y a toujours des petits jobs pour s’occuper de ce genre de tâches ». Une adaptation qui comporte quelques étonnements positifs : « L’équilibre entre le travail et la vie privée est bien plus respecté ici. Je vois que les gens prennent du temps pour leur famille ». Mais aussi avec leur revers « du coup les magasins ferment plus tôt et surtout le dimanche ».

Élever une famille Ruben, fraîchement arrivé du Mexique cet été, recherchait plutôt en emploi en Espagne, mais l’offre d’Amazon correspondait à ses attentes : « C’est une entreprise qui a un fort impact social, qui réfléchit à la durabilité et à l’innovation, qui respecte la diversité et l’inclusion », récite-t-il comme s’il lisait le *Petit livre rouge* de la maison. « Luxembourg a une image calme et sûre. Sa situation

au centre de l’Europe a aussi pesé dans la balance », relate-t-il. Même si la météo l’a un peu refroidi (au propre et au figuré), sa première impression confirme son pressentiment : « Dès les premiers jours, j’ai visité le pays, j’ai vu des châteaux qui m’ont donné l’impression de vivre dans une carte postale. » Il a vite eu l’occasion de rencontrer d’autres Mexicains (« je ne savais pas qu’il y avait des Mexicains au Luxembourg ») et s’est senti « le bienvenu ». En revanche, il a du mal à s’adapter aux prix locaux : « Le loyer représente une plus grande part de mes revenus que j’avais imaginé. Je ne peux pas sortir au restaurant aussi régulièrement que je pourrais le faire ailleurs. » Dans son aventure, Ruben a emmené son mari Rodrigo : « Savoir que le Luxembourg était un pays ouvert et respectueux pour les gays, m’a beaucoup rassuré ». Reste que le visa de séjour du mari, artiste textile, n’autorise pas à travailler, « mais on est en train de faire les démarches ». Cet obstacle levé incitera sans doute le couple à envisager un avenir au Grand-Duché : « Avec les qualités du système de santé, d’éducation, le confort, la sécurité, je pense que Luxembourg est un bon endroit pour élever une famille ».

Élever une famille, c’est ce que Giovanni, récemment papa, est en train de faire. « Dès que j’ai été embauché chez Amazon, ma femme et moi avons acheté un appartement car l’entreprise offre une certaine stabilité et une vue à long terme », relate cet Italien qui y travaille depuis cinq ans, après d’autres emplois au Luxembourg où il s’est installé en 2011. Il considère ses collègues comme « une mosaïque d’individualités plutôt qu’une communauté » et note l’importance de la culture d’entreprise « orientée vers le business, le résultat avec des valeurs qu’on ne peut pas toujours transposer dans la vie sociale au quotidien ». Amazon a en effet édicté quatorze *leadership principles*, devenus seize cet été avec la passation de pouvoir entre Jeff Bezos et Andy Jassy. Il s’agit notamment de l’obsession des clients, de l’importance de l’invention et de la curiosité, de la recherche de qualité ou du sens de la frugalité. « S’efforcer à être le meilleur employeur de la planète » et « Le succès et l’échelle apportent une large responsabilité » ont été ajoutés. « Je crois qu’on se reconnaît entre nous par un certain vocabulaire et des expressions typiques », s’amuse David. « La culture est très forte, une fois que tu es dedans, tu es absorbée », confirme Nina.

Mon chez moi Arrivée au Luxembourg et chez Amazon en 2015, Nina a grandi dans l’extrême Est de la Russie. Elle affiche aussi un parcours très international avec des études en Chine et en Suède. « Je ne savais rien du Luxembourg, j’ai dû chercher sur une carte. Mais dès que je suis arrivée, je me suis sentie chez moi », se souvient celle qui, a entre temps acquis

la nationalité luxembourgeoise et maîtrise la langue de Dicks. « J’ai tout de suite décidé de ne pas fréquenter la communauté russe et de chercher des contacts en dehors d’Amazon », raconte celle qui avait 25 ans à son arrivée. Elle embrasse les valeurs de l’entreprise et considère par exemple qu’il faut prendre des risques ou qu’il faut passer outre les obstacles et les critiques. « Je considère toujours qu’il n’y a de limites que celles qu’on se donne ». Cela fait aussi six ans que Kenneth travaille pour Amazon, d’abord à Londres, puis au Luxembourg depuis plus de quatre ans. Son premier souvenir, qu’il raconte volontiers à tous ceux qui lui demandent ses impressions du pays, est d’avoir vu des jouets laissés sur une plaine de jeux par des enfants confiants de les retrouver le lendemain : « À Londres, ils auraient été sur e-bay une heure après ». Pour lui aussi, « Luxembourg, c’est ma maison ». Ce père de deux enfants, le deuxième étant né ici, joue la carte de l’intégration. Après les maternelles à l’école privée Saint Georges, son aîné fréquente à l’école luxembourgeoise. Il apprécie de voir que « le Luxembourg est très international, je le constate aussi parmi les parents de l’école, le club de foot ou les voisins ».

En anglais Un environnement international qu’apprécie Miguel, un Espagnol de 25 ans recruté par Amazon Luxembourg il y a deux, après un stage dans son pays d’origine. « Luxembourg, est un environnement assez particulier où, avec l’anglais, on peut vivre sans forcément parler les langues du pays. Beaucoup de gens sont des expatriés avec le même style de vie car ils vivent aussi loin de leur famille et ont dû se créer un réseau ici. » Au sein de l’entreprise, un grand nombre de groupes plus ou moins informels se sont créés que ce soit autour de sports, d’activités (dégustation de vin, visites culturelles) ou d’affinités. « Cela facilite l’intégration ». À Luxembourg, il apprécie tout particulièrement les efforts qui sont faits pour l’animation de la ville – le marché de Noël et la Schueberfouer ont ses faveurs – et souligne la facilité de communication avec les administrations ou les banques. Pour lui, Amazon est une grande communauté où il sait qu’il peut compter sur les autres : « Quand on ne sait pas quelque chose, qu’on cherche un conseil pour un docteur, pour trouver des activités, des objets à acheter... il y a toujours un collègue pour nous aider et partager son expérience. Il y a même une *mailing list* pour cela. »

S’il manque à Jenna la cuisine asiatique épicée, à Ruben une salle de sport dans son quartier, à Miguel le soleil, à Nina une meilleure culture du service, tous embrassent Luxembourg dans le même geste qu’ils s’intègrent dans l’entreprise. Amazon et Luxembourg sont inextricablement liés, comme une bulle dans la bulle. ●



Pour Jenna, les contacts se nouent aussi en dehors de l’entreprise



Nina et David continuent à fréquenter Clausen après le déménagement



Lëtzebuerg léisst sech impfen! Anfang der Woche in der Belle Étoile



't ass Impfwoch

Peter Feist

Mit einiger Mühe hat die Regierung die Impfkampagne hochgefahren. Unter den schon wegen ihres Alters Vulnerablen sind viele noch ungeimpft. Zeit für eine Impfpflicht ab 60?

Diese Panne ist mittlerweile schon fast legendär: Nach dem Regierungsrat vom 29. November hatte Premier Xavier Bettel erklärt, wer mit dem Covid-Vakzin von Astrazeneca geimpft wurde, könne schon nach vier Monaten und nicht erst nach sechs eine dritte Dosis mit einem mRNA-Impfstoff erhalten. Das betraf „rund 45 000 Leute“. Man wisse, dass die Wirkung von Astrazeneca „schneller sinkt“.

45 000 potenzielle Konkurrenten um den „Booster“ – das war Motivation genug für so viele mit Astrazeneca Geimpfte, dass am Tag danach vor dem Impfzentrum in Limpertsberg der Verkehr zusammenbrach. Denn Xavier Bettel hatte auch angekündigt, man könne „spontan“ in die drei Impfzentren in Limpertsberg, Belval und Ettelbrück gehen. Am Nachmittag des 30. November musste das Gesundheitsministerium auf die Bremse treten: Die Auffrischungsimpfungen gebe es nur mit Termin. Lediglich die erste Impfdosis könne man in den Zentren einfach so empfangen.

Das Durcheinander ist ein Beispiel für die Mühe, die die Regierung hat, um ihre Impfkampagne hochzufahren und dabei die richtigen Schwerpunkte zu setzen. All dies in einer Zeit, da der Corona-Infektionsdruck wächst. Vor drei Wochen hatte die Inzidenz innerhalb von acht Tagen um 31 Prozent zugenommen. Vor zwei Wochen stieg sie um weitere 25 Prozent, vergangene Woche (bis zum 5. Dezember) um 14 Prozent. Diese Woche ist „Impfwoche“. *Lëtzebuerg léisst sech impfen!*, wirbt die Regierung und informierte vergangenen Freitag in Großanzeigen in der Tagespresse über landesweite Pop-up-Impfstellen auf Weihnachtsmärkten, in Einkaufszentren oder der *Stater Gare*. Bis ins neue Jahr soll es Pops-ups geben, sollen die Vakzine auf diese Weise nah zu den Bürger/innen gelangen. Erst 78 Prozent der über 18-Jährigen waren Mitte dieser Woche voll geimpft.

Ab 70 kann eine Covid-Infektion ohne Impfung schnell lebensbedrohlich werden und in der Covid-Statistik ist die Korrelation ungeimpfter über 50-Jähriger mit der zunehmenden Intensivbettenbelegung besonders stark

Doch derart mit den Impfungen durchstarten zu können, wie der Premier und Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) Ende November angekündigt hatten, ist vielleicht auch auf längere Sicht nicht selbstverständlich. Plötzlich heißt es wieder, „wenn Impfstoff geliefert wird“. Am Mittwoch kurz vor zwölf Uhr schrieb Xavier Bettel auf *Twitter*, 100 000 Dosen von Moderna seien angekommen. Deshalb werde am heutigen Freitag das Impfzentrum in Findel, in einer Halle der Air Rescue, vorübergehend wieder eröffnet und Booster-Impfungen vorbehalten sein. Allerdings nur

auf Termin. 57 000 Einladungen würden noch am selben Tag verschickt. Vermutlich in erster Linie an mit Astrazeneca Geimpfte, unter denen sich vergangene Woche herumsprach, auf einen Booster-Termin sieben bis zehn Tage warten zu müssen.

Vergangene Woche hatten auch Hausärzte sich unvermutet zum Warten aufgefordert gesehen: Das Gesundheitsamt informierte die 260 Allgemeinmediziner/innen, die an der Covid-Impfung teilnehmen, dass der Impfstoff von Biontech/Pfizer nur noch begrenzt verfügbar sei und stattdessen auf Moderna gewechselt werde. Von Ärzt/innen, die daraufhin dieses Vakzin zu bestellen versuchten, erfuhr *d'Land*, dass sie zunächst den Bescheid erhielten, es sei Anfang dieser Woche lieferbar. Was dann korrigiert wurde: Selbst für die Woche danach könne das nicht garantiert werden. Nach der Lieferung, die diesen Mittwoch eintraf, stimmt das wahrscheinlich nicht mehr, aber trotzdem: Wenn überall in Europa geimpft und geboostert wird, scheinen Engpässe zwangsläufig.

Treten sie tatsächlich ein und dauern sie an, drohen delicate Situationen, wenn kommende Woche das nächste Update zum Covid-Gesetz verabschiedet wird und anschließend die „2G-Regel“ für alles gilt, was „Freizeit“ ist – vom Gang ins Restaurant über den Kinobesuch bis hin zum Spaziergang über einen Weihnachtsmarkt. Und wenn ab Mitte Januar „3G“ am Arbeitsplatz obligatorisch wird: Wer sich dann nicht impfen lassen will oder von Covid-19 vor spätestens sechs Monaten genesen ist, müsste jeden Tag einen zertifizierten Test vorweisen und für ihn bezahlen.

Ob das Impfangebot ungebrochen Schritt halten kann mit der gestiegenen Nachfrage, die aus dem erhöhten psychologischen Druck zum Impfen erwünscht ist, muss sich zeigen. Ob die Impfungen die richtigen Zielgruppen erreichen, auch. Der Ansatz der Regierung lautet, Impflücken zu schließen sowie schon Geimpfte mit einer dritten Dosis zu „boostern“. Eine Auffrischungsimpfung schraubt die Antikörper-Immunantwort für einige Monate wieder hoch und stimuliert das Immunsystem generell. Dadurch kann, das haben Studien aus Israel und Großbritannien gezeigt, die Übertragung der ansteckenden Delta-Variante des Virus um 90 Prozent gesenkt werden. Wenn etwas das Weihnachtsgeschäft von Einzelhandel und Gastronomie retten kann, dann das. Der Premier nannte es Ende November „einen Lockdown verhindern“. Wer sich neu impfen lässt, erreicht vollen Schutz erst sieben bis zehn Tage nach der zweiten Injektion, hilft damit natürlich sich selbst, aber der Beitrag zur Bremsung der Infektionen allgemein und zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens würde erst im Januar wirken.

Hilfreich ist, wie es derzeit aussieht, dass die Nachfrage nach Auffrischungsimpfungen von alleine hoch ist. Fast jeder fünfte Erwachsene hat sie bisher erhalten. Von den knapp 33 000 vergangene Woche verabreichten Impfdosen waren 26 000 Booster. Für die laufende Impfwoche gab die Gesundheitsministerin am Mittwoch in einem von *Paperjam* und *Delano* organisierten Webinar an, die Zahl der Erstimpfungen habe sich verdreifacht. Aber noch sind das kleine Zahlen: Am Dienstag etwa wurden 889 Erstdosen verabreicht sowie 690 zweite. Dagegen fast 5 000 Booster.

Unklar ist, inwiefern die ums Dreifache gewachsene Bereitschaft, sich impfen zu lassen, jene betrifft, denen das besonders dient. Zwölf Prozent der über 60-Jährigen sind noch ohne Impfung. Das entspricht mehr als 15 000 Personen, die wegen ihres Alters, beziehungsweise wahrscheinlicheren Vorerkrankungen besonders gefährdet sind. Ab 70 kann eine Covid-Infektion ohne Impfung schnell lebensbedrohlich werden. In der Covid-Statistik ist die Korrelation zwischen ungeimpften über Fünfzigjährigen und der Zunahme der Intensivbettenbelegung besonders stark.

Eine *Land*-Anfrage, ob ein spezieller Ansatz existiert, um ältere Ungeimpfte zu erreichen, hatte das Gesundheitsministerium bis zum Redaktionsschluss nicht beantwortet. Der offiziellen Statistik ist zu entnehmen, dass 93 Prozent der Bewohner/innen von Alten- und Pflegeheimen zwei Mal geimpft sind. „Fast alle“ hätten auch die dritte Dosis erhalten, sagte Joël Mossong, Epidemiologe im Gesundheitsamt, dem *Land* vor zwei Wochen (*d'Land*, 26.11.2021). Das sei ein „superguter“ Schutz. Von den schon zwei Mal geimpften über 60-Jährigen lassen offenbar viele sich ihre Impfung auffrischen: 46 Prozent waren Mitte dieser Woche ein drittes Mal geimpft, vor vier Wochen waren es nur 18 Prozent. Der Anteil der überhaupt, also zwei Mal Geimpften an dieser Altersgruppe nimmt bisher nur langsam zu: Vor zwei Monaten lag er mit 87 Prozent nur einen Punkt niedriger als derzeit.

Vielleicht kommen Pop-up-Impfangebote Älteren ja entgegen. Für Hausärzte als besondere Vertrauenspersonen gilt das sicherlich ebenfalls, und im nächsten Covid-Gesetz soll auch auf Apotheker gesetzt werden. Er höre von seinen Kolleg/innen, sagt Alain De Bourcy, Präsident des Syndicat des pharmaciens luxembourgeois, dass ältere Kund/innen angäben, „wenn bei Ihnen in der Apotheke geimpft wird, lasse ich mich vielleicht impfen“. Doch wie weit die Mitarbeit der Apotheker/innen wird reichen können, ist die Frage. Ganz abgesehen davon, dass dazu eine Zusatzausbildung absolviert werden muss: „Wir sind auf jeden Fall bereit zu helfen“, sagt Alain De Bourcy. „Aber die Hauptmission von Apothekern ist natürlich die Ausgabe von Medikamenten.“

Die Mitarbeit von Hausärzten hat ebenfalls ihre natürlichen Grenzen. „Wenn ein Hausarzt einen ganzen Arbeitstag lang nur impft, schafft er höchstens 50 Patienten“, sagt der Allgemeinmediziner Jean-Paul Schwartz, der auch dem Conseil supérieur des maladies infectieuses angehört. Denn in der Regel hätten die Patient/innen in einer Impfsprechstunde auch noch andere Wünsche. Eine Verschreibung für ein Medikament vielleicht oder für eine Runde Kiné. Oder sie suchen noch einen Rat. In einem Impfzentrum dagegen dauert die Impfung nur drei Minuten.

Latente Impfstoffknappheit, organisatorische Probleme, Schwierigkeiten bei der Bereitstellung von Fachpersonal zum Impfen und beim Akzentuieren der ganzen Aktion: Dass unter diesen Umständen eine liberale Impfpolitik zu viel mehr Impfungen führt, ist nicht selbstverständlich. Dass wer schon zweimal geimpft wurde, eine Auffrischung will, bleibt wahrscheinlich. Ob die noch Ungeimpften der demnächst für sie geltende Teil-Lockdown mit 2G in großer Zahl zum Impfen bewegt, ist nicht gesagt. Stattdessen könnten die Konflikte in der Gesellschaft zunehmen. Und über all dem schwebt neuerdings die „Omikron-Variante“. Noch weiß man wenig über sie. Pfizer und Biontech erklärten am Mittwoch, eigenen Untersuchungen zufolge lösten drei Dosen ihres Impfstoffs eine nennenswerte Omikron „neutralisierende“ Antikörper-Immunantwort aus. Virologen der Universität Frankfurt hingegen schrieben am Dienstag auf *Twitter*, von ihnen durchgeführte Tests hätten ergeben, dass drei Monate nach der dritten Pfizer-Biontech-Dosis die neutralisierende Wirkung gegen Omikron auf 25 Prozent sinke, während sie gegen die Delta-Variante noch 95 Prozent betrage. Sechs Monate nach lediglich zwei Impfdosen in egal welcher Kombination der in der EU zugelassenen Vakzine sei sie gegenüber Omikron gleich null.

Meldungen wie diese werden die Kommunikation über Covid und die Impfungen schwieriger machen. Die Frankfurter Forscher fügten auf *Twitter* hinzu, dass ihre Befunde „nichts dazu aussagen, ob man weiterhin vor einem schweren Verlauf geschützt ist (Stichwort T-Zellen)“. Der Hinweis ist wichtig, denn auf diese Frage gibt es zu der neuen Variante noch keine Antworten. Noch ist nicht klar, wie krank die Omikron-Mutation macht, und die Erforschung der Immunantwort über das „Immungedächtnis“ und T-Zellen ist viel aufwändiger als die von Antikörperwirkungen. Aber alle derzeit verabreichten Impfstoffe basieren auf dem „Wuhan-Typ“ des Coronavirus, der im Infektionsgeschehen keine Rolle mehr spielt. Dennoch schützen sie vor schweren Verläufen bei Infektion auch mit der Delta-Variante, die im Frühjahr so viel Furcht auslöste. Solche Argumente müssen demnächst voraussichtlich all jenen entgegengehalten werden, die sagen: Ich warte lieber auf einen an Omikron angepassten Impfstoff.

Alles zusammengenommen, wird die Corona-Krise immer mehr zu einer der politischen Führung. Die Regierung hat stets davor zurückgeschreck, unpopuläre Entscheidungen zu treffen. Im Grunde tun alle europäischen Regierungen das, aber die Luxemburger wartet besonders ab, was die anderen tun, um vielleicht nachzuziehen. Doch wer nicht einmal dafür sorgen kann, dass die besonders Vulnerablen schnell geimpft werden, sollte eine Impfpflicht zumindest für die ab 60-Jährigen erwägen. Sie würde obendrein Druck von den Kindern und Jugendlichen nehmen, die in den 21 Monaten Covid-Seuche besonders viele Opfer für den Schutz der Älteren und Vulnerablen gebracht haben, obwohl ihnen selber das Virus meist nur wenig anhaben kann. ●

CHRONIQUES DE LA COUR

Le retour de Vassilios Skouris

Vassilios Skouris est de retour ! L'ancien président de la Cour de justice européenne a été nommé par son successeur, Koen Lenaerts, membre du comité de sélection des juges européens. Un poste clé. Une provocation, disent certains. Président de la chambre de jugement du comité éthique de la FIFA après son départ de la Cour en 2015, son retour dans les affaires européennes surprend. L'homme, qui a ses entrées partout, a surtout été très critiqué pour les méthodes autoritaires et peu orthodoxes avec lesquelles il a changé l'architecture judiciaire de la cour provoquant dégâts et perte de confiance dans l'institution.

La nomination de Skouris est vécue comme provocation par certains

Crée par le Traité de Lisbonne, le « comité 255 », qui doit son nom à l'article dudit traité qui en prévoit la création, vise à vérifier « l'adéquation » des candidats au poste de juge européen. Ses sept membres sont nommés pour quatre ans. Le comité a un pouvoir de vie ou de mort sur les candidats puisque ses avis ont jusqu'ici toujours été suivis. Ses membres débattent à huis clos. Leurs avis ne sont pas publics sauf pour les États membres qui en reçoivent un résumé succinct, suscitant quelques fois l'incompréhension. Le refus de cinq candidats successifs envoyés par la Slovaquie au poste de juge au Tribunal, est généralement considéré comme un « dérapage ».

Le mandat des membres actuels se termine en mars 2022 et la nouvelle équipe est prête. Son président sera toujours le Finlandais Allan Rosas (né en 1948) qui avait remplacé le Néerlandais Timmermans démissionnaire. Ce poste a été considéré par certains comme étant un lot de consolation pour ce juge qui, en 2012, avait été à deux doigts d'être élu président de la Cour mais dont Skouris avait ruiné les chances en menant campagne en tandem avec Koen Lenaerts (*d'Land* du 24 avril 2020). Skouris retrouvera aussi une ancienne juge au Tribunal, Maria Eugénia Martins de Nazaré Ribeiro (1956), un pur produit de la Cour au sein de laquelle elle a fait toute sa carrière. Elle y est arrivée en tant que jeune référendaire dans le cabinet d'un juge portugais puis « hébergée » dans celui du président danois du Tribunal en attendant d'être nommée juge par son gouvernement. On lui prête un rôle prépondérant dans les avis donnés par le comité 255. Elle devra donc forcément composer avec Vassilios Skouris, qui est une forte personnalité. Reste aussi dans l'équipe Frank Clarke, Chief Justice of Ireland jusqu'en octobre dernier. Selon le *Irish Time*, il s'est inscrit à nouveau

au Barreau, n'exclut pas d'aller plaider devant la cour de justice européenne et se concentrera sur des travaux d'arbitrage et de médiation. Reste aussi Julia Laffranque (1974) qui remplace le politicien Simon Busuttill, démissionnaire. Julia Laffranque est juge à la Cour suprême estonienne après avoir été juge à la Cour des Droit de l'Homme à Strasbourg (2011-2020). Elle occupe le seul poste sur les sept qui est confié à l'initiative du Parlement européen et non pas à celle du président de la cour.

Exit en revanche l'ancien juge polonais à la Cour constitutionnelle ancienne formule, Mirosław Wyrzykowski (1950). Les opposants au régime polonais actuel voyait dans ce démocrate un expert avisé et un rempart contre l'arrivée à la cour de juges qui ne respecteraient pas les règles de l'État de droit. À la mi-mars ne seront également plus là Andreas Voßkuhle (1963), vice-président de la Cour constitutionnelle allemande jusqu'en 2020, ainsi que Carlos Lesmes Serrano (1958), l'actuel président de la Cour suprême espagnole. Deux femmes les remplacent : Barbara Porizkova (1968), vice-présidente de la Cour administrative suprême de la République tchèque, et Silvana Sciarra (1948), juge à la Cour constitutionnelle italienne.

Le comité, dans sa formation actuelle, a récemment donné des avis favorables à six juges, nouveaux ou en fin de mandat au Tribunal européen. En revanche, une juriste grecque, Eugenie Prevedourou, grande spécialiste en droit administratif, pourtant le cœur de métier du Tribunal, n'a pas eu l'heur de lui plaire, sans que l'on en connaisse les raisons. Mais les observateurs ne prédisent aucun obstacle à la candidature grecque du Directeur de la communication de la cour, William Valasidis, proposé par son gouvernement à la fin novembre pour occuper un des deux postes de juge au Tribunal qui reviennent à la Grèce. Une candidature diversement appréciée. Ancien référendaire de Skouris, il lui doit son poste de directeur au terme d'une longue lutte intestine qui a alimenté la chronique de la Cour en son temps. Un autre dossier attend le comité, qu'il statue dans sa forme actuelle ou dans celle qui sera la sienne en mars prochain. Le gouvernement polonais a proposé une candidature au poste de juge à la cour en remplacement de Marek Safjan lequel n'est plus en odeur de sainteté dans les sphères gouvernementales de son pays. Le gouvernement a proposé à sa place un juge à la Cour constitutionnelle, Rafat Wojciechowski, lequel le 7 octobre dernier, a voté en faveur du fameux arrêt sur la non-conformité des dispositions du traités de l'UE avec la Constitution polonaise alors qu'il avait la possibilité, comme l'ont fait deux autres juges, d'émettre au moins une opinion dissidente. À suivre. ● Dominique Seytre

ÖSTERREICH

Tschüss mit türkis

Irmgard Rieger, Graz



Sebastian Kurz 2018 bei einem Besuch in Russland

Pressefoto des Russischen Präsidiums

Es war ein Abgang mit Beigeschmack: Gutelaunt, fast befreit wirkte Sebastian Kurz, als er am 1. Dezember überraschend seinen Rückzug aus der Politik bekannt gab. Bei seiner elfminütigen Abschiedsrede ließ er in bekannter „Ich, Ich, Ich“-Manier seine (Wahl-) Erfolge Revue passieren und schwenkte ins Familiäre zur wenige Tage zurückliegenden Geburt seines ersten Sohnes Konstantin: Als er ihm in die Augen geschaut habe, habe es klick gemacht, und er habe erkannt, wieviel Schönes es außerhalb der Politik gebe. Abschließend noch ein kleiner Ausflug in die altbekannte Opferrolle: Zuletzt sei es nahezu unmöglich gewesen, sich auf Politisches zu konzentrieren angesichts der „Hexenjagd“ gegen ihn und sein Team – eine wehleidig anmutende Interpretation der Tatsache, dass die Wirtschafts- und Korruptionsan-

waltschaft gegen Kurz und sein engstes Umfeld wegen Korruption ermittelt.

Nur zwei Monate, nachdem der einstige Star der Konservativen so über eine weitreichende Medien-Korruptionsaffäre stolperte und statt eines sauberen Rücktritts zur gebotenen Zeit lediglich einen „Schritt zur Seite“ trat, den Klubvorsitz im Parlament übernahm (wo er dann jedoch kaum gesehen wurde), räumt Sebastian Kurz nun komplett das Feld. Als unsentimental, fast kaltschnäuzig wurde der Auftritt vielfach empfunden – und hinterließ auch bei so manchem einst Kurz-Gläubigen Zweifel, ob der gefallene Polit-Star je eine inhaltliches Programm oder auch nur ein ernsthaftes politisches Anliegen hatte.

Kurz' Rückzug jedenfalls setzte eine Kettenreaktion in Gang: Gernot Blümel, seinem Wegbegleiter, Vertrauten und im Regierungsteam loyalen Finanzminister, fiel nach augenscheinlicher Schockstarre einen Tag später ein, dass er ja bereits ein zweites Kind hat und erklärte ebenfalls, aus familiären Gründen sein Amt niederzulegen – auch seine Abschiedsrede war garniert mit Hinweisen auf unberechtigte Vorwürfe im Zuge der Korruptionsermittlungen, gar Morddrohungen. Der dritte im Bunde war schließlich Alexander Schallenberg, von Kurz zu seinem Stellvertreter gekürt, im Kanzlersessel innerlich ganz offensichtlich nie angekommen – auch er stellte seinen Posten zur Verfügung. Damit war klar, dass eine umfangreiche Neubesetzung der führenden Regierungspartei anstehen würde.

Schlagartig war so das Ende des „neuen Stils“ gekommen, den Kurz und sein Team den Konservativen und ihren Wähler/innen versprochen hatten: frisch, sauber, dynamisch und von traditionellem Ballast befreit. Dazu hatte sich Kurz von der Partei, die intern gewohnheitsmäßig stark von den Landeshauptleuten und Bünden wie Arbeitnehmerbund und Bauernbund dominiert wurde, umfangreiche Befugnisse und Durchgriffsrechte garantieren

Für die österreichische Volkspartei geht mehr als eine personelle Episode zu Ende – auch das Experiment, überkommene und lähmende Strukturen aufzubrechen, ist gescheitert

lassen. Dies ermöglichte ihm, anders als Vorgängern, an Partikularinteressen von Ländern und Gruppen vorbei zu entscheiden und die Handlungsmacht auf seinen engsten Zirkel zu konzentrieren.

Für die österreichische Volkspartei geht damit mehr als eine personelle Episode zu Ende – auch das Experiment, überkommene und lähmende Strukturen aufzubrechen, ist gescheitert. Entsprechend formierten sich umgehend die konservativen Landeshauptleute; die Neubesetzung der Ministerriege und des Kanzleramtes trägt deutlich ihre Handschrift. Der neue Kanzler Karl Nehammer gehörte zwar als Innenminister zu Kurz' Zirkel, ist aber in der mächtigen niederösterreichischen Landesorganisation gut vernetzt und anerkannt. Dass deren Geschäftsführer Karner als Innenminister nachrückt, stärkt das Gewicht der Landesorganisation in der Regierung.

Nehammer hatte sich als Innenminister rasch den Ruf eines Hardliners erarbeitet: Er ließ Abschiebungen, auch von Kindern und Familien, demonstrativ gegen Protest vollziehen, bediente sich als Berufssoldat in der politischen Debatte einer militärisch-martialischen Sprache, gab sich in Asylfragen und insgesamt kantig. Als Kanzler stimmt er nun auffällig leisere Töne an. Er betont gemeinsame Anliegen der Regierungspartner und geht auch auf die Opposition ein, beruft im Krisenmanagement bezüglich Corona demonstrativ Experten an seine Seite, appelliert an Gemeinsames in der Gesellschaft.

Ob nun Kalkül oder Realitätssinn: Nötig ist eine solche politisch vorgelebte Haltung und Stimmungslage allemal. Österreich ist tief gespalten, das in Kurz-Zeiten gnadenlos und verantwortungslos politisierte Coronamanagement hat die Gesellschaft verunsichert und polarisiert, Maßnahmegegner und Impfkritiker treten, auch angestachelt von den in diesem Milieu agitierenden Freiheitlichen, zunehmend aggressiv auf. Wie sehr es Nehammer gelingt, diese Szene politisch einzudämmen und Verbindendes zu finden, wird für ihn zur ersten Schlüsselfrage werden.

Jenseits der österreichischen Innenpolitik, in der er Eigenmarketing vor die Sache stellte, hinterlässt Kurz jedoch auch auf europäischer Ebene zumindest ideellen Flurschaden. Der deutsche Historiker Andreas Rödder bezeichnet den Ex-Politiker in einem Interview mit der liberalen Wiener Wochenzeitung *Falter* als „die große Enttäuschung für die europäischen Konservativen“. Sein Versprechen eines neuen, unkonventionellen Konservatismus sei „in den Untiefen seiner persönlichen und politischen operativen Umstände untergegangen.“ Nur zufällig traf der Abgang des Jungdynamikers Kurz auf den gleichen Tag wie die Abschiedszeremonie für die scheidende deutsche Langzeitkanzlerin Angela Merkel. Die beiden verbinde aber eines, meint Rödder: „Dass sie die europäischen Konservativen mit tiefem Orientierungsbedarf zurücklassen.“ ●

LETTRE À LA RÉDACTION

« Caricatural »

C'est bien commode de se cacher derrière sa prétendue « indépendance » tout en réservant ses pages idéologiques aux plumes les plus enragées de la bien-pensance vaccinale. Que Monsieur Pletschette récite sa leçon sinon son bréviaire, c'est dans l'ordre des choses des scientifiques « officiels ». En guise de contrepoint (scientifique, bien entendu !), j'aurais préféré faire connaissance d'une pensée plus subtile que les furieuses vociférations de Paul Rauchs. Il est vrai que la science n'est pas son fort. Qu'à cela ne tienne, il compensera en forçant le trait de l'affirmation péremptoire et, d'une manière générale, en gueulant le plus fort possible.

Qu'il y ait des loufoques, des illuminés ou des ésotériques parmi tous ceux qui font perdre ses moyens à Monsieur Rauchs, on le lui accordera bien volontiers. À condition qu'il énumère avec autant de soin les cohortes d'indifférents, de naïfs et d'opportunistes (sans oublier les sceptiques qui s'y sont pliés la mort dans l'âme) parmi la

majorité (forcée !) qui s'est exécutée bon gré mal gré devant le diktat gouvernemental. Que vous joigniez au texte une photo par laquelle vous cherchez à ridiculiser « un manifestant » (alors qu'on en dénombre une dizaine), cela ne plaide pas spécialement en faveur de votre éthique. Pour autant que je me souviene, toutes les manifestations de rue se caractérisent par le recours à un certain « folklorisme ».

S'il est vrai que tout ce qui est excessif ne revêt aucun intérêt, il n'y a pas grand-chose à sauver dans le torchon-brûlot de notre psychiatre échaudé. Aussi n'est-ce pas tellement à cet hurluberlu que j'en veux, sauf lorsqu'il s'arroge le droit de salir les noms d'Éluard, d'Adorno ou de Hannah Arendt pour « maudire » et « écorcher » des gens qui se trouvent en proie à des angoisses bien réelles. Quant à Sartre et Lacan, on les lui laissera sans regret. Non, c'est au *Land* que j'adresse le gros de mon indignation face une prise de position aussi caricaturale que brutale. ● Pierre Gerges

Rivière rouge, marée verte

Milica Čubrilo Filipović, Belgrade

Le groupe Rio Tinto a flairé un filon de lithium en Serbie. Une vague verte inédite s’oppose à la venue de l’entreprise et déstabilise du même coup le régime autoritaire du président Vučić qui y est favorable

Sous le slogan « Soulèvement écologique ! », ils étaient des dizaines de milliers à bloquer pendant plus de deux heures les principales artères et places de plus de quarante villes serbes samedi dernier. Notamment sur le pont névralgique, Gazela, sur l’autoroute E70/E75 qui traverse la capitale, Belgrade, et qui fait partie du corridor paneuropéen numéro 10. La foule hétérogène, mais en majorité jeune, est excédée par un environnement de plus en plus saccagé, une pollution atmosphérique quasi constante et l’intention du gouvernement de développer massivement l’extraction minière à l’ouest comme à l’est du pays. Elle a donc répondu à l’appel du réseau des associations écologiques (SEOS), du mouvement Kreni-promeni (bouge-change), mais aussi des partis politiques d’opposition, qui avaient prévenu que la « la Serbie s’arrêtera ». Et ce malgré les violences policières qui avaient marqué les blocages du week-end précédent, les avertissements que les participants seront tenus pénalement responsables et les « entretiens informatifs » menés par la police avec des militants et des journalistes la veille.

À l’origine de la mobilisation nationale, le projet Jadar de Rio Tinto, deuxième groupe minier mondial, qui prévoit d’exploiter du lithium à 150 kilomètres à l’ouest de Belgrade, près de la ville de Loznica. La compagnie anglo-australienne, fâcheusement connue entre autres pour avoir détruit des grottes aborigènes préhistoriques en Australie, et laissé un environnement et des sociétés dévastés sur l’île de Bougainville, en Papouasie-Nouvelle-Guinée, a découvert la jadarite en Serbie lors d’une prospection menée en 2004. Ce minerai « magique », qui porte le nom de la vallée de la rivière Jadar, contient deux éléments devenus essentiels pour les téléphones, ordinateurs portables et voitures électriques, et stratégies pour « la transition énergétique » et « l’économie verte » : le bore et le lithium. Selon les Accords de Paris, l’Union européenne (UE), pour atteindre la neutralité carbone d’ici 2050, aura en effet besoin, d’ici 2030, de 18 fois plus de lithium qu’actuellement.

Estimant que près de dix pour cent des réserves mondiales de lithium se trouvent dans les entrailles de la Serbie, Rio Tinto a signé un mémorandum avec le gouvernement en 2017, accéléré la cadence et se prépare activement depuis un an à exploiter le gisement à douze kilomètres de Loznica dès 2022, avec l’ouverture d’une mine souterraine, à 600 mètres de profondeur. Pourtant, aucune étude d’impact sur l’environnement et les sociétés, qui vivent d’élevage et de cultures maraichère, n’a été conduite. Une « opportunité historique » pour le président serbe Aleksandar Vučić qui promettait en début d’année, lorsque la résistance a commencé à s’organiser, que grâce à l’exploitation « du pétrole du XXI^e siècle » on pourra ouvrir « la plus grande et la plus fantastique usine de batteries pour voitures électriques et faire prospérer toute la région ». « Cela me fait mourir de rire que des gens protestent », disait-il.

« Si cette mine voit le jour, notre village n’existera plus ! Il faudra nous passer sur le corps pour que ce projet ne démarre », s’exclame, déterminé, Zlatko Kokanović, vétérinaire et agriculteur à Gornje Nedeljice, un des bourgs qui risquent de se trouver au cœur de l’exploitation. Avec le collectif *Ne damo Jadar* (« Ne donnons pas le Jadar »), dont il est l’un des fondateurs, ce grand mince à la barbe grisonnante, père de cinq enfants, s’oppose de toutes ses forces à cette entreprise pharaonique. « Ma maison se situe à 200 mètres à vol d’oiseau de l’installation prévue pour transformer 4 500 tonnes de matériau par jour avec la technologie la plus sale qui soit. Et ce ne sont pas seulement mes 40 hectares de terres qui sont en danger, mais, selon les experts, 300 km², 22 villages et 19 000 habitants, et nous n’avons aucune réponse aux questions posées sur la pollution, les dépôts de déchets, les eaux usées qui atteindront en bout de parcours le Danube, le bruit, les évaporations, sachant qu’il est prévu d’utiliser 110 tonnes d’explosifs par mois, 300 000 tonnes d’acide sulfurique par an, des quantités infinies d’eau et d’électricité ... », s’indigne Zlatko Kokanović, lors d’un entretien sur sa colline surplombant la vallée du Jadar, quelques jours avant le blocage massif du week-end dernier.

« Pour moi, ce n’est pas une opportunité ! On empoisonne la population ! On veut prendre au paysan le peu qu’il a pour survivre ! », s’écrie de son côté, ulcéré, Ivan Perić, un grand panier en osier rempli de maïs sur les épaules, les bottes entières couvertes de boue. Il est ulcéré parce que des quelque 500 bornes de forages de prospection remontent par capillarité des matières toxiques à la surface, et certains

travaux atteignent des nappes phréatiques qui inondent les champs. Ivan Perić et Zlatko Kokanović refusent de vendre leurs terres, comme beaucoup des riverains auxquels Rio Tinto l’a proposé, pourtant au prix fort. « Ils n’ont réussi à acheter que 130 des 600 hectares dont ils ont besoin », assure Dragan Karajčić, président de la communauté locale. Le paysage de maisons vendues est effrayant. Ne restent que des squelettes de bâtisses, entourées de rubans de chantier rouge et blanc. Plus de fenêtres, plus de toits... Des panneaux mettent en garde : « Propriété privée, accès interdit aux personnes non autorisées ! ». « On dirait qu’on sort d’une guerre », affirme Ivan Perić. « Les autorités jurent que rien ne se fera tant que les études d’impact ne sont pas terminées, mais alors, qui a permis ça ? ! », s’exclame Marijana Petković, militante du collectif *Ne damo Jadar*, et professeure de littérature à Loznica, dans les premiers rangs des barrages routiers. « S’il le faut, ce sera la guerre », assure-t-elle gravement.

Rio Tinto est cependant tenace. Les jeeps de sécurité patrouillent jour et nuit dans les villages. « Ils téléphonent. Les voitures passent et repassent devant la maison, allument puis éteignent leurs phares... C’est vraiment difficile à supporter », témoigne Jovan Tomić, les larmes aux yeux. Les pressions de Goliath n’ayant pas donné les résultats escomptés, les autorités serbes ont décidé d’adopter, sans débat public préalable, un nouvel arsenal juridique le 25 novembre dernier : des amendements à la loi sur l’expropriation et celle sur le référendum. Ceux-ci permettent l’expropriation sans qu’il ne soit nécessaire de démontrer l’intérêt public, et ce suivant une procédure d’urgence dans un délai de cinq jours. Ainsi, il devient possible d’acheter de force des propriétés privées pour « la réalisation de projets de construction d’installations d’importance particulière pour la Serbie ». « Cela laisse aux autorités une très large marge de décision discrétionnaire au cas par cas, et exclut le pouvoir judiciaire du processus », explique Bozo Prelevic, ancien juge de la Cour Suprême, aujourd’hui membre de l’association « Parlement des citoyens libres ». « Du sur-mesure pour Rio Tinto qui a provoqué la révolte générale des citoyens, mobilisés par des années d’injustice et de souffrance ! » affirme Miroslav Lakicevic, de l’initiative anticorruption de Loznica (PAKT).

« Nous refusons d’être les agneaux sacrifiés, colonisés par une multinationale de mèche avec le pouvoir. Quelle absurdité de vouloir assurer la transition énergétique européenne sur notre dos alors que nous sommes pays candidat ! À l’UE les voitures électriques et à nous la terre polluée, les habitants transférés et les déchets de l’extraction du lithium en utilisant de l’énergie produite dans nos centrales thermiques au charbon ? ! », s’écrie Zlatko, le regard bleu, brandissant le slogan « *Znamo da ne damo* » [« nous savons que nous ne nous rendrons pas »]. « Les citoyens avant le profit », « Stop aux investisseurs, protégeons la nature », « Non à la mine, oui à la vie », « Rio Tinto hors de Serbie », affichent les pancartes agitées par les manifestants samedi dernier, scandant régulièrement des slogans contre le Président Vučić. « Le projet de Rio Tinto entraînerait une dégradation importante du territoire », prévient Ratko Ristić, doyen de la Faculté de foresterie, rangé du côté des protestataires. Selon son estimation, 203 hectares de forêt et 316 hectares de terres agricoles vont changer de vocation, et la vie de presque 8 500 ménages sera bouleversée si on laisse faire. Sachant que la région a déjà souffert d’une importante pollution industrielle à l’époque socialiste. L’académicien Bogdan Šolaja a calculé que la mine de Rio Tinto contribuera au dépôt de 47 000 tonnes d’arsenic en quarante ans. Pour le biologiste Imre Krimanić, « l’impact sur la biodiversité serait tel que le mieux, serait de renoncer à l’exploitation de cette mine ».

Pour la Première ministre, Ana Brnabić, à la tête du groupe de travail qui coordonne la communication avec Rio Tinto, ces arguments sont balayés d’un revers de main : « Ces faux écologistes (les manifestants qui bloquent les routes, ndr) terrorisent les citoyens, c’est du fascisme » ! Mais devant la marée humaine et l’annonce des organisateurs que les blocages des routes continueront tant que les deux lois nouvellement adoptées ne seront pas abrogées, le pouvoir a fait quelques pas en arrière. Ainsi, le président Vučić s’est rendu au village de Gornje Nedeljice le jour des barricades, beaucoup moins mort de rire, accompagné de tous les médias qui lui sont favorables. Les indépendants étaient interdits d’accès. Le collectif *Ne damo Jadar* a refusé de le rencontrer,



La manifestation sur le pont Gazela bloque le corridor de Belgrade vers Ljubljana, Turin ou Lyon où seraient acheminées les batteries automobiles produites grâce au lithium serbe

À l’UE les voitures électriques et à nous la terre polluée, les habitants transférés et les déchets de l’extraction du lithium en utilisant de l’énergie produite dans nos centrales thermiques au charbon ? ! »

Zlatko Kokanović, opposant au projet de Rio Tinto

expliquant que ce n’était pas le moment, vu que des milliers de concitoyens bloquent les routes par solidarité avec eux. Le président a fini par réunir quelques dizaines de partisans fidèles du Parti progressiste serbe (SNS) qu’il dirige dans la petite salle de l’église locale. Aleksandar Vučić a tenté de les amadouer de manière paternaliste et hautaine, promettant routes, terrains sportifs et souci de l’environnement. Mais, il s’est retrouvé échaudé par l’accueil : « On n’a pas besoin de la mine, notre terre est fertile, et on vit de notre travail. Si vous l’ouvrez, on n’aura plus d’eau, ni nous, ni notre bétail, et tout sera détruit. On n’a pas besoin d’argent, laissez-nous tranquilles », a répondu l’un des hommes âgés présents, dont la prise de parole est devenu viral sur les réseaux sociaux.

De plus, les sondages de Demostat donnent quatorze pour cent des partisans du SNS en faveur de la fronde et des barrages routiers, ce qui veut dire que les manifestations bénéficieraient en tout du soutien d’un tiers de la population serbe. Et parmi ces citoyens, de nombreuses personnalités du monde artistique et sportif, dont le champion de tennis Novak Djokovic. Dans une tentative de sauver le navire, le président Vučić a annoncé qu’il ne signera pas la loi sur l’expropriation avant qu’elle ne soit révisée, et qu’un amendement sera proposé à celle sur le référendum, sans donner de détails. Ainsi, à quelques mois des élections municipales et présidentielles, ça se complique pour l’homme fort de Belgrade, pris entre plusieurs feux, celui de la population qui dit « non », Rio Tinto et l’UE. Cette dernière voit d’un bon œil l’exploitation du lithium dont elle a tant besoin, surtout s’il est à la lisière de ses frontières. « Le projet Jadar de la compagnie Rio Tinto est une bonne opportunité pour le développement socio-économique de la Serbie, à condition de respecter les plus hauts standards européens », a ainsi estimé Ana Pisonero, porte-parole de la Commission européenne, provoquant l’ire d’une grande partie des manifestants, pourtant plutôt pro-européens. « L’UE n’a qu’à extraire le lithium en Allemagne. Même si le mieux ce serait de miser sur des batteries alternatives, comme celles à l’iode », estime Zlatko Kokanović. « La vérité c’est que personne ne veut de ça dans sa vallée », admet un diplomate occidental basé à Belgrade.

« Ces manifestations soulignent un mécontentement large au sein de la population face au gouvernement de Vučić. Il est certes concentré ces jours-ci sur les lois condamnées et le projet de mine de Rio Tinto, mais c’est aussi une critique de la manière dont le régime de plus en plus autoritaire conclut des accords, de manière non transparente, et qui ont un impact certain sur l’environnement. Sachant que Rio Tinto a un bilan problématique dans le domaine de la protection de la nature, et que le gouvernement serbe, de son côté, n’insiste pas sur le respect de celle-ci dans de nombreux autres projets. Il suffit de voir les conséquences de la prolifération des petites centrales hydroélectriques ou la pollution atmosphérique, due aux centrales thermiques au charbon et aux industries non contrôlées. Dans le fond, il s’agit d’une perte de confiance profonde dans l’État et le gouvernement d’Aleksandar Vučić. Il y a un vrai risque que le projet de Rio Tinto aggrave la capture de l’État », analyse Florian Bieber, politologue, historien et professeur (de nationalité luxembourgeoise), directeur du Centre d’études du Sud-est européen (Université de Graz). ●



Space Junk



La séquence qui s'est déroulée fin novembre résume bien les contradictions de la politique économique luxembourgeoise, qui oscille entre les tentations du « new space » et les intérêts établis de l'« old space ». En visite de travail en Californie, François Bausch se fait prendre en photo devant une fusée d'Elon Musk

et célèbre via Twitter un accès à l'espace « more sustainable ». Au même moment, à Belval, Franz Fayot s'indigne que ce même Musk « [is] throwing Teslas up into orbit ». La petite phrase a été recueillie par le *Financial Times* en marge du colloque « New Space Europe » organisé le 24 novembre. Dans un article paru cette semaine, le quotidien de référence de la City thématise le vide réglementaire de l'orbite terrestre basse et la domination qu'y exerce le milliardaire de la Silicon Valley, Elon Musk. Dans ce contexte, le ministre de l'Économie luxembourgeois est également cité : « We need to set common rules. Colonisation, or just doing things in a completely deregulated space, is a concern. » C'est surtout un « concern » pour le fleuron national SES, dont les lourds et coûteux satellites en haute orbite sont concurrencés par des milliers de petits satellites envoyés en basse orbite par Musk et Jeff Bezos. (Ce qui pose également la question d'une oligopolisation de l'espace, et des réseaux Internet.) Le 15 novembre déjà, le *FT* avait estimé qu'à défaut de consolidations et de fusions, les acteurs historiques du secteur spatial (dont SES) risquaient de finir en « corporate space junk ». SES se voit ainsi confronté à une érosion de son modèle d'affaires, la télévision par satellite étant remplacée, lentement mais sûrement, par le streaming. Même s'il continue à engranger des bénéfices solides (154 millions en 2019), le *disrupter* d'antan ne fait plus rêver les investisseurs. Depuis 2015, les actions de SES se

sont effondrées, passant de 28 à sept dollars. Malgré des tentatives pour cibler de nouveaux marchés, notamment en orbite moyenne, la vieille *Mëllëchkou* de l'État luxembourgeois (qui détient un tiers des participations) commence à être fatiguée. bt

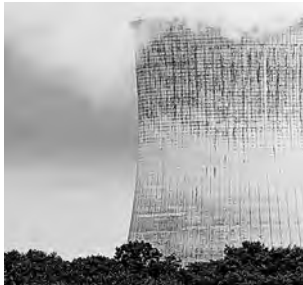
35% Digital Nation

Environ 35 pour cent des ménages auraient rempli leur formulaire du recensement décennal via Internet, informe le Stater à la suite d'une question du *Land*. En 2011, ce taux n'était que d'environ trois pour cent, mais l'interface était alors beaucoup moins *user-friendly* (il fallait se munir de son *token*, télécharger un PDF, le remplir, puis faire un *upload*). Or, il semble y avoir eu un léger hic informatique dans l'édition 2021. Certains ménages qui pensaient avoir répondu n'ont pas reçu de mail de confirmation de *guichet.lu*, ce qui signifie que les questionnaires n'ont pu être correctement transmis et se sont évanouis dans les limbes d'Internet. Le Stater a identifié ce problème, mais ignore combien de gens ont été victimes de ce glitch. bt



Fissions

C'est une première, et très provisoire, victoire pour le gouvernement luxembourgeois dans ses efforts pour écarter l'énergie nucléaire de la taxonomie européenne. Cette semaine, le Climate Delegated Act, qui n'inclut ni le gaz ni le nucléaire, est entré en vigueur. Claude Turmes s'est immédiatement fendu d'un Tweet célébrant « a major step » pour la finance durable : « It should remain as such to keep the instrument credible. » Mais l'offensive française pour voir reconnaître l'énergie nucléaire comme verte (et donc la rendre éligible pour les subventions) reste sur sa lancée. Le match se joue désormais entre le nouveau chancelier Olaf Scholz et le président français Emmanuel Macron. (Les deux se rencontrent ce vendredi.) Scholz devra faire le grand écart, en ménageant à la fois les relations franco-allemandes et son coalitionnaire vert. L'Autriche a déjà annoncé qu'une plainte devant la Cour de Justice de l'UE serait déposée si la France et ses alliés réussissaient à faire intégrer le nucléaire dans la taxonomie européenne. Le gouvernement luxembourgeois ne s'est pas encore officiellement prononcé s'il compte se joindre à une telle action en justice. Celle-ci pèserait évidemment sur les relations franco-luxembourgeoises, et fera écho à la plainte austro-luxembourgeoise contre les subventions étatiques accordés au projet franco-anglais Hinkley Pont C, plainte qui s'était terminée



par un échec. Ce mercredi, le député vert François Benoy a préparé le terrain en déposant une motion à la Chambre invitant le gouvernement « à user de tous les moyens politiques et juridiques, ensemble avec d'autres gouvernements opposés au nucléaire tel que le gouvernement autrichien ». Signe que le consensus anti-nucléaire reste solide, la motion fut adoptée à l'unanimité. Même si Fernand Kartheiser (ADR) a immédiatement relativisé son soutien. En termes de « realpolitik », la position anti-nucléaire ne serait « plus tenable pour très longtemps ». À un moment donné, il faudrait la reconsidérer à l'aune des « développements technologiques », notamment des mini-réacteurs (SRM). Le ministre de l'Énergie, Claude Turmes (Déi Gréng), a répondu par le risque en termes de prolifération nucléaire que poseraient des milliers de tels micro-centrales. bt

Frësch an de Match

Alors que Romain Schneider s'était adjoint en 2010 les services d'un haut-fonctionnaire de sa

Héraclite de Bruxelles

Le doyen s'en est allé ce mardi. Pour le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), le compteur se sera arrêté à 93 réunions de l'Ecofin et 106 réunions de l'Eurogroupe (dont il avait longtemps caressé l'ambition de devenir président). En lisant le communiqué officiel à l'issue de son dernier sommet européen, on mesure la distance idéologique parcourue par l'ancien directeur de la Chambre de Commerce qui, sur les huit dernières années, a su s'ajuster au Zeitgeist (ou se plier aux pressions). Le communiqué évoque la « transition verte et durable », la solidarité européenne et une fiscalité « plus transparente et plus équitable ». Gramegna recommande même un

rebranding : Le « Pacte de stabilité et de croissance » devrait être renommé en « Pacte pour un développement durable ». Après avoir semblé tergiverser sur la question de la taxonomie, il « réaffirme » la position luxembourgeoise contre une inclusion de l'énergie nucléaire comme énergie verte. Dans son communiqué Gramegna médite sur les changements intervenus ces huit dernières années et se réfère au philosophe grec Héraclite : « Tout passe et rien ne demeure, le changement est perpétuel ». Moins chic, mais aussi vrai : « Ce n'est pas la girouette qui tourne, c'est le vent », disait l'homme politique français, Edgar Faure. (photo : Mario Salerno) bt

La violence familiale compromet le développement

Georges Canto

Après avoir érigé la lutte contre la violence domestique en impératif moral indiscutable, les économistes attribuent un coût à la violence faites aux femmes

La mobilisation contre les violences faites aux femmes et aux filles ne faiblit pas. Le 25 novembre s'est tenue sous l'égide de l'ONU la « Journée internationale pour l'élimination de la violence à l'égard des femmes », instaurée en 1999. À cette occasion, le Fonds Monétaire International (FMI) a publié un document de 39 pages qui montre que dans de nombreux pays en développement, mettre fin à ces violences ne constitue pas seulement « un impératif moral indiscutable » mais présente aussi un enjeu économique majeur. Selon la définition adoptée en 1993 par l'Assemblée générale des Nations unies sont concernés « tous actes de violence dirigés contre le sexe féminin, et causant ou pouvant causer aux femmes un préjudice ou des souffrances physiques, sexuelles ou psychologiques, y compris la menace de tels actes, la contrainte ou la privation arbitraire de liberté, que ce soit dans la vie publique ou dans la vie privée ». L'étude publiée le 24 novembre par le FMI lève le voile sur une réalité mal connue, quand elle n'est pas délibérément occultée : les violences faites aux femmes sont davantage présentes dans les pays en développement que dans les pays riches.

Ses deux auteurs, l'ivoirien Rasmane Ouedraogo et l'allemand David Stenzel, présentent des chiffres pour 53 pays dans le monde. En moyenne 23,5 pour cent des femmes ont déclaré avoir subi des violences physiques, sexuelles ou morales de la part de leur mari ou compagnon, un chiffre notablement sous-estimé. Les taux sont plus faibles en Asie du sud-est (18 pour cent) et dans la zone Moyen-Orient-Afrique du nord (vingt pour cent) mais au-dessus de la moyenne en Asie de l'est-Pacifique (28 pour cent) et surtout en Afrique sub-saharienne (30 pour cent). Cela se voit bien dans le classement par pays. Si l'on excepte la Papouasie-Nouvelle Guinée et l'Afghanistan qui arrivent en tête de ce triste palmarès, avec des taux compris entre 50 et 55 pour cent, les pays africains occupent les vingt premières places. Sur 29 pays du continent, 18 ont des taux supérieurs à trente pour cent, trois d'entre eux dépassant même la barre des quarante pour cent : le Libéria (46 pour cent), la République démocratique du Congo (44 pour cent) et le Cameroun (43 pour cent).

En s'intéressant plus particulièrement à 18 pays d'Afrique sub-saharienne représentant environ 75 pour cent de la population féminine de cette région, les auteurs ont conclu que les violences faites aux femmes et aux filles compromettent gravement le développement économique, en raison de leur incidence sur l'emploi féminin. Peu gêné par le cynisme, le FMI relève qu'à court terme, les femmes maltraitées travaillent généralement moins, et que, quand elles le font, elles sont moins productives. À long terme, des niveaux élevés de violence familiale peuvent réduire le nombre de femmes dans la population active, diminuer l'acquisition de compétences et l'éducation des femmes. De plus, davantage de fonds publics sont consacrés aux services sanitaires et judiciaires au lieu d'être investis productivement. Des études antérieures étaient arri-

Les violences faites aux femmes s'accroissent en période de récession ou même de perturbation temporaire de l'activité économique

vées à la conclusion que la violence familiale coûte entre un et deux pour cent du PIB national, mais elles s'appuyaient sur des données assez simples. L'étude du FMI a utilisé les résultats d'enquêtes approfondies sur les femmes, notamment celles de l'IPUMS**. Pour la mesure de l'activité, elle s'est appuyée sur des données d'éclairage.

signalés dans le contexte du confinement du printemps 2020 a progressé de plus de 130 pour cent ! On a parlé de « pandémie fantôme » pour désigner ce phénomène, qui accroît le coût économique de la non-participation des femmes et risque de peser sur la reprise post-Covid. Les chiffres collectés dans le cadre de l'étude du FMI concernent la situation des femmes au sein même de leurs pays de résidence. Une question-clé est de savoir si le phénomène persiste, avec les mêmes effets économiques, quand ces femmes émigrent dans des pays développés. La réponse est délicate, faute de données précises.

En France par exemple, les « statistiques ethniques » sont interdites par la loi et le document annuel du Ministère de l'intérieur intitulé *Étude nationale sur les morts violentes au sein du couple* ne fait pas mention explicite du cas des femmes immigrées. Néanmoins on y apprend que le département le plus touché est

jeunes adultes de 15 à 24 ans ne sont souvent ni scolarisées, ni en emploi, ni en formation (on les appelle les « NEET »). Dans l'UE, la situation est plus grave qu'ailleurs car cette catégorie représente plus de vingt pour cent des femmes immigrées (deux fois la proportion observée chez les « natives »). Elles sont aussi presque deux fois plus souvent en situation d'inactivité subie (dans l'UE 20 pour cent, contre 11,7, avec une tendance à la hausse) pour cause de charges familiales, de plus faible niveau d'éducation ou d'absence de maîtrise de la langue. Enfin quand elles travaillent, c'est plus fréquemment à temps partiel et sur des emplois précaires ou inférieurs à leur qualification (trente pour cent sont « déclassées » contre vingt pour cent des natives). Leur taux de chômage est aussi sensiblement plus élevé que celles des femmes nées dans le pays (3,3 points de plus dans l'OCDE en 2019), avec une forte probabilité que la période d'inactivité dure plus d'un an.

La violence entraîne la pauvreté, la pauvreté entraîne la violence. Les économistes aussi le constatent



Intensité lumineuse

L'éclairage nocturne est un indice de l'activité économique. À la tombée de la nuit, les zones côtières et les centres urbains scintillent, tandis que les régions pauvres plongent dans l'obscurité. Les images des satellites permettent ainsi d'affiner le calcul de la richesse produite, comme l'a montré l'étude *Illuminating Economic Growth* publiée en avril 2019 sous l'égide du FMI. Pour l'un de ses co-auteurs, l'économiste Jiaxiong Yao, « cela concerne essentiellement les pays moins avancés ou qui viennent de sortir d'un conflit, là où les statistiques sont difficiles à obtenir » ou quand les informations ne sont pas disponibles au niveau infra-national.

De cette manière l'étude a pu établir que des régimes autoritaires comme la Chine ou la Birmanie avaient tendance à gonfler leurs chiffres officiels de PIB de quinze à trente pour cent ! Les données, fournies par l'Administration américaine pour les océans et l'atmosphère doivent être interprétées avec prudence. La corrélation luminosité-activité est modérée dans les pays riches tertiariés, tandis que dans certains pays émergents la construction intensive d'infrastructures dope l'intensité lumineuse la nuit. [gc](#)

Le résultat obtenu par les chercheurs est qu'une augmentation d'un point de pourcentage des cas de violences à l'égard des femmes est associée à une baisse de neuf pour cent de l'activité économique. Ils concluent que si les pays d'Afrique subsaharienne de l'échantillon parvenaient à réduire le degré de violence fondée sur le genre et à se rapprocher de la moyenne mondiale, la région pourrait augmenter son PIB à long terme d'environ trente pour cent ! L'étude montre aussi que les incidences négatives de la violence familiale sur l'activité économique sont plus élevées dans les pays qui n'ont pas de lois appropriées, ainsi que dans ceux qui sont riches en ressources naturelles : en effet les industries extractives, qui occupent majoritairement des hommes, prennent le pas sur les secteurs qui emploient davantage de femmes, réduisant ainsi le pouvoir économique de ces dernières. En revanche le coût économique de la violence à l'égard des femmes est inférieur dans des pays comme l'Afrique du Sud, où l'écart en matière d'éducation entre les conjoints est moindre et où les femmes ont un pouvoir de décision supérieur à celui observé dans d'autres pays du continent.

Constat déprimant : les violences faites aux femmes s'accroissent en période de récession ou même de perturbation temporaire de l'activité économique, comme celle provoquée par la crise sanitaire. Ainsi au Nigéria, le nombre de cas de violences liées au genre

la Seine-Saint-Denis : or c'est celui qui abrite la plus forte proportion d'étrangers, en particulier originaires de l'Afrique subsaharienne. En Suisse, le document officiel *La violence domestique dans le contexte de la migration*, paru en juin 2020 indique « une surreprésentation des cas en lien avec des personnes issues de la migration ». Depuis 2009 en moyenne, 47 pour cent des victimes de violence domestique sont étrangères, alors que les étrangers représentent 25 pour cent de la population en Suisse. Mais le rapport ne dit rien de l'origine géographique des victimes. En Allemagne, des travaux centrés sur des femmes venues de Turquie et de l'ex-URSS ont montré leur exposition accrue à la violence conjugale, un lien qui a pu aussi être observé en Belgique au détriment de femmes africaines. Au Canada, les chiffres se sont révélés très variables d'une année à l'autre et ne permettent pas des conclusions tranchées.

Mais, même s'il est difficile de savoir précisément si les femmes ayant émigré subissent davantage de violences que celles du pays d'accueil, de nombreuses études montrent qu'elles participent moins à la vie économique. Selon les *Perspectives des migrations internationales 2020* publiées par l'OCDE « les femmes immigrées courent toujours un plus grand risque d'être exclues du marché du travail, et ce dès le début de leur carrière ». Les

Finalement en Belgique et en France par exemple, une femme immigrée sur deux ne participe pas à la vie de travail. Les taux d'emploi des femmes immigrées sont partout nettement plus faibles que ceux des natives. L'écart est de 12,5 à 13,5 points en Belgique, en France et en Allemagne et culmine à 16,6 points aux Pays-Bas. Or toutes les études sociologiques montrent que l'inactivité des femmes constitue un terrain favorable à l'accroissement des violences à leur égard, d'où l'importance des programmes d'insertion des femmes issues de l'immigration. ●

* « The Heavy Economic Toll of Gender-based Violence: Evidence from Sub-Saharan Africa », Working Paper du FMI 21/277, novembre 2021.

** Integrated Public Use Microdata Series (IPUMS) est la plus grande base de données mondiale sur les populations. IPUMS se compose d'échantillons de micro-données issues de recensements et d'enquêtes au niveau individuel. La base est hébergée par l'Institute for Social Research and Data Innovation, un centre de recherche interdisciplinaire de l'Université du Minnesota.

Wir begleiten Sie von der Gründung bis zur Übertragung Ihres Unternehmens

Verlassen Sie sich auf ein multidisziplinäres Team, das in allen Phasen des Geschäftszyklus eines Unternehmens, die richtigen Antworten geben kann. Ob es sich um alltägliche Bankgeschäfte, Finanzierungen, Investitionen oder Eigentumsübertragungen handelt, entdecken Sie unsere Lösungen auf www.bil.com/unternehmen oder nehmen Sie direkt Kontakt mit Ihrem Kundenberater der BIL auf.



La traite avance, l'État peine à suivre

Pierre Surlut

Cartographie de la traite humaine au Luxembourg pour 2019 et 2020 par la Commission consultative des droits de l'Homme



L'exploitation sexuelle, sous nos yeux et si difficile à traquer

Janvier 2016, quartier Gare. Une habitante constate une activité étrange dans le bâtiment d'en face. Dans un appartement au deuxième étage, deux Asiatiques en tenue légère accueillent des hommes entre 16 heures et 2 heures. En moyenne une dizaine par soir. À trois reprises, cette voisine observe un homme d'origine asiatique au volant d'un SUV immatriculé au Luxembourg. Il remet des paquets de lingettes hygiéniques à l'une des femmes occupant l'appartement. La résidente du quartier Gare contacte la police. Celle-ci ouvre une enquête. L'appartement est vidé quelques jours plus tard par cet homme. Les policiers remontent la piste. Ils retrouvent sur un site Internet des annonces de femmes dévêtues qui se présentent comme chinoises. La police retrace les numéros de téléphone, remonte jusqu'à cet individu qui se révèle le proxénète et qui est en contact avec une autre dizaine de filles (toutes chinoises sauf une, aucune n'est déclarée). Son compte bancaire révèle des dépôts d'espèce. 61 500 euros déposés en 2015. 38 730 sur les neuf premiers mois de 2016. Son deuxième compte, ouvert auprès d'une banque chinoise, lui permet de payer des billets d'avion ou des chambres d'hôtels. Sept clients sont interrogés.

L'un d'entre eux explique que « des massages exécutés par des femmes chinoises » lui ont été proposés alors qu'il mangeait dans le restaurant (chinois) où travaille le proxénète. Ce dernier lui a donné le numéro de téléphone. Son activité de serveur n'est qu'un leurre. L'homme est condamné en 2019 à 36 mois de prison, 28 avec sursis.

Mai 2011. Une danseuse de cabaret porte plainte à la police après avoir été frappée par son patron parce qu'elle refusait une relation sexuelle avec un client. Dans le cadre de leur enquête, les policiers lèvent un *cluster* d'exploitation sexuelle de jeunes filles originaires d'Europe de l'Est. Dans un arrêt final intervenu en 2019, le tenancier du cabaret, un Français, écopera de 24 mois de peine d'emprisonnement, dont douze avec sursis.

Voici deux cas probants de traite humaine relevés par la Commission consultative des droits de l'Homme (CCDH) dans la partie jurisprudentielle de son rapport 2020-2019, présenté lundi devant les députés, mardi devant la presse. Remis tous les deux ans, ce volumineux travail (131 pages) carto-

graphie les enjeux avec une précision remarquable. Sont repris l'évolution du nombre de victimes, leur profil, leur parcours, leur prise en charge et les suites judiciaires réservées aux auteurs de l'exploitation. « Il faut évaluer les moyens dont se dote le Luxembourg pour combattre la traite et en quoi les recommandations élaborées par le rapporteur en 2019 et 2017 sont entendues », introduit le président de la CCDH, Gilbert Pregno. Le psychologue et militant humaniste note entre autres que « le gouvernement et le Parlement [...] font preuve de légèreté, d'insouciance et leur action est vaine, sans aucun effet notable ». Il faudrait s'engager de façon plus déterminée dans l'application du protocole relatif à la convention sur le travail forcé adopté par l'Organisation internationale du travail et transposé par voie légale en décembre 2020. D'une manière générale, le président de la CDDH constate des efforts consentis par l'exécutif, avec davantage de moyens donnés à la police ou encore une meilleure organisation de l'assistance des victimes de la traite, mais il réclame plus de sévérité dans les peines ou encore plus de responsabilisation des acteurs (comme l'Inspection du travail et des mines) pour favoriser

l'identification et la poursuite des cas de traites, rendue encore plus compliquée par la pandémie (et le confinement). La CCDH, rapporteur national en la matière, estime d'ailleurs que les chiffres méritent d'être appréciés dans ce contexte.

Sur base de données prodigués par la police, la CCHD a recensé 23 victimes de traite en 2019-2020 (treize puis dix). Dans son deuxième rapport, la CCDH avait identifié 31 victimes. « Les acteurs présents sur le terrain ont fait savoir que, depuis le confinement en mars 2020, l'exploitation sexuelle a été déplacée dans des lieux plus clandestins et que de plus en plus souvent le recrutement de victimes et l'offre de services se fait par Internet et sur les réseaux sociaux, comme Facebook ou Snapchat », écrivent les responsables de la Commission, Fabienne Rossler (secrétaire générale) et Max Mousel (juriste). Ils soulignent en outre que le nouveau code de procédure pénale complique l'accès de la police aux lieux de « débauche », « ce qui a comme effet d'entraver leur travail sur le terrain ». Seuls quatre cas d'exploitation sexuelle ont été identifiés sur ces deux dernières années.

La CCDH constate qu'une grande partie des victimes sont originaires de Chine (six sur 23) ou du Portugal (quatre), alors que les autres nationalités ne comptent qu'un cas. La CCDH relève que cinq (sur 23) viennent d'Union européenne. Neuf des 23 cas ont été relevés dans l'Horeca, la plupart dans des restaurants asiatiques, cinq dans la construction et quatre dans le travail domestique. Neuf des 23 victimes ont été détectées par la police, quatre par les services d'assistance. Le rapporteur national se félicite d'ailleurs de la rationalisation de l'assistance en octobre 2020 via le rassemblement des portes d'entrée existantes sous le dispositif Info-traite. Les profils des auteurs de traite sont, eux, difficiles à cerner, explique la CCDH, soit parce que la victime ne veut pas porter plainte, soit parce que la personne a quitté le territoire. Le seul pays comptant deux auteurs de traite est la Chine. Aucun des quinze auteurs identifiés n'a la nationalité luxembourgeoise. « D'après les acteurs du terrain, il devient de plus en plus courant que les auteurs exploitent leurs propres nationaux. Cela se confirme notamment pour les ressortissants chinois (exploités dans les restaurants) ainsi que pour les ressortissants portugais (exploités surtout dans le secteur de la construction) », écrivent les auteurs.

Enfin pour ce qui touche à l'exploitation au niveau national, la CCDH relève la longueur des procédures : entre deux et huit ans. En 2019, deux décisions finales de traite des êtres humains ont été rendues. Trois en 2020. La durée de l'emprisonnement varie entre un an et demi (avec sursis partiel) et trois

« Il devient de plus en plus courant que les auteurs de traite des êtres humains exploitent leurs propres nationaux », relève le rapporteur national

ans et demi (sursis intégral). Le gardienne d'enfants et les soins à domicile constituent aussi des secteurs à risque, après le sexe, la construction et la restauration. Dans certains cas de gardiennage d'enfants, les victimes étaient des personnes exploitées par des membres de la famille. La CCDH met en évidence la condamnation d'un couple originaire de Guinée-Bissau qui avait accueilli une compatriote mineure pour effectuer des tâches ménagères de 5 heures du matin jusqu'au coucher. Le cas de l'adolescente, scolarisée au Grand-Duché, a été rapporté aux autorités par le foyer. Entendue, son institutrice avait constaté que l'enfant s'endormait régulièrement en classe et arrivait souvent en retard. La Chambre criminelle a retenu que les deux prévenus avaient procédé dans un but de lucre, c'est-à-dire se procurer une aide-ménagère gratuite. Ils ont été condamnés à 42 et 36 mois d'emprisonnement assortis de sursis. Dans le secteur des soins à domicile, la CCDH met le doigt sur des cas de femmes, souvent d'origine polonaise, qui sont recrutées pour quelques mois par des prestataires de services afin de suivre les besoins liés au vieillissement.

La CCDH s'intéresse aussi au devoir de diligence des entreprises en matière de droits humains et aux réticences du gouvernement d'attendre que l'UE bouge sur une initiative réglementaire qui les contraindrait à les respecter. Le rapporteur ressort le dossier Mindgeek, société basée au Luxembourg (d'origine canadienne mais aux multiples ramifications). « Des droits humains sont potentiellement violés via Internet par la mise en ligne et propagation de contenu illégal, représentant des abus sexuels et viols d'enfants, des viols d'adultes, des actes sexuels non consentis ou résultant de l'exploitation sexuelle d'enfants et de personnes victimes de la traite des êtres humains », écrivent les auteurs. En 2019, l'une des plateformes de Mindgeek, Pornhub, a été accusée de diffuser des vidéos de violences sexuelles, notamment à l'égard d'enfants. « Il n'est pas question ici de pornographie et de liberté d'expression, mais de violations de droits humains », s'offusque la CCDH. ●

Un bout de voile levé

Pierre Surlut

Les plaidoiries du litige entre Amazon et la Commission luxembourgeoise de protection des données éclairent sur une amende taboue

Amazon a demandé le huis-clos vendredi dernier pour les premières plaidoiries dans son litige avec la Commission nationale de protection des données (CNPD), pour protéger ses intérêts commerciaux et s'épargner « une publicité négative », selon les termes du président. Celui-ci répond néanmoins que la présence de la presse aux audiences « fait partie du jeu », et qu'organiser la justice entre soi est contraire à la Convention européenne des droits de l'Homme, et rejette ainsi la demande. Un halo de mystère entoure la décision choc prononcée par la CNPD l'été dernier. Elle n'est apparue au grand public que par la publication des comptes d'Amazon. (La délibération n°26 manque dans les publications sur le site de la CNPD). L'autorité qui supervise le traitement des données personnelles a sanctionné le 15 juillet dernier d'une amende, inédite et record en Europe, la filiale Amazon Europe Core (AEC). Celle-ci doit payer 746 millions d'euros d'amende pour avoir dérogé au règlement européen sur la protection des données (RGPD), une sanction contestée par la firme américaine. Un courrier de la Commission nationale de l'informatique et des libertés française, liée à l'affaire par le plaignant La Quadrature du net, basé en France, avait en outre informé qu'Amazon est notamment condamnée pour des ciblage publicitaires abusifs, un manque de transparence de ses traitements et trop peu d'accès accordé aux utilisateurs à leurs données stockées. L'injonction de mise en conformité est assortie d'une astreinte de 746 000 euros pour chaque jour de retard.

Amazon tente de suspendre en référé l'astreinte de 746 000 euros par jour qui la menacera à partir du 15 janvier prochain

L'on apprend au tribunal administratif que ladite astreinte courra à partir du 15 janvier prochain. AEC a ouvert une contestation en référé pour suspendre la menace. « AEC n'a aucune idée de ce qu'elle doit faire. C'est quand même problématique de notre point de vue », a fait savoir Thomas Berger, avocat chez Allen & Overy, qui représente la partie requérante ce vendredi aux côtés de trois confrères associés au dossier. Ils sont trois côté CNPD. Autant d'avocats dans un contexte de pandémie, « pour un référé, je me demande si c'est bien sérieux », s'est inquiété le président du tribunal.

Pour l'heure, l'amende et la publication de la décision sont suspendues jusqu'à l'épuisement des voies de recours ouvertes par AEC.

Le flou demeure sur l'astreinte. « Que se passe-t-il concrètement le 15 janvier? », demande le tribunal. Vincent Wellens (du cabinet NautaDutilh) explique que son mandant, la CNPD, regardera si les points problématiques ont été corrigés et qu'il y aura une nouvelle décision, attaquant elle-même. Mais les plaidoiries de la CNPD éclairent surtout sur ce qui est reproché à AEC. Cette société, qui ne vend rien aux consommateurs, aspire les données des plateformes Amazon et constitue des profils, le cas échéant complétés par des données démographiques de sources tierces. Avec ces profils, AEC offre un service de Demand Side Platform à des annonceurs. Ces profils aiguillent le contenu des marques clientes vers l'emplacement publicitaire sur le site, dans l'univers Amazon ou ailleurs, qui est visité par une personne qui tombe dans le bon profil. Ainsi une marque comme Casio (citée en exemple pendant l'audience) va être intéressée par les profils de clients Amazon sportifs et amateur de montres. Et lorsqu'une personne identifiée comme telle ouvrira une page web, apparaîtra la marque Casio dans l'espace publicitaire.

La CNPD reproche notamment à AEC de se baser sur « l'intérêt légitime », concept choisi au lieu du « consentement » selon les termes du RGPD, comme base de licéité. Chaque traitement de données à caractère personnel requiert une telle base selon le règlement européen. Pour AEC, l'intérêt légitime serait la nécessité commerciale.

AEC ne se base pas sur le consentement des consommateurs. À l'audience, Vincent Wellens avance que le « recours à l'intérêt légitime » pour des intérêts purement commerciaux est « risqué » parce que le responsable de traitement doit prouver que ses intérêts prévalent sur ceux des personnes physiques, un exercice fastidieux et difficile. « Cette mise en balance des intérêts requiert que le traitement ne dépasse pas les attentes raisonnables des consommateurs et cela requiert au moins une transparence absolue de la part d'AEC dans ses notices relatives à la protection des données », explique Vincent Wellens. Or, selon la CNPD, les notices d'AEC ne sont pas claires et transparentes sur ce qu'elle fait exactement.

La partie AEC conteste, elle, la légalité et l'impartialité de la décision. La CNPD est une autorité administrative réputée indépendante (bien que son collège est désigné par le gouvernement), mais Amazon reproche ce mélange entre autorité d'enquête et de jugement. « Un commissaire mène l'enquête un jour. Il se fait revoir par les juges. Et le lendemain il siège dans la formation de jugement », reproche Thomas Berger. Il précise sur la forme que « l'injonction ne permet pas à Amazon de prévoir quel comportement adopter ». Au tribunal administratif maintenant de décider s'il accède à la suspension de l'astreinte dans l'attente d'une décision au fond dont la procédure pourrait tarder, vu le volume de dossiers sur les bureaux des douze magistrats de la juridiction administrative. ●

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Österreich ist beim Militär

Michèle Thoma

Ein Nussknacker aus einem altmodischen Bilderbuch betritt die Szene, mit knirschenden Gelenken, knirschenden Gedanken, aus knirschenden Kiefern gepressten Wortkonstrukten. Mit seltsam geblähter, vielleicht gar gepanzerter Brust. Ist ja auch ein Militär. Ein Burschenschafter, Couleurname Mars. Ein ausgebildeter politischer Kommunikator auch noch, was ein bisschen erstaunlich wirkt angesichts der knatternden Rhetorik. Aber endlich ein Militär! Der neue Herr Bundeskanzler aus Österreich. Nach einem Blender, der halb Europa bezirzt hatte mit seinen Visionen. Die tolle Idee, das Mittelmeer zu schließen! Zwei Mal erschien er den Ösis als Kanzler, dann mussten er und seine coole Gang sich diskret zurückziehen. Nach ach! Unbill und Ungemach, das sich unverständlicherweise über ihnen zusammengebraut hatte. Einen Tag nach der Geburt des Kindes Konstantin kündigt der jetzt plötzliche Altkanzler die Rücklegung des Parteivorsitzes und den Totalrückzug aus der Politik an. Es gäbe nichts Schöneres, als sein Baby anzuschauen, dabei hat er diese leuchtenden Augen. Auch Kurz-Kumpane Blümel, Finanzminister und ebenfalls Jungfamilienvater, entdeckt plötzlich die Freuden des Familienlebens. Während frischgebackene Ministerinnen-Mamis nach kürzester Zeit ins Amt zurückkehren, die Wonnen der Mutterschaft eher nicht erwähnend. Nur nicht kitschig werden, Schwäche zeigen, Liebe, Überforderung, nur nicht unappetitlich weiblich werden. Frauen müssen ja ihren Mann stehen.

Endlich ein Militär! Nach einem Aristokraten mit ängstlichem Mausblick und eisig schneidenden Sprüchen, unbeholfen und arrogant zugleich in dem neuen Amt, das er nicht einmal zwei Monat bekleidete. Diplomat, Ex-Außenminister, jetzt wieder Außenminister. Als solcher empfahl er, die Taliban an ihren Taten zu messen. Als solcher fuhr er den eiskalten Kurs seines Gebieters Kurz gegen Flüchtlinge. Ganz Gutsherr kündigte er an, bei den Ungeimpften die Zügel straffer zu ziehen und versprach ihnen ein ungemütliches Weihnachten.

Jetzt ein Militär! Anscheinend bemüht er sich etwas weniger rough rüberzukommen als als Innenminister. Beim Zuhören möchte man ihm ein bisschen Öl in die Mechanik kippen, dass es besser flutscht, durch die Gehirnwindungen. Die gleichen Anwendungen überkommen eine beim rustikal rechtschaffen wirkenden Gesundheitsminister, Kraftkiefner, Sechziger-Jahre-Haarschnitt, man möchte seinen beschwerlich daher rumpelnden Denkapparat ankurbeln, sicher auch noch so ein Apparat aus dem Industriezeitalter.



Der neue österreichische Bundeskanzler, Karl Nehammer

Auch beim Präsidenten der Ärztekammer, der große Schwierigkeiten beim Formulieren eines Gedankens hat, und dann gar bei mehreren, aber wer will schon ausgrenzend sein? Gottseidank gibt es Standardsätze und den Virusspeech, den können die meisten von uns rückwärts im Schlaf.

Ach Gaukler und Verschaukler Kurz, du konntest wenigstens schön reden! Du konntest wenigstens schönreden! Und jetzt hast du dich im Schoß der Familie verkrochen!

Deine schillernde Truppe mit dem Korruption-istgeil-Charme, eine Truppe wie aus der Vorstadtweiber-ORF-Serie, ist Vergangenheit. Das schwer verhaltensauffällige Österreich, sechs Mal Kanzler in zehn Jahren, nicht mal Italien schaffte das, war doch mal Hort gesegneten Stillstands, Kaiser Franz Josef, Kaiser Kreisky? Wenn dann eben seine Schwäche nicht wäre. Wenn einer daherkommt, der fesch ist und fabulieren kann.

Jetzt ist Österreich auf Bewährung, beim Militär, die Impfpflicht ist da, neue graue Männer haben das Sagen. Die Männer sind aus der Provinz, Katholisches

Sechs Mal Kanzler in zehn Jahren, nicht mal Italien schaffte das

umweht sie. Ihre Chats will wahrscheinlich keiner lesen, vielleicht chatten sie nicht mal. Vielleicht haben sie nicht mal Follower*innen. Vielleicht reicht ihnen ein Volk, das folgt. Einer hat lange Haare, wegen Bildungsministerium.

Es gab in den letzten Tagen viele Scherze und Karikaturen, sprach Bundespräsident Van der Bellen mit seinem väterlich-müden Lächeln, angesichts der Fließbandangelobungen in seiner Hofburg. Trotz allem schön, dass uns der Schmäh nicht ausgeht, sagt der österreichische Bundespräsident, mit seinem tapfer-weisen, resignierten Lächeln. ●

ZU GAST

#etgeeteloduer

Angsteinflößende Krawallen durch eine anti-demokratische, hasserfüllte Minderheit haben die Covid-Demonstration vom vergangenen Samstag geprägt. Nein, das Parlament wurde nicht gestürmt und es kam zu keinen Verletzten oder gar Toten, wie vor gut einem Jahr in Washington. Wer jedoch zu Gewalt aufruft „um sich zu wehren“, zeigt wessen Geistes Kind er ist.

Gilles Baum ist Präsident der DP-Fraktion

Die minoritären Hardliner unter den 2 000 friedlichen Demonstranten haben ihre Maske fallen lassen. Es geht ihnen dabei nur vordergründig um Kritik an den staatlichen Covid- und Impfbestimmungen. Sie benutzen die Ängste und Bedenken der Menschen vielmehr als Feigenblatt für ihre diffusen Umsturz-Phantasien. Der Zweck heiligt dabei die Mittel. Dessen müssen sich auch die demokratisch gesinnten Teilnehmer an den Umzügen bewusst sein.

Die Politik hat bisher besonnen auf Kritik an den Covid-Maßnahmen reagiert und bleibt dabei, die Impffquote durch zusätzliche Informationen und Impfangebote auszubauen. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Denn die Vorgabe der Wissenschaft ist klipp und klar: Das Virus lässt sich nur durch eine großflächige Impfung eindämmen.

Was sich jedoch vergangene Woche in unserer Hauptstadt abgespielt hat, können und werden wir so nicht hinnehmen. Körperliche Gewalt, Verbreitung von Angst, übelste Diffamierungen gegenüber Politik und

Presse und antisemitische Parolen haben keinen Platz in unserer Gesellschaft.

Wir müssen diesen selbst erklären Revoluzzern ihre Grenzen aufzeigen. Wir stemmen uns mit aller Macht dagegen, dass einige hartgesottene Rowdys Bedenken an den Covid-Maßnahmen dazu missbrauchen, um die friedfertige und demokratische Form unseres Zusammenlebens mit Füßen zu treten.

Die DP prangert auch politische Trittbrettfahrer à la Roy Reding an, der sich mit seinen menschenverachtenden Aussagen über die hunderten Toten, die abertausenden Covid-Kranken und alle Beschäftigten aus dem Gesundheits- und Pflegebereich lustig gemacht hat. Herr Reding hatte in seiner unsäglichen und arroganten Art erklärt, er würde die Omicron-Variante aus Südafrika einführen und in Zukunft „streiken“. Solchen Personen fehlt jedwede Empathie und sie sollten ihren letzten Funken Ehrgefühl dazu nutzen, um von ihrem politischen Mandat zurückzutreten. Herr Reding sollte seine Aussage unverzüglich in die Tat umsetzen und einen unbefristeten Streik als Abgeordneter antreten.

Die DP steht ohne Wenn und Aber hinter der eingeschlagenen Strategie der Regierung. Am Montag wurde diesbezüglich eine Impf-Woche eingeläutet. Die Aufklärungskampagne über die Impfungen und Impfstoffe wurde noch einmal verstärkt. Jeder einzelne, der sich impfen lässt, ist Teil der Lösung des Problems. Auch wenn wir nicht jeden zu solch einem Schritt bewegen können, gibt es doch keine Alternative zu dieser Vorgehensweise.

Luxemburg kann stolz auf seine Demokratie sein. Wir werden nicht zulassen, dass unbescholtene Bürger und – ja – auch Politiker und ihre Familien in Angst leben müssen. Wir werden alles unternehmen, um anti-demokratische und hasserfüllte Bestrebungen zu bekämpfen. Das ist unser Anspruch und wir werden ihn mit allen Mitteln umsetzen, die uns zur Verfügung stehen. ● Gilles Baum

CHRONIQUES DE L'URGENCE

L'angle mort des subventions

Jean Lasar

Parmi les nombreux points où le communiqué final de Glasgow laisse à désirer, il y en a un qui est particulièrement révélateur de l'absence d'une dynamique sérieuse de décarbonation : les subventions dont bénéficient les combustibles fossiles y sont mentionnées, mais d'une façon si

Il ne suffit pas que les renouvelables augmentent : pour que les émissions baissent, elles doivent remplacer les énergies fossiles

alambiquée qu'il en ressort clairement l'intention d'une majorité de pays de les laisser en place. Au nom du soutien dont a besoin une « transition juste », l'objectif officiel est de renoncer aux subventions dites « inefficaces ».

À l'issue du sommet, beaucoup de médias ont insisté sur l'apparition dans la déclaration finale d'un passage sur la nécessité d'en finir avec le charbon, signalant que l'Inde et la Chine avaient pesé de tout leur poids, à la vingt-cinquième heure, pour qu'il soit fortement édulcoré : il s'agit de le « réduire » là où l'on espérait que l'on s'engagerait à l'« éliminer ». La plupart omettaient de signaler que les États-Unis et d'autres pays ont insisté pour que le mot charbon soit affublé du qualificatif « unabated » (non mitigé), alors que c'est tout aussi inquiétant.

Or, « l'éléphant dans le salon » de ces pourparlers, c'est l'absence d'engagement sérieux sur les subventions. Car si Patricia Espinosa, la secrétaire générale de la Convention-cadre des Nations Unies sur le Changement Climatique, a déclaré sans ambages qu'elle aurait « préféré une déclaration très claire sur l'abandon du charbon et l'élimination des subventions aux combustibles fossiles », rares ont été ceux à aborder le second angle.

Or, tant que le démantèlement de ces subventions ne fera pas l'objet d'engagements vérifiables, l'humanité restera accro aux énergies fossiles. Certes, les énergies renouvelables, de moins en moins chères, progressent, mais cette évolution est insuffisante pour deux raisons. La première est qu'il ne suffit pas que les renouvelables augmentent : pour que les émissions baissent, elles doivent remplacer les énergies fossiles. La seconde est que ce mantra, ancré dans les concepts chers aux économistes (mais presque toujours absents de la réalité économique), d'une concurrence pure et parfaite et d'une égalité de traitement, ignore à quel point les subventions de tout poil favorisent le pétrole, le gaz et le charbon.

Si l'on s'en tient aux subventions directes, celles-ci se situent dans une fourchette située entre 775 et 1 000 milliards de dollars par an, selon les calculs du site [priceofoil.org](https://www.priceofoil.org). Mais ce site se réfère à une étude du FMI de 2015 qui arrive au chiffre annuel de 5 300 milliards de dollars en incluant les « externalités », c'est-à-dire les dégâts causés par les énergies fossiles aux plans climatique, environnemental et sanitaire, soit dix millions de dollars par minute. Face à ces montants incommensurables, la notion-même que des négociations internationales vont faire le tri entre subventions efficaces et inefficaces est illusoire et hypocrite. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



De Brandstëfter

Jacques Drescher

En Held bal vun der Fräiheet,
En décke, räichen Här.
Eng Dréchen an der Chamber;
Do streikt ee nawell gär.

E bleift dann awer sätzen,
E sëtzt sou gär beim Trach.
Am Netz kann hien sech bretzen,
Da léisst en d'Leit am Stach.

„Ech war dach just verzweiwelt!“
Kräisch hien, wéi eng Mued'léin.
E litt iwwer dem Léien;
't ass wierklech net méi schéin.

Fir d'éischt mam Feier spillen,
Sou vun der Long op d'Zong;
A wann et brennt, sech zéien –
Sou maachen dat déi Brong.



POLITIQUE

Recrutement

Cela fait moins de bruit que quand ça se passe au Mudam, mais un autre musée va changer de direction. Après l'annonce du départ à la retraite d'Alain Faber, directeur depuis 2014, le Musée national d'histoire naturelle (Mnhn) se cherche un nouveau directeur pour un poste à pourvoir à partir du mois de mai 2022. Les missions sont aussi larges que les domaines que couvre le musée, dont l'activité de recherche et de conservation est moins connue que ses expositions et ses propositions éducatives. Puisqu'il s'agit d'un Institut culturel de l'État, le futur directeur, nommé pour sept ans renouvelables, doit être de nationalité luxembourgeoise et entrer dans la fonction publique. Une expérience d'au moins dix ans est demandée pour définir et mettre en œuvre la stratégie de développement du musée, développer les collections, organiser l'ensemble pluridisciplinaire des services, animer le réseau de collaborateurs scientifiques, initier et contribuer à des projets de recherche. Une expérience antérieure dans le domaine des sciences naturelles ou de la muséologie est aussi valorisée. Au vu de ces exigences, il y a

fort à parier qu'un recrutement d'une personne travaillant déjà au Mnhl soit la voie royale. Ce fut déjà le cas, il y a sept ans, Alain Faber y ayant commencé sa carrière en 1983. [fc](#)



Solidarité

Plutôt que diviser, la langue luxembourgeoise doit construire des ponts entre les différentes communautés qui y vivent, en particulier envers les migrants. C'est le pari lancé en 2015 par l'association Mir wëllen iech ons Heemecht weisen (citation de la chanson traditionnelle *Feierwon* de Michel Lentz) pour stimuler le dialogue interculturel entre les résidents luxembourgeois et les demandeurs d'asile. À travers diverses formes d'expressions culturelles, des bénévoles rassemblent résidents du Luxembourg et réfugiés pour danser ensemble, chanter, faire la fête ou entreprendre des sorties culturelles en groupe... Pour soutenir l'association, le concert de bienfaisance, *Fest vun der Heemecht* est organisé ce vendredi à l'Atelier

et rassemblera le hip-hop de De Läb, le folk-rock de Serge Tonnar et son groupe ou la chanson des années vingt des Cojellico's Jangen. L'affiche de cette édition montre Marjan Abassi, une jeune femme afghane qui a trouvé un nouveau chez-soi au Luxembourg. Elle pose dans une tenue traditionnelle afghane, dans une position qui rappelle celle de « notre » Gëlle Fra, une manière de visualiser la volonté de tisser des liens. [fc](#)

SCÈNES

L'autre visage de Marie

L'auteur irlandais Colm Tóibín est lauréat d'un grand nombre de prix littéraires, notamment pour *The Master* (lire la critique de son dernier ouvrage en page 18). Son texte, *Le Testament de Marie*, adapté à Broadway avec Fiona Shaw, a été salué comme « un tour de force dramatique aussi audacieux que subversif ». Il n'en fallait pas moins pour susciter l'envie chez Frank Feitler de porter ce monologue sur scène, avec Valérie Bodson dans le rôle de cette Marie, au bout de sa vie. Ici, Marie de Nazareth ne reconnaît pas le portrait de son fils dans la légende qui est en train de naître autour de sa crucifixion.

Seule, à l'écart du monde, elle tente de s'opposer au mythe que les anciens compagnons de son fils sont en train de forger. Elle raconte son enfant, sans le nommer, ses souvenirs, sa souffrance de mère qui a perdu le sommeil de chagrin et de tristesse. Un récit court mais dense de la douleur d'une mère qui veut à tout prix transmettre la vérité. Au TNL à partir du 11 décembre. [fc](#)

Rêve éveillé

Jean-Claude Gallotta, c'est le grand pionner de la Nouvelle danse en France qui a su transposer sur le Vieux continent les enseignements de son maître Merce Cunningham en mêlant sur scène cinéma et poésie, musique et arts plastiques à la chorégraphie. Après sa trilogie autour des mythologies du rock – *L'Homme à tête de chou*, *My Rock* et *My Ladies Rock* – il rivalise d'humour, de liberté et d'inventivité avec *Le Jour se rêve*, ce samedi au Escher Theater. Dix interprètes se lancent dans une sorte de comédie musicale effrénée, hommage à la nature, à la lumière et aux vibrations des villes (photo: Guy Delahaye). Les musiques et chansons sont ici de Rodolphe Burger,



figure hors cadre de la musique contemporaine, à la fois électro-rock et philosophie. Quand en plus la scénographie, les textiles et les couleurs sont dus à la plasticienne Dominique Gonzalez Foerster, on s'attend à un éblouissement total. [fc](#)

ERRATUM



La légende de 1969

Dans l'édition du *Land* de la semaine dernière, la photo qui illustrait l'article de Lucien Kayser sur l'exposition *Summer of 69* à la Villa Vauban a été mal légendée. Il s'agissait de deux œuvres de Berthe Lutgen. Les œuvres de Misch Da Leiden figurent sur une autre photo, que nous publions ici (photo : lk). Avec toutes nos excuses aux intéressés. [fc](#)

Le métal luxembourgeois pour les nuls

Romulad Collard

Le concert de Kitsickers et de The Majestic Unicorns from Hell vendredi à la Kulturfabrik donne l’occasion d’apporter un éclairage sur la scène métal luxembourgeoise, après pas loin de trente ans d’existence.

Abasourdis Une scène centrale sur laquelle se trouvent deux batteries ; des musiciens disposés comme des pions d’un jeu de Stratego aux quatre coins de la salle et un public, forcément, au milieu du jeu de quilles ; voici le décor planté ! Ce soir, qu’on se le dise, le mur du son tant attendu viendra de partout. The Majestic Unicorns from Hell, groupe instrumental, débute les hostilités et impressionne d’emblée notamment grâce à un batteur complètement habité. 45 minutes de metal stoner plus tard, le groupe revient sur scène accompagné cette fois par les Kitsickers. Le compte est vite fait : deux batteurs, cinq guitares, deux basses et un chanteur. On entre dans une autre dimension. Visuellement, déjà, l’écran vidéo englobe la totalité de la salle. Musicalement, les riffs fusent de partout... et les voix s’entrelient. Il faut dire que Kitsickers possède en Yann Dalscheid probablement le chanteur le plus doué de sa génération. La folie va durer là aussi 45 minutes, passant du métal le plus percutant au rock progressif étouffant où les batteurs se rendent coups pour coups. Et lorsque les deux chanteuses qui, ce soir, accompagnent le groupe, entrent en scène, là, on succombe tant c’est impressionnant. 22h30, les lumières se rallument, laissant le public abasourdi par la montagne de décibels encaissée. Aurélie et Angelo, présents dans le public en sont certains, ce concert était tout simplement le meilleur vu à la Kulturfabrik cette année. Carole, elle, a pris une claque monumentale. Les gens ont le sourire, s’offrent une dernière bière et un vinyle, et finissent par rentrer chez eux... probablement avec un léger bourdonnement dans les oreilles.

Flash-Back 1994, c’est l’année de création du plus vieux groupe métal luxembourgeois, toujours en activité en 2021, j’ai nommé Desdemonia. On serait tenté de dire qu’à l’époque, le groupe a enfoncé des portes. Sauf que, les portes, à l’époque, il n’y en a tout simplement pas. Pas de salle, pas de label, pas de tourneur, pas d’agent. Mais, il y a les amis. Ceux qui viennent vous voir à chaque fois que vous jouez dans l’arrière-cave d’un café ; les mêmes qui vont coller vos affiches là où, bien sûr, c’est interdit... et ceux qui vont faire le tour des cafés avec vos flyers. C’est la grande époque du DIY, en un mot, la débrouille.

27 ans plus tard, Desdemonia est toujours là, capable de botter des fesses de n’importe qui. À ce sujet, un excellent reportage était sorti il y a quelques années. Mis en boîte par Visual Aber-

Le métal, c’est plus qu’un chanteur qui hurle, un guitariste aux cheveux longs et un batteur qui évacue sa frustration en frappant comme un malade sur ses peaux

ration et Marcel Dostert (ex-Cleanstate), *Desdemonia –Cross the line –Documentary* racontait de manière très humble l’histoire du groupe et animait la flamme de ce courant musical toujours autant décrié aujourd’hui, et qui pourtant à tant à dire

Parce que, le métal, voyez-vous, c’est plus que, simplement, un chanteur qui hurle, un guitariste aux cheveux long arborant fièrement son t-shirt Iron Maiden, un bassiste qui groove dans son coin et un batteur qui évacue sa frustration en frappant comme un malade sur ses peaux. Ah, les clichés... quand ils vous tiennent ! Mais là, non, trois fois non ! Déjà, le métal, souvent, c’est dans le blues qu’il puise ses racines. Demandez à Black Sabbath si j’ai tort, et retournez écouter leur premier album, paru en 1970. Faites la même chose avec Pantera... et vous verrez ! Le métal, c’est aussi la « famille » et ça, depuis toujours : tu me trouves un concert, je t’en trouve un autre. Tu ouvres pour moi, j’ouvre pour toi. Tu as des prix pour la production de merchandising, je t’en fais profiter. Voilà, le métal, c’est aussi ça !

Desdemonia et dEFDUMp (groupe hardcore à la résonance internationale) ont ouvert la voie et, à l’aube des années 2000, c’est l’effervescence... et les groupes s’engouffrent dans la brèche : Abstract Rapture, Everwaiting Serenade, Fast Friday, ExInferis,... C’est la course de fond. Viennent ensuite Cosmogon, Miles to Perdition, Sleeper’s Guilt, Sublind, Scarlet Anger, Scarred, Lost in Pain, Mindpatrol et quelques autres qui déboulent, tous décibels dehors. Mais comme lors de chaque vague, à un moment, tout ça retombe... car trop de métal tue le métal, c’est bien connu. Et les années post-2010 seront plus difficiles. Certains vont néanmoins arriver à tirer leur épingle du jeu comme Atomic Rocket Seeders, Fusion Bomb ou encore Parity, tous dans des styles bien à eux.

Le style, parlons-en justement. Hardcore, Metalcore, Death Metal, Prog Metal, Black Metal,... ne sont finalement que des étiquettes. Ceux qui les pratiquent, par contre, sont eux convaincus qu’ils agissent pour la grande cause du métal : ouvrir sa gueule et crier à la face du monde ses dysfonctionnements, cracher sa colère envers une société qui se perd ou encore analyser de manière parfois très pertinente l’évolution du monde.

Trois albums indispensables pour faire ses armes dans le métal luxembourgeois. *David versus corporate society* de dEFDUMp (2003). Cette année-là, le groupe est à son apogée et tourne plus à l’étranger qu’au Luxembourg. En live, dEFDUMp est un rouleau-compresseur qui ne fait pas de prisonniers. Le style hardcore des débuts a évolué en une créature revendicatrice, rebelle et féroce. Ils quitteront la scène sur un dernier concert sold-out à l’Atelier de Luxembourg après une aventure que les membres ne sont pas prêts d’oublier ! *Atomic Rocket Seeders* (2020) du groupe éponyme: Eux, c’est la relève, ni plus ni moins. La version 2.0 du metal mutant qui doit autant à Nirvana qu’à Rise Against. Original, racé et percutant, le trio s’est emparé de la couronne et il va falloir se lever tôt pour la lui contester ! *Concrete jungle* de Fusion Bomb (2019) : Alors pour le coup, Fusion Bomb, c’est un peu le poil à gratter de cette sélection. Looks parfaits, compos d’une rare efficacité et Thrash Metal à tous les étages. C’est carré, sacrément bien joué et on se croirait revenu au bon vieux temps du Big 4 (Metallica, Slayer, Megadeth et Anthrax)... sauf que les garçons n’ont même pas la trentaine ! ●



Deux batteries, cinq guitares, un écran... La scène est bien pourvue

MUSIQUE CLASSIQUE

Un Mahler ne vient jamais seul



Le baryton allemand Christian Gerhaher et le chef Daniel Harding

Dans le prolongement des concerts Mahler de la saison dernière, celui du 1^{er} décembre montre que la Philharmonie s’est mise décidément à l’heure mahlérienne. Or, comme s’émerveillait naguère Leonard Bernstein, « chacune de ses œuvres sonne comme un opéra ». Et, même si l’Autrichien n’a jamais composé pour le théâtre lyrique, le chant est partout présent dans son œuvre. Ainsi, sur les dix symphonies qu’il a achevées, cinq font appel à la voix – une voix qui fraye un sentier lumineux au sein d’une nature bienveillante, qui exprime un détachement du monde extérieur, un dépassement spirituel aspirant à la sérénité, une extase contemplative. Symphonique ou purement vocale, la musique de Mahler ne peut s’empêcher de chanter.

D’une instrumentation éthérée, allant de la comptine au conte fantastique, de la fable à la ballade, et nés du sentiment de la misère de sa propre enfance, les lieder avec orchestre extraits du *Knaben Wunderhorn* créent une atmosphère où le monde de l’enfance côtoie celui de la mort. Soutenu idéalement par un Daniel Harding, qui, au pupitre du Swedish Radio Symphony Orchestra, cisèle un accompagnement orchestral digne d’un orfèvre, le baryton allemand Christian Gerhaher (considéré comme le maître actuel du lied, et qui, s’il n’est pas le plus médiatisé, est l’un des barytons les plus sollicités au monde) excelle à mettre en valeur aussi bien la poésie intimiste et raffinée que les lignes mélodiques de ce cycle vocal mahlérien d’une grande variété d’inspiration, serpentant en arabesques subtiles, déroulant une trame acérée et pourtant soyeuse, serrée et pourtant vaporeuse. C’est très prenant par l’enveloppante chaleur du timbre et de ses tendres inflexions. Incontestable sommet émotionnel de sa prestation : le sublime *Urlicht*, marqué *sehr feierlich aber schlicht*. À souligner, par ailleurs, l’insertion, en première partie, d’un mouvement de la *Première Symphonie* supprimé en 1894, un *Andante* intitulé *Blumine*, dont il apparaît qu’il n’encombre guère les salles de concert.

Après cette entrée de choix, on passe au plat de résistance, avec la *Symphonie n° 4* du Viennois. Œuvre de chef et œuvre de chanteuse, elle met en exergue l’aspect « alchimie sonore » qui choqua tant ses premiers auditeurs. Grâce et humour, contrastes dynamiques inouïs et fraîcheur de l’inspiration, certitude sereine et doute acide, ingénuité et acuité, auto-compassion et sarcasme, parodie et ironie s’entrelacent dans cette partition au matériau musical d’une incroyable hétérogénéité. À telle enseigne que, lors de la première parisienne, Vincent d’Indy estima qu’il s’agissait d’une

« musique pour Alhambras ou Moulins-Rouges » ! Quelle grossière méprise ! Une musique en avance sur son temps, oui, tant du point de vue formel qu’harmonique. Une musique, avertit Philippe Herreweghe (qui la dirigea maintes fois), qui « reflète nos rêves fantasques, lors de l’endormissement, quand la cruauté du réel et la consolation de l’impossible s’interpénètrent ».

Rares sont les cantatrices qui se sont frottées avec tant de talent à cette vision mystique du Paradis

À la manœuvre de passes d’armes contrapuntiques entre flûtes et bassons, hautbois et clarinettes, cors et trompettes, cordes et timbales, le leader britannique confère à l’ouvrage toutes ses dimensions dramatiques et lyriques, en évitant la moindre faute de goût, le moindre effet trop appuyé, le moindre relâchement de tension, la phalange suédoise suivant fidèlement sa gestique énergique avec un luxe de timbres, une imagination dans les phrasés qui forcent l’admiration. Le plus convaincant, c’est sans doute le troisième mouvement, un *Adagio* marqué *Ruhevoll*, que l’auteur *himself* considérait d’ailleurs comme particulièrement réussi, une musique métaphysique, qui trouve, sous la baguette inspirée du sujet de sa Majesté, sa poésie recueillie, son climat émouvant, mais sans pathos. Quant à la soprano suédoise Johanna Wallroth, laquelle n’intervient que dans le quatrième mouvement, un Lied, intitulé *Das himmlische Leben*, sur un poème du Wunderhorn, force est de constater qu’elle est aussi à l’aise dans le genre intimiste que dans les rôles d’opéra. Sa voix est un véritable enchantement, porté par la pureté cristalline d’un timbre, qui est, en même temps, voluptueux à souhait. Apogée de la symphonie, épisode chair de poule, moment d’apesanteur entre ciel et terre (la fameuse « suspension » qu’évoque à ce propos Adorno), où semblent abolies les notions mêmes de temps et d’espace. Rares sont les cantatrices qui se sont frottées avec tant de talent et de touches d’émotion qu’elle à cette vision mystique du Paradis. Mahler se targuait d’avoir peint sa symphonie, qui s’achève par un Lied à la gloire de la vie céleste, « du bleu uniforme du ciel ». Dont acte. ● José Voss

THÉÂTRE

Plaidoyer d’une lady

Sous l’égide de l’initiative Neistart Lëtzebuerg – Culture, le Théâtre du Centaure a passé commande d’un texte à l’auteure et dramaturge Nathalie Ronvaux. À l’été 2021, cette dernière finalise sa pièce *Moi, je suis Rosa !*, et en confie la création à la metteure en scène Aude-Laurence Biver. En un peu plus d’un an, un spectacle est imaginé, écrit, produit, créé. De ce processus éclair, l’équipe de Ronvaux/Biver sort un spectacle où tout fonctionne parfaitement. Et si, Biver n’aimerait pas qu’on le qualifie de « beau », et bien, c’est le cas, *Moi, je suis Rosa !* est d’une grande beauté théâtrale, mais aussi, bien plus que cela...

Le titre sonne comme un slogan de lutte pour garder le souvenir intact et continuer à se battre

L’artiste croate Sanja Ivekovic installe *Lady Rosa of Luxembourg* en 2001 à l’invitation du Casino du Luxembourg – Forum d’Art Contemporain, alors dirigé par l’inimitable Enrico Lunghi. Dans le cadre de l’exposition *Luxembourg, les Luxembourgeois, consensus et passions bridées*, Ivekovic s’inspire de la célèbre Gëlle Fra, et montre une statue similaire, à un détail près : cette femme-ci est enceinte. Face à l’iconique « femme en or », symbole parmi les symboles de l’histoire du Grand-Duché, la sculptrice attise une vive polémique. Entre l’hommeage quelle constitue à Rosa Luxemburg, figure du féminisme, et les inscriptions sur son socle « la résistance, la justice, la liberté, l’indépendance », associées à « Kitsch, Kultur, Kapital, Kunst », ou encore « whore, bitch, madonna, virgin », l’œuvre de la Croate est vue comme provocatrice, et ne passe pas auprès d’une partie de la population. La presse comme le public s’emballent, et cette « Gëlle Fra bis » est qualifiée de honteuse, le *Tageblatt* titre « Intolérance, quand tu nous tiens », et « ROSA, GÉI, HEEM ! » est inscrit en lettre rouge à sa base... Le scandale enfle.

Pourtant, dix ans après, le MoMA l’expose dans l’exposition *Sweet Violence*, première rétrospective muséale aux États-Unis de l’artiste féministe et activiste qu’est Sanja Iveković. Et dix ans de plus encore, Nathalie Ronvaux s’empare de ce bout de l’histoire luxembourgeoise, pour en faire un texte de théâtre doux et sans animosité. *Lady Rosa of Luxembourg* est sûrement la plus grande déclaration publique des positions

féministes d’Iveković. Sur ce pli, si Ronvaux contextualise, elle s’attarde surtout à mettre en mot la parole d’une femme, au-delà de la statue. En allant au-delà de la volonté de la sculptrice à l’époque, qui était – entres autres – de redonner aux femmes du pays leur position historique légitime, Ronvaux y parle plutôt de toutes les femmes. Ce qui s’imbrique ainsi dans le sous-texte traite des maltraitements, violences, discrédits, que les femmes ont subis, et peuvent subir encore aujourd’hui. Au premier degré on entend Rosa, devenu « personnage à part entière », profitant d’un moment d’audience pour se faire entendre, donner son point de vue sur toute cette histoire qu’elle aura vécu de l’intérieur. Enfermée dans la cave du Mudam, la voilà écoutée, enfin, tenant son histoire avec esprit, légèreté et beaucoup de recul. Car en effet, si *Moi, je suis Rosa !* interroge la polémique – ou toutes les polémiques du genre –, jamais il ne s’agit de la raviver.

Rosa prend ainsi la parole, et nous la buvons, happé par un texte limpide et sensible, porté à la scène par une Céline Camara brillante performeuse, dans une mise en scène sobre et précise, ligne qui commence à sonner comme la signature « Biver ». Aussi, tout se lance très vite, Rosa aux portes de la salle, nous invite à rapidement la rejoindre en scène, pour éviter la ronde du gardien. Nous sommes dans le stock du Mudam, intégrés à l’ingénieuse scénographie d’Anouk Schiltz, là où attend paisiblement Rosa, instruite du langage grâce à un vieux dictionnaire oublié là. Dans ce seul en scène, la parole nous est adressée directement, on nous fait parfois lever la main pour répondre à l’une ou l’autre question, comme pour nous inviter à un dialogue. Néanmoins, c’est bien une sorte de plaidoyer que livre Camara sous son costume de Rosa. Dans une profonde réflexion sur la parole, les mots, entre deux cosmopolitane que rêve de boire « la » personnage, Ronvaux/Biver/Camara portent un discours qui adoucit la polémique d’antan, pour se concentrer sur la vision intime de la femme – ou la figure féminine même – logée au cœur de tout ce schmilblick...

De « monument honteux », vingt ans après, Rosa se révèle magnifique et drôle, pudique et engagée, et surtout « elle ». *Moi, je suis Rosa*, se fonde sur une histoire controversée mais amène tout autre chose : un récit sur ce que nous sommes, sur l’identité, la tolérance... Et si c’est un peu « trop » beau, un poil « trop » politiquement correct, quand le bouquet final s’amorce, la salle est plus que jamais attentive, les yeux sont écarquillés, au bord des larmes, l’attention est à son comble, Céline Camara fait monter l’émotion en verve, et lance in fine, « Moi, Je suis Rosa ! ». Ainsi, le titre résonne comme un slogan de lutte, comme pour garder le souvenir intact, et continuer à se battre pour un monde meilleur. ● Godefroy Gordet



Céline Camara, seule en scène et brillante

Guernica im Zerrspiegel der Systeme

Anina Valle Thiele

Wie Staaten einen Künstlermythos nutzen: *Der geteilte Picasso* im Museum Ludwig in Köln beleuchtet die Rezeption von Picassos Werk in DDR und BRD. Eine Ausstellung über die Verwendung von Kunst



Mehrsprachige Plakate mit der Friedenstaube baumeln zu Beginn des Rundgangs von der Decke und verweisen auf den politischen Picasso

Es ist eine alte Frage: Wie politisch ist Kunst und welcher Anteil ist Intention der Künstlerin? Ist die Kunst Reaktion auf oder erhellendes Spiegelbild der politischen Verhältnisse? „Wir sind alle SpongeBobs“, sagte der luxemburgische Künstler Filip Markiewicz vergangene Woche auf einer Veranstaltung zu Kunst und Meinungsfreiheit in der Nationalbibliothek (BnL). Künstler seien in keinem System wirklich ‚frei‘ – also kann man auch in Dubai auftreten. Für Picasso war sein Bekenntnis zum Kommunismus nicht von seiner Kunst zu trennen und dennoch wurde sein Werk in beiden Teilen Deutschlands unterschiedlich politisch eingesetzt, so die Ausgangsthese der Ausstellung *Der geteilte Picasso. Der Künstler und sein Bild in der BRD und DDR*, die bis Ende Januar 2022 im Museum Ludwig in Köln zu sehen ist.

Die umfangreiche Schau zeigt einige explizit politische Werke, etwa sein Gemälde *Massaker in Korea* (1951) aus dem Pariser Musée Picasso, zudem rund 150 Exponate, die Picassos Werk in seinen Wirkungen vorführen: Ausstellungsansichten, Plakate, Presseberichte, und Filme, bis hin zu einem Theatervorgang aus dem Berliner Ensemble, auf den Brecht „die streitbare Friedenstaube meines Bruders Picasso“ malen ließ. Gleich zu Beginn des Rundgangs baumeln mehrsprachige Plakate für Weltfriedenskongresse von der Decke. Auf allen prangt Picassos Friedenstaube, und man stößt auf seine Erklärung, wieso er am 4. Oktober 1944, unmittelbar nach der Befreiung Frankreichs von der deutschen Besatzung, der kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) beitrat ...

Wie viele andere Intellektuelle, die sich entscheiden wollten angesichts des Faschismus und der Kumpanei des Bürgertums, sah Picasso im Kommunismus die Zukunft. Anders als die meisten in seinem Dunstkreis trat er auch nie wieder aus der Partei aus. Während man in der Bundesrepublik, wo die KP 1956 von mehrheitlich dem Nationalsozialismus nahestehenden Richtern verboten wurde, sein politisches Engagement für eine Marotte hielt, betonte er selbst Politik und Kunst gehörten zusammen, weil der Künstler nicht in der Kunst, sondern in der Welt lebe.

Doch wie politisch war Picassos Werk? Als moderne seien Picassos Werke im weitesten Sinne alle politisch, auch wenn sie im engeren Sinne politischen trotz ihrer großen Zahl im Oeuvre keinen bedeutenden Anteil bildeten. Immerhin gehörten die beiden bekanntesten zu den berühmtesten Kunstwerken des 20. Jahrhunderts: *Guernica* (1937) und die *Friedenstaube*, die Louis Aragon, Funktionär der KPF und mit Picasso befreundet, 1949 zum Plakatmotiv für den Pariser Weltfriedenskongress bestimmt habe, erklärt Kuratorin Julia Friedrich im Katalog. Picasso gab seine Unterschrift für Aufrufe der Partei, gestaltete Plakate, spendete großzügig, prostete Stalin zu, vor allem aber zeichnete er unzählige Tauben, seine weiße Friedenstaube wurde weltweit zum Symbol der Friedensbewegung.

„Es sollen nicht die Picasso-Funktionalisierungen der BRD und der DDR rekonstruiert werden, sondern ihre Gleichzeitigkeit und ihr Konflikt“, erklärt

Das Ausstellungskonzept ist stimmig. Es schärft den Blick auf den Künstler und sein Werk

Friedrich das Anliegen der Schau. Die Ausstellungsarchitektur zielt deshalb auf Distanzierung ab, auf einen Abstand zur Malerei. Von Beginn der Planung an habe festgestanden, dass das Material selbst die BesucherInnen in Spannung versetzen, doch nicht hierarchisch geordnet sein sollte. Das In-Szene-Setzen seiner Werke auf hölzernen Stellwänden im Museum Ludwig verstärkt den kulissenhaften Charakter der Ausstellung. Die BesucherInnen rezipieren somit selbst sein Werk, das in gegensätzlichen Produktionsweisen und Kunstverständnissen inszeniert wird.

Picasso eignete sich als Gallionsfigur in beiden Systemen, aber er lebte im Westen. Er ließ es zu, dass die Kritik ihn zum unpolitischen Genie, zum ‚Geheimnis Picasso‘ stilisierte und vermarktete. Beim Gang durch die Ausstellung wird zudem deutlich: Entschärft wurde sein Werk im Westen stets kommerzialisiert. „Der Kommunist Picasso wurde im Westen zum Künstler entpolitisiert, der modernistische Künstler im Osten zum Friedenskämpfer popularisiert“, so Friedrich.

Trotzdem war er lange Bürgerschreck. In der Nachkriegszeit wurde Picassos Kunst im Westen wie im Osten zensiert – unter oft fadenscheinigen Begründungen. In West-Berlin verhinderte 1952 der Senator für Volksbildung eine Ausstellung von Grafiken. Die Absage wurde mit „Transportschwierigkeiten“ begründet. Tatsächlich erfolgte sie, weil Picasso, wie aus einem Briefwechsel der Kuratoren hervorgeht, „östlich orientiert“ war. Die DDR-Führung war zwar an ihm als Gallionsfigur interessiert, nicht jedoch an moderner Kunst. So ließ die SED die Auflage eines Picasso-Buchs des Sammlers Lothar-Günther Buchheim beschlagnahmen, weil es nur die „formalistischen Arbeiten dieses revolutionären spanischen Künstlers“ enthalte. Offiziell wurden andere Gründe angeführt: Das Impressum fehle, das Buch sei zu teuer.

Die unterschiedliche Rezeption seines Werks lässt sich exemplarisch an *Guernica* und *Das Leichenhaus*, die Facetten der deutschen Vernichtungspolitik abbilden, ablesen. *Guernica* (1937) reagiert auf die Zerstörung der baskischen Stadt durch die Flieger der Legion Condor am 26. April 1937. Das Gemälde, „Universalbild kriegerischen Schreckens“ (Georg

Seeßlen) wurde zwar anlässlich der westdeutschen Retrospektive 1955/56 gezeigt, aber sein Inhalt nicht näher bestimmten ‚Ereignissen‘ des Spanischen Bürgerkriegs zugeschrieben. Kein Wunder, wurde doch nur einige Jahre zuvor in NS-Propagandamedien behauptet „nur die ‚jüdische Lügenpresse‘ behauptet, deutsche Flugzeuge hätten die Stadt bombardiert.“ In der sich als antifaschistisch begreifenden DDR gab es hingegen anfangs ästhetische Vorbehalte gegen *Guernica*.

Dass *Guernica* noch Jahrzehnte später hitzige Debatten auslösen konnte, zeigte sich als die Bundeswehr, die in ihrer Traditionspflege immer auch die Legion Condor einbezog, im September 1990 (!) eine Werbeanzeige mit dem Gemälde und der Schlagzeile „Feindbilder sind die Väter des Krieges“ in deutschen Illustrierten veröffentlichte. Im Museum Ludwig ist diese Anzeige großflächig gehängt.

„Das Leichenhaus“ entstand um 1945. Bemerkenswert früh für Deutschland, aber auch für Frankreich (wo Alain Resnais’ *Nuit et brouillard* 1956 erschien), nimmt das Bild voller Kadaver in einer Grube die Verbrechen von SS und Wehrmacht auf. Eine Quelle könnte ein Artikel aus der Zeitung *L’Humanité* von Weihnachten 1944 sein. Sie berichtet von den Gräueln im inzwischen befreiten KZ Natzweiler-Struthof und zeigt ein Täterbild von einem Massengrab mit erschossenen Partisanen. Während man in der BRD das Leichenhaus als „Requiem“ sakralisierte und kaum beachtete, deutete man es in der DDR als Darstellung des faschistischen Grauens.

1955, kurz vor der großen Picasso-Retrospektive in München, Köln und Hamburg, empfahl das Auswärtige Amt der Ausstellungsleitung den Verzicht auf politische Werke. Zur selben Zeit wurde in der DDR um Picasso gerungen. In der Fachzeitschrift *Bildene Kunst* wurde dem Künstler vorgeworfen, Gemälde wie Massaker in Korea seien karikaturhaft und beleidigten die Opfer. Der Künstler neige zu „Formalismus“. „Nur eine Minderheit verstand Picasso als Kunst, für den Rest stand sein Name für die unerwünschte Kunst der Moderne“, so Georg Seeßlen.

Dass sich hinter der Fassade des Genies ein selbstherrlicher Macho und Machtmensch verbarg, sollte erst durch seine zeitweilige Lebensgefährtin Françoise Gilot bekannt werden. Sie galt als die Einzige, die Picasso je den Laufpass gab. In ihrer Autobiografie *Leben mit Picasso* (1964; Picasso prozessierte erfolglos gegen das Buch) beschreibt sie die zehn Jahre, die sie an seiner Seite verbrachte.

Für das kleingewachsene geltungssüchtige Genie opferte sie zeitweise ihre Karriere, um nach der Trennung die Malerei wiederaufzunehmen. Beim Versuch, ihre Bilder auszustellen, musste sie feststellen, dass Picasso allen Pariser Galerien verboten hatte, ihre Werke zu zeigen. Er drohte damit, andernfalls würden sie nie wieder ein Bild von ihm bekommen.

Die Kölner Schau streift diesen Aspekt, durch den das schillernde Bild Picassos derbe Risse bekommt, leider nur am Rande: In einer Filmdokumentation am Ende der Ausstellung hört man die selbstbewusste Gilot sprechen.

Das Ausstellungskonzept ist dennoch stimmig. Es schärft den Blick auf den Künstler und sein Werk. Dennoch ist Picasso heute „Bild und Blick zwischen Restauration und Modernisierung der Bürger*innentums. Man muss ihn und seine Arbeit auf eine Weise anschauen, dass sie nicht mehr gefährlich sind. Die eine Methode dazu ist die Eingemeindung, die Auflösung in Design, Wohnung, Travestie und Klatsch; die andere ist die Entrückung des Genies“, so Seeßlen im begleitenden Katalog, der sich allein wegen seines Beitrags, aber nicht zuletzt zur begleitenden Kontextualisierung und Vertiefung unbedingt empfiehlt. ●

Der geteilte Picasso. Der Künstler und sein Bild in der BRD und der DDR ist noch bis zum 30. Januar 2022 im Museum Ludwig in Köln zu sehen. www.museum-ludwig.de

ART ET CINÉMA

Les piques de la mante

Lucien Kayser

Un court métrage du duo M+M, entre surréalisme et film d’horreur, fait le tour des musées et des festivals de cinéma

Le film ne dure que six minutes, pas plus, mais *Mad Mieter*, le dernier court métrage du duo M+M (Marc Weis et Martin De Mattia) a une telle intensité que le temps ne compte plus. Bien plus, très classiquement (en termes de théâtre), il la tire de son extrême unité, de temps justement, de lieu, d’action, et même sans lunettes 3D, le film a recours à cette représentation d’images en relief, nous voici plongés à nos risques et périls, pour notre plus grand plaisir esthétique, dans l’espace et l’événement oppressants en question.

L’appartement que nous découvrons appartient à une maison de poupée, la reconstitution en est on ne peut plus authen-

tique, c’est bourgeois, et a priori rien d’inquiétant. Les choses changent avec le locataire, bien insolite en effet, une mante religieuse, voilà une comédienne rare, peu obéissante aux ordres du metteur en scène, c’est dire la patience et le travail, le nombre de prises de vue, et en même temps que M+M il est juste alors de mentionner et de féliciter le directeur de la photographie Sebastian Cramer.

Notre insecte semble s’être bien installé, peut-être qu’il ressent un peu la solitude, du moins jusqu’à ce que sur- vienne de la concurrence. Une première approche peut pa- raître délicate, mais ça s’envenime, et au bout, c’est le drame.

Est-ce la rivalité, la jalousie, on ne sait trop, par ailleurs que les mantes religieuses femelles, il leur arrive fâcheusement de dévorer, comme tout autre animal qui s’approche, le mâle pendant ou après la copulation.

En tout cas, dans *Mad Mieter*, le combat, la lutte sont très vite sans merci, les pattes bougent, agrippent, retiennent, elles méritent bien le qualificatif de ravisseuses, les piques, elles, accrochent définitivement. Ballet cruel, jusqu’à ce que mort s’ensuive. Nous sommes dans l’horreur, en même temps les images nous rappellent, sexualité aidant, et beauté pour de vrai convulsive, l’intérêt des surréalistes pour les mantes religieuses. Allez voir dans la foulée la sculpture grandiose de Germaine Richier. Pour le film, on évoquera Bunuel, Hitchcock, Polanski.

Normal donc que *Mad Mieter* se situe entre art et cinéma, ou plutôt des deux côtés. Et fasse de la sorte son chemin dans les musées, Villa Stuck, à Munich, ou Sprengel, à Hanovre, et parte pour un large tour dans les festivals de cinéma euro- péens, voire mondiaux (New York), de Budapest à Clermont Ferrand et Paris. Dernièrement, en novembre, ce fut Flo- rence, au nom très signifiant de *Lo schermo dell’ arte*.

« To face us with our own nature », dit un commentaire au sujet du court métrage. C’est dû bien sûr en premier à l’anthropomorphisme de la mante religieuse, il est ses attitudes, ses comportements qui ne sont pas étrangères à l’homme. Et que la pandémie soit venue là-dessus, avec l’isolement souvent, une exacerbation de l’agressivité des fois, n’a fait ces derniers temps qu’accentuer le caractère de fable de *Mad Mieter*. ●



Mad Mieter : dans l’intimité d’une chambre à coucher

KINO

Kleider machen Leute

Marc Trappendreher

Die Filmografie des britischen Regisseurs Ridley Scott lässt sich grob vereinfacht auf zwei Stränge bringen: Zum einen ist er ein Regisseur, der sich großer Abenteuergenres annehmen und daraus opulente und bildgewaltige Filme schaffen kann: *1492 – Conquest of Paradise* (1992), *Gladiator* (1995), *Kingdom of Heaven* (2005) oder noch jüngst *The Last Duel* (2021). Zum anderen realisiert er immer wieder kleinere, aber nicht minder hochkarätig besetzte Thriller: *Body of Lies* (2008), *The Coun- selor* (2013), *All the Money in the World* (2017). Mit *House of Gucci* führt Ridley Scott die zweite Tendenz fort. Im Zentrum seines neuen Filmes steht das weltbekannte, einflussreiche und vornehme Modehaus Gucci, dessen Vorsitzender Maurizio Gucci (Adam Driver) 1995 in Mailand durch zwei Kopfschüs- se hingerichtet wurde. Seine Frau Patrizia (Lady Gaga) hatte einen Auftragsmörder auf ihn angesetzt. Ihre Verurteilung zu 18 Jahren Gefängnis sorgte weltweit für Aufsehen.

Scott war immer schon mehr Bildermacher als Geschichten- erzähler, und *House of Gucci* ist nicht sein erster Film, der durch visuelle Brillanz besticht, insgesamt aber ziemlich ab- sehbar ist. Das ist freilich nicht so sehr der Regie anzulasten, sondern dem Drehbuch von Roberto Bentivegna, das sich auf den Roman von Sara Gay Forden aus dem Jahr 2001 beruft und bis in jede Wendung hinein vorhersehbar bleibt: Nicht so sehr dem Spannungsaufbau in der Plotkonstruktion gilt das Augenmerk, sondern dem Zeichenwert einer Marke (Gucci), der in den Werte- und Identitätsverfall einer geschäftsführen- den Familie mündet. Dass Scott ganz bewusst filmhistorische Konstellationen schafft, ist augenscheinlich: Mit der Beset- zung Al Pacinos als ältlichem, aber Dominanz ausstrahlen-

dem Aldo Gucci, dem Oberhaupt der mächtigen Familie, ist der Bezug zu Al Pacinos Rolle als Michael Corleone in Francis Ford Coppolas Mafia-Epos *The Godfather* (1972) hergestellt. Überhaupt ist die Nähe zum Gangsterfilm unübersehbar. Wie Martin Scorsese in *Goodfellas* (1990) oder *Casino* (1995) cha- rakterisiert Scott in *House of Gucci* die dynamische Struktur des Gangstertums: Es ist das Räderwerk der Gier, das sich hier dreht, und es ist die Gier nach materiellem Reichtum so sehr wie die nach Aufmerksamkeit, die die Menschen dazu antreibt, moralische Grenzen zu überschreiten. *House of Gucci* ist ein Film, der deshalb auf verschiedenen Ebenen funktioniert; eine Familiengeschichte, in der Väter ihre Söhne nicht lieben, die eingehiratete Frau als Bedrohung wahrgenommen wird und Kinder um Anerkennung flehen. In seiner Dekonstruktion der Familie verfährt Scott in *House of Gucci* sehr viel unerbittlicher als in *All the Money in the World* (2017). Wir beobachten ganz kaputte Menschen, deren Identitäten sich längst hinter dem Familiennamen Gucci aufgelöst haben und sich nur noch über den Status der Marke definieren. Kämpfe um die Rangord-

nung, um Wertschätzung und Geltung werden so über einen Zeitraum von rund 30 Jahren ausgetragen und Scott weiß die Exzesse, den Glamour und die Anziehungskraft des Geldes, ja der Marke, gekonnt in Szene zu setzen. Scott darf wohl in die- ser Hinsicht auf seine Erfahrungen als Werbefilmmacher fürs Fernsehen zurückgreifen, die den Grundstein für seine spätere Filmkarriere bildeten. Seine wunderbar fotografierten Bilder, unter der Leitung seines langjährigen Kameramanns Dariusz Wolski, hat er in eine musikalische Textur aus zeitgenössischen Popsongs gekleidet, die von George Michael, Donna Summer zu Eurythmics und New Order reichen. Die interpersonellen Dynamiken des einstigen Familienimperiums sind eindrück- lich: Adam Driver baut ganz auf eine seriöse Charakterstudie, Jared Leto als dümmlicher Bruder Paolo gibt sich bewusst nahe an der albernsten Karikatur, und Lady Gaga spielt osten- tativ mit allen Zeichen des Ständesdünkels – ein Mosaik, aus dem sich die Familie Gucci in all ihrer Gegensätzlichkeit zu- sammensetzt, und ein Film, der sich ganz auf der Oberfläche bewegt, ohne je oberflächlich zu sein. ●



Lady Gaga spielt ostentativ mit allen Zeichen des Ständesdünkels

In House of Gucci zeigt Ridley Scott das Räderwerk der Gier, wie Identitäten sich hinter einem Familiennamen auflösen und nur noch über eine Marke definieren

CINÉMASTEAK

Un petit tour et puis s’en vont...

Palme d’or au Festival de Cannes, *La Ballade de Narayama* (1983) compte parmi les très rares œuvres de Shōhei Imamura à se situer à une époque reculée, loin du tourbillon et des extravagances de la modernité. Les premières images sur lesquelles s’ouvre le film – une crête montagneuse enneigée où finissent par se découvrir de petites habitations villageoises – communiquent une impression d’intemporalité, d’éternité, d’immuabilité, ainsi qu’on se représente le Japon féodal. Aucune date n’est d’ailleurs indiquée au spectateur pour dissiper cette impression. Isolé du monde, ce hameau niché entre le ciel et les monts est en quelque sorte la métaphore de cette période d’immobilité et d’autarcie contrainte, nommée *sakoku*, que le pays a connu sous le long règne de l’ère Edo (1600-1868) dominée par le terrible clan Tokugawa. Celles et ceux qui se risquaient à sortir de l’archipel avaient interdiction d’y revenir, ou se voyaient menacés de mort s’ils en transgressaient la règle. C’est dire le profond bouleversement survenu lorsque les navires américains lourdement armés conduits par le commodore Matthew Perry sont apparus, un matin de l’année 1853, dans la baie de Tokyo. L’année suivante, le pays se voyait contraint de s’ouvrir au commerce international, provoquant par la même occasion l’effondrement des Tokuwaga et l’avènement d’une ère nouvelle, celle des Meiji (1868-1912), qui allait engager le pays sur la voie d’une rapide industrialisation.



Le film est tourné en extérieur

Encore en deçà de cette marche avant forcée, les traditions demeurent et la vie paysanne est identique à elle-même chaque année, rythmée par les coutumes et le cycle des saisons et des récoltes. Mais aussi par les naissances et les décès. Jamais Imamura n’idéalisait cependant la misère de cette vie champêtre, ni même n’émet de jugements moralisateurs. Au contraire, il nous en montre lucidement les limites : l’inceste, thème filé de film en film depuis *La Femme Insecte* (1963), mais aussi la zoophilie ou les infanticides perpétrés au nom de la survie... C’est dire, en regard de ces diverses atrocités, combien la vie humaine est fragile, exposée à la survie, à la faim, quoique entièrement tournée vers la conservation de l’espèce. Car, pour ce cinéaste-entomologiste, l’humain est un animal comme un autre. Ce n’est donc pas un hasard si cette référence est omniprésente dans les titres de ses créations, de *Cochons et cuirassés* (1961) à *La Femme Insecte*, sans oublier *L’anguille* (1997), qui vaudra à Imamura une seconde Palme d’or à Cannes. Il en est de même pour *La Ballade de Narayama*, continuellement peuplé de créatures du règne animal. Non seulement les villageois sont amenés à cohabiter avec ces derniers, mais ils trouvent auprès d’eux un écho, une répétition familière, un prolongement, dès lors que ce grand règne du vivant est traversé par une commune logique biologique oscillant entre pulsions de vie et de mort. Réaliser ce long-métrage exclusivement en extérieur prend ainsi tout son sens.

Clou de ce spectacle placé sous le seau de la tradition : le sort réservé aux anciens par leurs propres enfants, une fois atteint l’âge de 70 ans. Alors que l’on pouvait s’attendre à une énième fresque populiste vantant les mœurs d’antan, à la façon de *L’Arbre aux sabots* (1978) d’Ermanno Olmi, la tradition n’est finalement convoquée que pour être rudement mise en pièces. Les nazis n’auraient pas mieux inventé pour se débarrasser de ces « vies indignes d’être vécues ». Après tout, ce cinglé d’Hiro-Hito maintenu au pouvoir par les Américains au lendemain de la Seconde Guerre mondiale ne s’était-il pas associé aux canonniers du Reich et de l’Italie fasciste ? ● Loïc Millot

La Ballade de Narayama (1983, Japon), vostf, 130’, est présenté lundi 13 décembre à 18h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

LITERATURE

Imagining the buttons on a coat

Janine Goedert

That is what novelists have to do, according to Thomas Mann – as imagined by Colm Tóibín in *The Magician*. Most readers and film buffs will know Tóibín for *Brooklyn* (2009), a very Irish story about immigration and heartbreak, but this is the second time that he sets out to recreate the life of one of his literary heroes. Whereas he published *The Master*, a novel about Henry James, in 2004, he now follows Thomas Mann from Lübeck to Munich, from Switzerland to the south of France, and then from Princeton to California before the Manns move back to Europe and settle in Switzerland.

Family is at the very heart of the plot. We see Thomas as a child in Lübeck facing the expectations of both his father, a senator and businessman, as well as of provincial society. As there was with Henry James, there is an older brother that he feels he has to compete with, especially since Heinrich reaches literary fame before his sibling. And, above all, there is Julia, the mother whose exotic Brazilian roots are looked down on by the staid Lübeck burghers. Gossip flour-

The challenge Tóibín embraces is to move beyond facts and dates, beyond the bare bones of events

ishes; snobbery and confusion rule. As a result, Julia decides to leave as soon as she is widowed and her move to frivolous, Catholic Munich becomes a trigger for yet more disapproval.

At that point the novel opens up and turns into a panorama of what was happening in German society at large in the first half of the twentieth century. While Heinrich grows into a virulent opponent of fascism and Hitler, Thomas is reluctant to take a stand and goes on hoping for quite some time that the dawning horrors of Nazism will vanish into thin air. Turning into a public intellectual rather than a creator of worlds is the last thing he wants to do!

Throughout the novel Tóibín insists on Thomas's vulnerability and insecurities. Again and again, self-consciousness has him fear that he is being laughed at. No wonder he feels happiest and safest spending his mornings writing at a desk; hotel rooms and studies become welcome refuges wherever he might be. We watch him turn real-life experiences into fiction in novel after novel. We also discover the secretiveness of his homosexual desire and the pain of his longings. Again, the parallel with Henry James is obvious as attraction is sublimated into words and dreams.

Elsewhere Mann attempts to understand why fascism could spread so swiftly in Germany, why a society that was freer than many others and more tolerant of eccentricity turns in on itself and starts hating and persecuting. Are culture and high art but a thin veneer? Was there a sinister urge to feel superior? And, ultimately, what are the secrets of the much admired German soul?

Exile comes as a relief, but the Manns soon discover that there is no such thing as a free lunch. Yes, the US receive them with open arms, but the authorities also want to use Thomas for their own propaganda purposes. And once they embark on their obsessive anti-communist hunt in the 1950s, they drop him when he refuses to play their game. Tóibín has Mann set 'the soulless soil of America' against the 'coarseness of the Bavarian village' that comes to rule Munich after World War II: 'He could talk about Goethe all he pleased, but this was the future.'

The Magician does not add any new elements to the Mann biography as such; that is not what

Tóibín sets out to do. The challenge he embraces is to move beyond facts and dates, beyond the bare bones of events, in order to imagine six decades of Mann's life. The novel offers the reader a compelling portrait of a writer and a family man who depended on the relentless support of his wife Katia, an exceptionally tolerant and devoted companion. She kept unwelcome visitors at bay, stood up for the antics of her troubled children and invariably fought her corner with great energy. Again and again, Tóibín has us watch Thomas watching others before taking us inside his mind in order to suggest how personal experiences and observations are turned into fictional masterpieces. The characters are beautifully made, trapped in their own shortcomings as well as in the unforgiving pushes of history. ●

Colm Tóibín, *The Magician*, Viking, 2021 (ISBN 978-0-241-00461-6)



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.02.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux services de gardiennage dans l'intérêt de la construction des Archives nationales à Esch - Belval.

Description succincte du marché :
– Gardiennage de chantier.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au dossier de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
09.12.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101925 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Poste vacant

Le Ministère de la Culture

recrute un

Directeur du Musée national d'Histoire naturelle m/f.

Le Musée national d'Histoire naturelle (MnhnL) est un institut culturel de l'État. Le musée collecte, conserve et préserve des objets du patrimoine naturel. Il étudie, documente et valorise les collections nationales d'histoire naturelle.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour le poste vacant sont priés de consulter le site www.govjobs.public.lu sous la rubrique « postes vacants » pour plus de renseignements sur la nature et les requis du poste vacant et pour s'informer sur la procédure à suivre.

Délai de candidature :
31 décembre 2021

Poste vacant

Le Ministère des Affaires étrangères et européennes

L'Office national de l'accueil (ONA)

recrutent un

Coordinateur adjoint (m/f)

dans le groupe de traitement A1 (Employé/Fonctionnaire/Changement d'administration), dans le cadre d'un contrat en CDI et à temps plein.

Missions :

- Collaborer avec le Coordinateur de l'ONA à la mise en œuvre et au suivi du programme de travail de l'administration ainsi qu'au respect des priorités stratégiques et des objectifs fixés ;
- Assister le Coordinateur de l'ONA dans la coordination des divisions de l'administration, la planification et la gestion stratégique et opérationnelle ;
- Contribuer au développement de la structure organisationnelle globale de l'ONA ;
- Superviser, gérer ou suivre des dossiers thématiques et des processus qui relèvent du champ de compétence de la coordination.

Conditions d'admission :

- Vous êtes titulaire d'un grade ou diplôme délivré par un établissement d'enseignement supérieur reconnu par l'Etat du siège de l'établissement et sanctionnant l'accomplissement

avec succès d'un Master en management, master en management des organisations, master en gestion des entreprises, master en management de la qualité ou de son équivalent.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour le poste vacant sont priés de consulter le site www.govjobs.lu sous la rubrique « postes vacants » afin d'avoir plus de renseignements sur les missions et les requis du poste vacant ainsi que pour s'informer sur la procédure à suivre.

Date limite de candidature :
28.12.2021



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduares du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 28.01.2022 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du site du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Installations photovoltaïques sur les bâtiments de la station d'épuration à Blesbruck.

Description :

- K0101-12 Soumission pour l'installation de quatre installations photovoltaïques sur les bâtiments de la station d'épuration à Blesbruck.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :

La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire (sur rdv).

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Informations complémentaires :
L'adjudication se fait à l'offre régulière économiquement la plus avantageuse suivant les critères énumérés au cahier des charges.
Le début des études et commandes est prévu pour le 1^{er} mai 2022 et le début du montage sur site est prévu pour le 1^{er} septembre 2022.
La durée maximale du montage sur site est de 60 jours ouvrables.

Date de publication de l'avis 2102464 sur www.marches-publics.lu :
09.12.2021

Le bureau du SIDEN :
Ali Kaes, président ;
Claude Thill, 1^{er} vice-président ;
Fernand Mergen, 2^{ème} vice-président ;
Henri Rinnen, membre ;
Romain Schroeder, membre.



Pour les fêtes offrez un abonnement au **Lëtzebuurger Land**

52 cadeaux pour 160 euros

Pour tout conseil : zbelgacem@land.lu

land.lu
land@land.lu
485757-32



d’Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d’Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d’Lëtzebuurger Land **Instagram** [letzebuenger_land](https://www.instagram.com/letzebuenger_land) **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,50€ **Abonnement annuel** 160,00€ **Abonnement étudiant/e** 85,00 € **Comptes en banque** CPPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

GRANDE RÉGION

Hanne Lippard, cœur de voix

Florence Lhote

À l'heure des intelligences artificielles où la conduite d'Alexa est (presque) normalisée, faire s'interroger sur ces voix qui gouvernent notre monde et le domineront peut-être un jour ne peut qu'être salutaire. Entreprise à laquelle nous convie, sans parti-pris militant et tout en emprise douce, les travaux de l'artiste norvégienne Hanne Lippard, exposée au Frac-Lorraine. *Le langage est une peau* travaille la voix au cœur de nos émotions. Impersonnelle. Féminine. Marchandisée. La jeune artiste Hanne Lippard, née en 1984, explore les formes sociales gouvernant la parole. Le titre, emprunté au sémiologue Roland Barthes dans *Fragments d'un discours amoureux*, invite à appréhender le désir comme voix, et sa normalisation.

Désir *Fragments d'un discours amoureux*, auquel cette exposition emprunte son titre, est traversé de courts chapitres. À la lettre L, « lettre » fait suite à « langueur ». Les deux mots s'accordent bien au désir tout autant que la voix, qui les mobilise tous deux. On forme des lettres lorsqu'on s'exprime au moyen de la correspondance écrite et peut s'y immiscer une certaine langueur. Les deux ressortent de la même voix. De même, lorsque des discours, qui peuvent varier dans un texte, émergent : névoque-t-on pas le surgisse-

Hanne Lippard met en scène la rencontre entre le corps du visiteur, le texte et l'espace public



L'artiste donne corps à la voix désincarnée

ment de « voix » ? Hanne Lippard met en scène la rencontre entre le corps du visiteur, le texte et l'espace public. Car la voix féminine est souvent celle du *care* (voix de l'espace émotionnel ou du domestique), de l'assignation (prophétie, Pythie) ou de l'hystérie. L'artiste s'empare de ces différents codes. Des voix émergent. Des textes aussi. Marchandisée par la productivité du monde

moderne, la voix devient celle de la machine puis du secteur tertiaire. *Personnel vocal intelligent*. Enceintes connectées, GPS, répondeurs. La voix féminine, incarnation du désir, répond-elle à l'anonymisation de la parole (Twitter) et du savoir (Wikipedia) ? À la désincarnation érotisée de la voix féminine (podcasts, applis de rencontres), Hanne Lippard répond en l'abordant

dans son travail corporifié. Manière de mettre sous haut-parleur ce désir.

Haut-parleur Expérience inédite tout autant qu'initiatique. Le spectateur est régulièrement mis au centre du jeu de la voix. Il se retrouve seul face à l'installation sonore. Des haut-parleurs sont disposés en cercle. En se plaçant au centre,

une voix automatique surgit. Les rideaux qui entourent cette installation pourraient faire croire à l'apparition de fantômes. Ils se détournent légèrement. La voix n'est plus seulement entité sonore. Son surgissement influence le monde qui nous entoure. Plus loin dans l'exposition ce sont ces pages annotées, griffonnées qui font surgir d'autres paroles. « Le langage est une peau » explore la notion d'anonymat, fer de lance de l'économie digitale qu'elle met en miroir avec celui du visiteur, conduisant à sa propre obsolescence programmée. L'exposition met en jeu la désobjectivation de l'œuvre d'art autant que celle du corps féminin. Une incarnation de la voix qui, peut aussi, nous le rappelle Paul Heintz, pour Degrés Est, se faire plongée autoritaire.

1984 Degrés Est invite l'artiste Paul Heintz à investir le Frac-Lorraine. Série de rendez-vous, conçus en collaboration avec les Frac-Alsace et Champagne-Ardenne, centrés sur les artistes liés au territoire du Grand Est, l'installation de Paul Heintz se présente sous la forme du récit d'investigation. Prenant pour point d'appui le roman dystopique *1984* de George Orwell, l'artiste a publié une petite annonce dans le quotidien anglais *The Sun* pour trouver des homonymes du héros du livre, Winston Smith. L'artiste reçoit une réponse de quarante hommes dont six acceptent de le rencontrer. L'exposition retrace fidèlement le matériel de recherche de cette quête et produit une nouvelle fiction. Hanne Lippard et Paul Heintz investissement, par leurs travaux, le terrain de la surveillance librement consentie. Où une forme de dictature, librement consentie, sans crier gare, s'insinue. ●

Hanne Lippard, *Le langage est une peau* et Paul Heintz invité par Degrés Est sont à voir jusqu'au 6 février au Frac-Lorraine à Metz

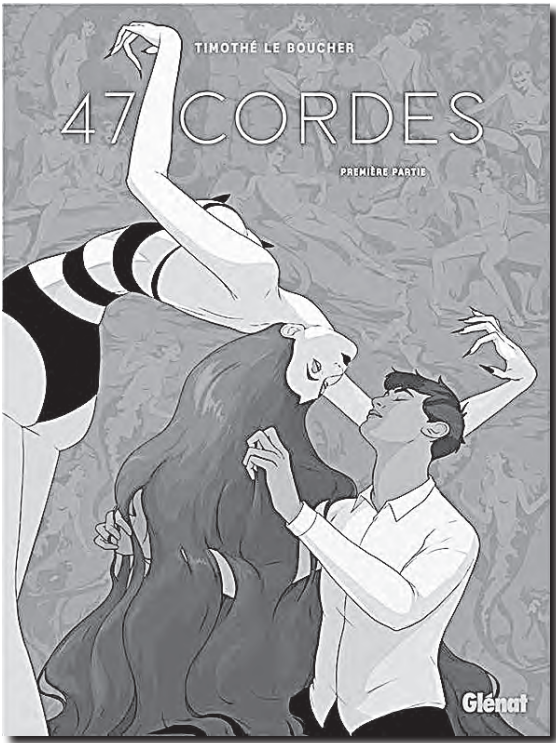
BANDE DESSINÉE

Prête à tout pour lui, prêt à tout pour une harpe

Pablo Chimienti

Timothé Le Boucher publie *47 Cordes*. Un pavé passionnant sur l'obsession, l'identité, l'altérité qui raconte la rencontre entre un musicien sans histoire et un étonnante créature qui a le don de modifier son apparence à sa guise

Ambroise est musicien, harpiste pour l'exactitude, et vient de signer un premier contrat, à durée déterminée, dans l'orchestre où joue déjà sa sœur, Zahidé. Il vient donc de s'installer dans une ville en bord de mer. Lors de la découverte d'une petite plage isolée, après une randonnée, il rencontre une jeune femme étonnante.



Elle est jeune, belle, bourgeoise... elle se prélassait sur son petit yacht, un verre de rouge à portée de main. Sa peau est blafarde, sa tenue est surprenante et les ongles de ses doigts sont effilés comme des lames. Quand un petit poisson approche de son embarcation, elle plonge une main dans l'eau, attrape sa proie sans aucune difficulté, et lui dit : « Te voilà peu farouche. D'habitude tes semblables fuient ma présence ». Ce n'est qu'en apercevant, au loin, Ambroise, qu'elle décide de lâcher sa pêche. Visiblement le jeune homme est à son goût, elle décide de « jouer » un peu avec lui pendant qu'il se baigne. Froid et distant, ayant des problèmes relationnels avec les femmes, Ambroise ne répond pas aux avances de la jeune femme. Des avances on ne peut plus claires. Quand l'ordinateur d'Ambroise est abimé par la marée montante, elle propose : « Je t'en offre un nouveau (...) mais en échange, tu m'appartiens jusqu'à minuit ». Un comportement plus qu'étonnant !

Tandis qu'Ambroise poursuit son chemin, il commence à croiser un tas de jeunes femmes qui soudainement s'intéressent à lui. Rapidement l'auteur nous révèle la vérité : c'est toujours de la même personne. Une Métamorphe, un être capable de modifier totalement son apparence physique sans le moindre effort. À sa guise, il est femme ou homme, blanc ou noir, gros ou mince, blond ou brun, porte les cheveux longs ou courts... Il est riche, a des superpouvoirs et semble bien décidé de faire d'Ambroise, sa « jolie proie ». « Tu finiras bien par m'appartenir » lance-t-elle.

Commencera alors un long jeu du chat et de la souris. Ambroise essaye de trouver ses marques, dans la ville, avec sa sœur chez qui il squatte le temps de trouver un appartement, même si leur relation n'a pas toujours été au beau fixe lors de leur jeunesse. Dans la salle d'escalade où il aime s'entraîner, ainsi que dans l'orchestre où des bandes rivales semblent se faire une

Ce récit donne beaucoup de place aux sous-intrigues et aux différents personnages qui ont tous des secrets plus ou moins avouables

guerre de l'ombre et où un corbeau balance dans des lettres anonymes des infamies contre ses ennemis, principalement Zahidé. La Métamorphe, pour sa part, ne le lâche pas d'une semelle. Il devient ainsi son meilleur ami fan d'escalade, sa copine danseuse, sa maîtresse cantatrice... C'est avec cette dernière que le courant semble passer le mieux.

Cet être fantastique va alors s'amuser à humilier le jeune musicien et à lui proposer des défis qui lui feront gagner, une corde à la fois, une magnifique harpe de concert. Mais la Métamorphe va finir par s'attacher et à délaisser ses affaires, dont on ne sait rien, et par se fâcher avec d'autres membres de son espèce, un « Cercle » où « tout le monde surveille et est surveillé ». Ce qui ne plaît pas du tout à son entourage.

Avec une première partie de 384 pages, Timothé Le Boucher (*Ces jours qui disparaissent*, *Le Patient*) s'est attaqué avec ce *47 Cordes* à un roman graphique de taille. Il s'agit là sans aucun doute à son œuvre la plus dense et ambitieuse. Une ambition qui commence par ce personnage surprenant de la Métamorphe ; « Elle amène un terrain de jeu amusant pour l'écriture et offre de nouvelles possibilités de récit » explique l'auteur dans le dossier de presse.

Ainsi le récit oscille constamment entre réalisme – le monde d'Ambroise, les coulisses d'un orchestre... – et fantastique – avec ce Cercle, ces personnages surnaturels et multiformes, leur existence discrète, leurs orgies incroyables, leurs lois : « un seul humain, c'est la règle ». Un récit qui donne beaucoup de place aussi aux sous-intrigues et aux différents personnages, qui ont tous des secrets, des fantasmes plus ou moins avouables, des désirs, des parts d'ombre, des déchirures. Autant d'ancrages réussis pour ce récit long mais rythmé qui rassemble une nouvelle fois avec brio les thèmes favoris de Timothé Le Boucher : l'obsession, l'identité, personnelle comme sexuelle, ou encore l'altérité.

Un thriller psychologique porté par un univers hypnotique, un dessin plein de sensualité et une ligne claire simple mais efficace. Un récit qui fascine autant qu'il effraie. À la fin de ce premier tome et de ses 384 pages, Ambroise n'est qu'à 18° des 47 défis qui l'attendent. Un chiffre qui a de quoi décourager certain. Mais l'auteur a le sens du suspense et du cliffhanger. Il laisse le lecteur sur une nouvelle découverte qui ouvre de nombreuses suites possibles. Il va falloir maintenant attendre novembre 2022 pour connaître la suite. ●

47 Cordes, de Timothé Le Boucher. Glénat



Faut que ça brille

Mylène Carrière

Depuis quelques semaines, les rues et les intérieurs des maisons ont commencé à se parer de lumières, boules, sapins, étoiles, et autres décorations de saison en tous genres à l’occasion de cette période unique et particulière que sont les fêtes de fin d’année. Pour la partie extérieur, chaque commune, voire chaque quartier développe son propre et souvent unique concept artistique de décoration de Noël qui viennent envahir l’espace public parfois dès les premiers jours de novembre. On ne va pas se mentir, si parfois c’est plutôt réussi, c’est souvent d’un goût douteux, parfois aveuglant, avec comme objectif principal que ça brille le plus possible.

Prenons par exemple le Rousegärtchen, connu également sous le nom place des Martyrs, petit parc au milieu de l’avenue de la Liberté, dont le nom évoque les multiples rosiers qui le jalonne, en souvenir de la Belle époque, lorsque le pays était connu comme le Pays des Roses avec pas moins de 260 variétés de roses créées ici. Sur le papier et pendant onze mois de l’année ce jardin a tout d’un petit coin charmant, romantique, aux airs bourgeois du quartier. Et patatra, au mois de novembre, un tunnel immense et brillant semble tout simplement vouloir le dévorer, donnant tout d’un coup à cette petite place discrète et ravis-

sante des airs de démesure digne d’un centre commercial des Émirats arabes. Certes, les traditions sont importantes et la période actuelle est propice à l’exagération de l’effet « magie de Noël », mais sommes-nous vraiment obligés d’en prendre autant et littéralement plein la vue ?

Pour répondre à cette folie décoratrice de Noël qui semble piquer autant les pouvoirs publics que la plupart des individus chaque année, et sans vouloir jouer au « grinch », allons chercher les origines de tout cela. Sans surprise, de multiples théories plus ou moins fantasques rivalisent sur le sujet, qui n’ont cette fois-ci, aucun lien avec une boisson gazeuse très sucrée habillée aux couleurs du père Noël. Toutes les sources semblent s’accorder sur une époque, le Moyen Âge, et une période, le solstice d’hiver (le 21 décembre pour ceux qui vivent dans l’hémisphère nord). Dans la tradition païenne, l’arbre représente le renouveau de la vie. Quoi de mieux alors que de le mettre au centre des célébrations lors du solstice d’hiver qui annonce, non sans mal, le retour progressif vers les « beaux jours ». Les chrétiens vont s’emparer de ce symbole pour en faire l’arbre du paradis, faisant référence à la croix du Christ dont le rôle sur terre et dans les cieux est de sauver l’humanité, rien que ça, en toute humilité. L’origine

voudrait que ça soit un pommier, ou un arbre orné de pommes, en référence au fruit défendu et toute la souffrance que ce fruit a engendré sur toute la terre et pour l’éternité. Trouver des pommiers en fruit en plein mois de décembre, soyons honnêtes, n’est pas la tâche la plus évidente. Le sapin s’est donc très vite imposé comme arbre de saison, orné de pommes, rondes, rouges… tout le monde suit ? Sont venus s’ajouter toutes sortes d’objets ronds et rouges, puis en pénurie de pommes, on a commencé à fabriquer des boules en verre, puis en plastique, puis avec des paillettes à l’extérieur et du polystyrène à l’intérieur, de toutes les couleurs, même les plus improbables. On a ensuite ajouté l’étoile tout en haut du sapin, représentant l’étoile de Bethléem et les bourgeois pour se démarquer ont agrémenté leurs arbres de bougies (n’essayez pas à la maison, les pompiers vous remercient).

Les guirlandes et autres pollutions lumineuses (et sonores) ont quant à elles plus de lien avec l’invention de Thomas Edison (les guirlandes ont été inventées par un proche, Edward Hibberd Johnson), la mondialisation, et donc avec la boisson américaine très sucrée aux couleurs du père Noël, qu’avec une quelconque tradition ou idée de vouloir éclairer l’obscurité des jours les plus sombres. Un petit conseil pour la déco ? Tous les magazines et blogs de décoration s’accordent pour un Noël 2021 avec un retour (surprenant) au végétal, au naturel, à l’écoresponsable et aux couleurs vert et rouge, avec une pointe de folie rétro. Sur ces bons conseils, prenez donc un arbre, des pommes rouges et quelques bougies, c’est végétal, naturel, écoresponsable, vert et rouge. Emmenez-les mêmes sur la place des Martyrs, pour habiller les si beaux et délicats rosiers. ●

Stil

L’ENDROIT



Le Bistroquet

Le proverbe « Tel père, tel fils » est à utiliser avec précaution, la ressemblance héréditaire n’étant pas toujours au rendez-vous. Les similitudes n’empêchent pas les différences. Prenons, dans le monde de la restauration, l’exemple des Lucas, Julien et Roland, tous deux chefs de cuisine. Le premier dirige La Villa de Camille et Julien à Pulvermuhl, alors que le second

sert des petits plats au Bistroquet, à la rue de Hollerich. Ils sont donc tous deux restaurateurs et officient l’un comme l’autre en cuisine avec leur compagne au service (Camille et Lysiane). C’est là que s’arrête la ressemblance. Le fils a visé haut avec des passages chez Alain Ducasse ou Bernard Loiseau, a maintenu une étoile à l’Auberge du Jeu de Paume à Chantilly en tant que chef exécutif. Il a clairement fait savoir qu’il visait aussi les étoiles. Une vision qui diffère de celle de son géniteur. Roland Lucas, après avoir géré le restaurant de l’hôtel Morris à Walferdange, a posé ses valises il y a trois ans pour créer le Bistroquet. Il est un exemple de modestie mêlée à une certaine générosité. On passera sur la déco sans prétention et un peu simpliste de ce café du coin qui ne rassie sa clientèle de quartier qu’au déjeuner (photo : fc). Côté cuisine, il n’est pas question de

faire dans la sophistication. Roland prépare quelques plats classiques selon les opportunités du marché et sert un plat du jour à prix très raisonnable. Une bouchée à la Reine ou des boulettes sauce tomate, une entrecôte marchand de vin ou un pot-au-feu de poissons… La force de cette cuisine réside dans les sauces bien travaillées et dans une simplicité qui a du goût. Et encore avec les tartes maison, comme on les trouve dans de bonnes cantines. Pas plus, mais pas moins. GD

LE CHANGEMENT

Les Roses

Le restaurant gastronomique du Casino 2000 change radicalement de décor. Il y a un peu plus d’un an, le chef Alain Pierron rendait

son tablier et passait le flambeau à celui qui fut son second pendant quinze ans, François Jagut. Pour accompagner ce changement et dire adieu aux pampilles de cristal, fer forgé et soliflores garnis, un ravalement total a été mené par le bureau d’architecture ELLE Interior Stories (Élodie Lenoir et Arnaud Decolle). C’est simple : ils n’ont rien gardé de l’ancien cadre. Une moquette impressionniste de bleus, verts et bruns, du bois foncé sur les murs et les tables, un velours vert foré sur les banquettes, des fleurs



séchées beiges… L’univers végétal a inspiré les architectes. Au centre, l’ancien espace façon gloriole a été réaménagé pour offrir une salle un peu plus intimiste, avec un impressionnant luminaire doré (photo : fc). Le logo a aussi évolué et la promesse « Seasonnaly yours » complète la signature. Le chef s’est fait un devoir de travailler au plus près des saisons avec, pour l’instant, les premières truffes (melanosporum), servies sur des pommes de terre et du cerfeuil. La lotte est accompagnée de légumes racine tout à fait dans l’air du temps, le pigeon se pare de salsifis (et d’une glace au gingembre du meilleur effet), tandis que le fruit de la passion joue avec une marmelade de mangues et une glace au safran. Même les uniformes de la brigade de salle ont été changés. Une petite révolution dans l’univers du Casino. fc

L’ÉVÈNEMENT

Creative days

L’année dernière, les journées portes ouvertes du 1535° s’étaient déroulées par écran interposé. Cette fois, les 11 et 12 décembre, pour les Creative days, l’ancien site industriel de Differdange consacré aux métiers créatifs ouvre vraiment ses portes. Le site affiche une belle réussite avec 68 entreprises, environ 500 emplois, dans 84 espaces locatifs, sur une surface totale de plus de 15 000 mètres carrés. La grande nouveauté est l’inauguration du bâtiment B (photo : 1535). L’ancien Zilleschapp complète l’offre avec six nouveaux espaces de création et de vente : un studio de tatouage (Inktologie), une



artiste plasticienne (Lisa Junius), un *concept store* (Alchemilla), un fabricant de percussion (Essebi Drum), une designer de produits (Lea Schroeder) et une enseigne de vêtements (No One’s Clothes). Le plus important dans ce nouveau bâtiment, c’est le hall de répétition dédié aux arts du spectacle. Un bon tiers des surfaces (445 m² des 1 240 m²) est en effet réservé à cette salle où performances et concerts sont annoncés pendant tout le week-end. fc

